Kurzer

Inbegrif

der

Aesthetik, Redekunst und Dichtkunst.

Doctrina — vim promouet insitam.

HORAT.

Erster Theil.

Königsberg und Leipzig,

bey J. D. Zeisens Wittwe und J. H. Hartungs Erben. 1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Verschiedene Ursachen haben die Ausgabe dieses kurzen Inbegrifs der Aesthetik, Redekunst und Dichtkunst veranlaßt. Die es als eine Umarbeitung eines anderweitigen Lehrbuches ansehen möchten, werden theils einen Auszug von jenem in diesem Werke, theils in die Augen fallende Veränderungen gewahr werden. Man hat die Parallelstellung der rhetorischen und poetischen Materien im Plan verlassen, ihnen mehr Ordnung und Zusammenpassung, und dem Ganzen noch mehr die Form eines akademischen Lesebuches zu geben gesucht. Gewisse Ambiguitäten eines gedrungnen Stils kan der Vortrag aufklären und verbessern. Man hat keine allgemeine Aesthetik der schönen Künste und Wissenschaften zur Absicht, sondern Redekunst und Dichtkunst sind der Hauptvorwurf. Um indessen die eigentlichen schönen Künste nicht ganz unberührt zu lassen, so hat man ihre Verwandschaft durch die Abhandlung des gemeinschaftlichen Grundsatzes zeigen wollen. So viel wird für ein Collegium genug seyn, das dem Stil insbesondre gewidmet ist. Hieraus entstand diese Methode. Man schickte für junge Stilisten etwas Orthographie, Grammatik und Syntax voraus, gleichsam Wiederholungen, die weiterhin zu spät kommen würden, weil man in der Zeit schon Uebungen zur Cultur der Sprache verlangte. Man glaubte diesen Zweck und die Vermeidung der Steine des Anstosses leichter durch Exemplification als viele Regeln zu erhalten. So dann gieng man zur Natur und dem Grund-

satz der schönen Wissenschaften und Künste über, wo Batteux und Home die Führer waren, und darauf zur Aesthetik. Die allgemeinere Theorie derselben, welche auch einen absonderlichen Abschnitt formiren, oder besser zum zweiten Abschnitt des 3. Kap. gezogen werden kan, wenn man will, zog man aus dem Riedelschen Werke; die speciellere Geschmackslehre der Gedanken in Reden und Gedichten aus Baumgarten und Meiern, deren Lehren mit neuern Materien und Beispielen versehen werden. Dieß macht den ersten Theil aus. Der zweite, so schon unter der Presse ist, liefert Rhetorik und Poetik. Die practische Aufgaben sind nichts mehr als Vorschläge und Fingerzeige zu Ausarbeitungen; weiter werden sie nicht behandelt werden. Man bittet, Irrthümer, Gedächtnißfehler und eingeschlichne Nachläßigkeiten des Ausdrucks in einem mühsamen Werke zu gut zu halten, wo man das Mittel zwischen der Aesthetik im Grossen und der Pedanterie im Kleinen treffen wollte. Dies diem docet. Man wünschet, daß der Leser nur hie und da ein Korn für sich finde, und die Hofnung wird belohnet seyn. Wer aus stärkern Qvellen schöpfen will, wem diese erste Tropfen entbehrlich sind, der halte sich an Batteux, Homen, Ramlern und Riedeln, an die erwartete Aesthetik eines Sulzers, und an die Schriften andrer geschmacksvoller Männer, die in ihren Urtheilen so Einsicht als gutes Herz entdecken.

Kurzer

Kurzer Inbegrif der Aesthetik, Redekunst und Dichtkunst.

Plan der Theorie. (*)

1stes Hauptstück. Vorläufige Erinnenerungen über die Rechtschreibung oder Orthographie im Deutschen.

2tes Hauptst. Einige sehr nothwendige Regeln aus der deutschen Sprachlehre.

(*) Die beiden erstern Kapitel schickt man zum Gebrauch in Schulen und für Anfänger im Stil voraus, denen sie zu statten kommen werden. Wem sie überflüßig sind, kan sie überschlagen. Soviel hat man indessen vom Grammatikalischen mitnehmen wollen. Alsdann wird der Plan gemeinnütziger, und begreift das Allgemeine sowohl als das Besondere der schönen Wissenschaften und der Schreibart in sich, Prose oder ungebundene Schreibart sowohl, als Poesie oder gebundene. Die Aesthetik geht alle schöne Wissenschaften und Künste an, insbesondre aber den Stil. Man berühret darinn auch diese, und da jene, die schönen Wissenschaften, vornämlich Beredsamkeit und Dichtkunst in

3tes Hauptst. Die Aesthetik, oder Lehre des Schönen überhaupt, und zwar:

1. Abschnitt. Von den schönen Wissenschaften und Künsten.
2. Abschn. Vom Grundsatz aller schönen Wissenschaften und Künste.
3. Abschn. Die Aesthetik insbesondere, oder Geschmackslehre von den Eigenschaften schöner Gedanken in der Prose und Poesie.

4tes Hauptst. Die Redekunst (Rhetorica) oder prosaische Beredsamkeit.

1. Abschnitt. Vorbericht von der Redekunst und der Prose überhaupt, d. i. der Schreibart in ungebundener Sprache.

2.

in sich fassen; so nimmt man beide Zweige vor 1) Rhetorik, oder noch allgemeiner den Stil in der Prose und 2) Poetik oder den poetischen, beide nach dem Aeussern, Innern und den Klassen. Es ist also eine Encyklopädie jener beiden schönen Wissenschaften, und mehr als eine blosse Anweisung zur guten Schreibart und Redekunst. Eigentlich sieht man auf die Prose und Poesie der Deutschen, oder den deutschen Stil in beiden, doch ohne andrer Sprachen Muster zu vergessen. Ein Buch zu akademischen Vorlesungen bedarf mündlicher Zusätze und Erläuterungen. Dieß entschuldige die Kürze und das Gedrängte der Grundrisse. Die Erfahrung wird die Methode hoffentlich rechtfertigen. — Man will nicht blosse Witzlinge bilden. Jedoch ein gesunder schöner Geist, der zugleich Philosoph wie ein Leibnitz ist, fürchtet sich nicht vor den Vorwürfen eines Rousseaus gegen schöne Künste, noch vor dem Bann der Hyperenkratiten, die alles Sinnliche verdammen, oder dem Ekel scholastischer Dunse und trockner Köpfe. Illum fert aether. —

2. Abschn. Vom Aeusserlichen der Prose und prosaischer Beredsamkeit.

3. Abschn. Vom Innerlichen derselben, das ist: Gedanken, Gemälden, Charakteren und Affekten, von der Schreibart selbst (Stilus) und ihren Klassen.

4. Abschn. Vom Briefstil insbesondere (Epistolographia.)

5. Abschn. Von verschiedenen Arten von Reden und ihrer Disposition, von der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit, von Inschriften u. s. f.

5tes Hauptst. Die Poetik (Poetica) oder Anweisung zur Dichtkunst, d. i. der gebundnen Sprache.

1. Abschn. Vorbericht von der Poesie oder Dichtkunst überhaupt.

2. Abschn. Vom Aeusserlichen der Poesie, oder Prosodie, Harmonie und Rythmologie (vom Reim im Deutschen.)

3. Abschn. Vom Innerlichen der Poesie, poetischen Gedanken, Gemälden, Charakteren, Affekten, Sprache oder Stil.

4. Abschn. Von den verschiednen Arten oder Klassen der Gedichte.

6tes Hauptst. Von der Declamation und Action in Reden sowohl als Gedichten.

Plan der Praktik,

oder

Uebungen in der Schreibart, nach vorkommenden Angaben in der Theorie. (a)

Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla. *Seneca.*

I. Kleinere oder leichtere Uebungen, (Progymnasmata.)

1. Grammatikalische, z. E. Veränderung des Satzes durch die Biegefälle, (casus.) s. im Cicero an den Herennius das IV. B. 22. Kap.

2.

(a) Dieser Uebungsplan ist der Grundriß eines Gartens nach seinen Feldern. Die Früchte, die darauf wachsen, entscheiden den Werth. Denn 1) Regeln müssen durch Beispiele erhellt, und durch eigne Uebung in Saft und Kraft verwandelt werden. Mit der Speculation der Aesthetik laufe das Triebwerk der Arbeiten parallel, und die Theorie halte nicht zu lange von Aufgaben ab. 2) Man hat gemeiniglich zwo Arten von Köpfen vor sich. Es sind Genies oder nicht. Jene will man nicht bloß mit concentrirten Essenzen der Geschmackslehren aufhalten; diesen will man gerne den leeren Kopf mit Realien füllen, und die Funken des Genies, wo noch davon etwas verborgen wäre, erwecken, welches freilich Regeln allein ntcht thun. Also leget Hand ans Werk. Macht ein Paar Beispiele vor, und gebet Nachahmungen auf. Brauchet zuerst Gängelbänder. Man schäme sich daher um

2. **Logische**, die sich zum Theil auf Principien der Vernunftlehre beziehen, als:

1. **Zerfällung** oder **Zertheilung eines Hauptbegrifs in partielle** (Distributio) oder

2. einer **philosophischen Erklärung** (Definitio) nach **rednerischer Erweiterung**, z. B. das **Vergnügen im Studiren besteht** in dem **beständigen Besitz unsrer Kenntnisse**. Wie erweitert dies **Cicero**? **Das Studiren schickt sich für jedes Alter, für alle Zeiten und Oerter. Es nährt die Jugend und belustiget das Alter. Es ist eine Zierde im Glück, eine Zuflucht im Alter. Es ergözt uns zu Hause, und hindert uns auswärts nicht, es übernachtet, reiset mit uns, und bleibet bey uns auf dem Lande.** (Rede für den **Archias** 7. Kap.)

um der Schwachen willen nicht der Milchspeise, oder geringerer Uebungen; doch ohne Pedanterie noch blossen Schulkram. Alsdenn starke Speise für die Stärkeren. Damit das Genie nicht schmachte oder unwillig werde, so führe man es in weitere Felder, und wisse den Kunstgrif, diese mit jenen zu verbinden. Ein kleines Bild, ein sinnreicher Gedanke, etwas erweitert, ist besser als ein triviales Thema zu einer Lobrede. Diese Methode ist gemeinnütziger und nicht ohne Geschmack. Aber 3) wie soll man reden oder dichten, wenn kein Vorrath im Gehirn ist? Freilich! aus jedem Holz schnitzt man nicht Merkure, und da die Theorie an sich keinen Geist eingiebt, höchstens ihn nur durch schöne Exempel aufweckt und Realien voraussetzt: so müßten entweder alle junge Stilisten aus der Schule als gute **Humanisten** kommen, oder erst nach der Philosophie und andern Wissen-

3. **Verwandlung des Begrifs in Beschreibungen** (Descriptio) z. E. Was ist ein **Kriegsheer**? Es ist ein Körper von unendlich vielen Leidenschaften beseelt, eine Schaar bewafneter Leute, — ein Zusammenfluß von Unbändigen, von Verzagten, von Verwegnen u. s. f. **Flechier** auf den **Türenne.** *Nachahmungen.* Was ist **eine Schlacht**? Was ist **die Welt**?

4. **Kurze Ausführungen von Beweisen.**
   1. nach der **Induction**, z. E. Feuer, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Pest, Krieg und die Zeit zerstören die Dinge. Also ist alles wandelbar.
   2. Nach **Schlußreden** rednerisch erweitert. (Syllog. oratorius.) Solche Bestätigungen nannten die Griechen κατασκευη.

5. Eben so **Widerlegungen** von Einwürfen und falschen Sätzen. (ἀνασκευη) 3.

schaften die zierliche Einkleidung der Wahrheiten, den guten Stil und Geschmack fassen. Weil das erstere nicht stets eintrift; das letztere aber den Candidaten vom Amte zurück halten möchte: so ist dieß der beste Weg zu Uebungen der Schreibart. 1) Leget Anfängern gute Muster vor, zergliedert sie, und fodert Nachahmungen. Das heißt das Genie erforschen, und die Saite anschlagen, ob sie einen Ton angeben will. Gaudeant bene nati. 2) Treibt auf eignes Lesen klaßischer Schriftsteller, da das Denken bey dem Akademisten mittlerweile zunehmen kan, weil er Logick und Sachen aus seinen Studien fasset. Alsdenn wird die Theorie dem Belletristen, d. i. Liebhaber der schönen Künste, einleuchten, und kein todter Buchstabe mehr seyn; das Genie aber selbst sich an den Vorschriften des Geschmacks erbauen. Dazu kommen die Correcturen, welche den Geschmack bis auf die Reinigkeit der Sprache sowohl als Rechtschreibung immer mehr bilden. So kan man nach der Lage der Dinge auf Schulen und Akademien das Mittel dieser Methode mit Fortgang treffen.

3. Rhetorische, 1. Nach den Redefragen (*) Wer? Was? Wo? Warum? u. s. f.

(*) Anmerkung. 1. In wie fern solche Fragen Anfängern nützen?
2. Entbehrlichkeit einiger davon.

2. Durch gleichgeltende und Beiwörter, (Synonyma, Epitheta.) So singt Horaz:

Illi *robur* et *aes triplex*
Circa pectus erat, qui *fragilem truci*
Commisit *pelago ratem*. u. s. f. (Od. 3. B. 1.)

3. Durch Umschreibungen des Begrifs (*) (Periphrasis) nach Ursachen, Umständen und Folgen, z. E. Es wird Nacht. Schon sinket die Sonne. Die Erde verliert ihre Farben. Der Himmel wird bestirnt. Der Vogel schlüpft in sein Nest, und der Mensch suchet seine Ruhe. (Vergl. Aen. IV, 522-28. Hor. Lib. III. Od. 6. Str. 11.)

(*) Nutzen dieses aesthetischen Kunstgrifs. Einfluß in die Poesie s. in Zachariä Phaeton 4. Ges. und dem Schnupftuch 5. Ges. nach der Absicht des Bildes zwo Periphrasen vom Morgen.

4. Durch Zergliederungen, Erweiterungen und Zusammenziehungen.

5. Durch Erfindungen von Hauptsätzen und Erläuterungen mit Gleichnissen, Exempeln, Lehrsprüchen, Betrachtungen (Meditat.) z. E. über einen Lebenslauf.

6. In Perioden (Periodologia.)

7. In Redefiguren (Schemata Rhetorica.)

II. Grössere Uebungen.

1. In **Erzählungen, Geschichten** besonders **Lebensläufen**, (Personalien) dergleichen bey den Franzosen Memoires oder Eloges sind — bis zu den Contes oder erdichteten Erzählungen, wie die **Beaumont** in ihrem **Magazin** sie nützet. So kan man auch **prosaische Fabeln** dahin ziehen, z. E. Die **Lerche** aus dem **Aulus Gellius** 2. B. 29. Kap. Ferner solche erzählende Stellen, als die im **Cicero** in der 5ten **Verrinischen** Rede 63. Kap. vom **Gavius Cosanus** ist. (**Gottscheds Vorüb.** 79. S.)

2. In **Gemälden** oder lebhaften Beschreibungen, (Iconismus, ειδος, Idyllion, Notatio) theils **historischen**, als das Bild einer Gegend, theils **aesthetischen**, als das Gemälde einer **brennenden Stadt** (Aen. Lib. II, 304. und f.) des **jüngsten Gerichts**, einer **Schlacht**, und dergl.

3. In **Charakteren** oder **moralischen Schilderungen**, theils **historischen**, z. E. des **Catilina** aus dem **Sallust**, **Karls des Zwölften** aus **Voltairen**, theils **ästhetischen**, z. E. eines **Menschenfreundes**. Hieher gehören der Alten **Ethopöia**, oder Kunst, eine **fremde Person** zu spielen, z. E. Rede der **Scythen** an den Alexander im **Curtius**, des **Hannibals** an den **Scipio** im **Livius**; wie auch **Parallelen**, d. i. Vergleichungen zwoer Personen oder Sachen, als

Friedr. Wilhelms des Grossen und Ludwigs XIV. in den Brandenb. Denkwürd.

4. In der **Pathetik**, die bey Leidenschaften mit der **Ethopöia** zusammentrift, z. E. **Virgils zürnende Dido**, (Aen. IV, 365-387.) der **verzweifelnde Judas**.

5. In dem, was man **Fiction** nennt, worinn zum Theil einige vorige Aufgaben einschlagen, und **Allegorien**, z. E. das **Leben** als eine Reise.

6. In **Gesprächen**.

7. In **Briefen**.

8. In **Chrien**, (Chriologia) kleinen Reden. Fängt man mit einer Sentenz oder **Lehrspruch** eines berühmten Mannes an, so heißt es die **aphtonianische Chrie**.

9. In **Reden**. Dahin gehört **Loben** und **Verwerfen**, als **Lob des Demosthenes**, **Karls des Grossen**, **Tadel der Verläumdung**; ferner Reden über **wahrscheinliche Sätze**, (Dialectica rhetorica) (*) z. E. **Ob die Planeten bewohnt sind? Ob Amerika mit Nordasien zusamengehangen?** Imgleichen **Ab- und Anrathungsreden**. (Peithologia.)

(*) Bey den Alten Declamationes z. E. des **Quintilians** und **M. Seneca**.

10. In **Abhandlungen**.

11. In **verschiednen Arten des Stils**, dem **naiven**, **sinnreicheren**, **hohen** u. s. f.

12. In der Ironie. (*)

(*) Bedeutet hier das Ganze des Tons, nicht bloß einen Tropen, oder eine Redefigur, und ist ein Kunstgrif der Satyre, z. E. ironisches Lob des Geizes, weil er alles haben kan, der Verschwendung, weil sie sich sehen läßt, s. Destouches im Verschwender 3. A. 5. Sc. 4. A. 5. Sc.

13. In der Declamation, es sey Recitation oder Action zugleich. (*)

(*) Dazu dienen vorzüglich poetische Stellen.

Hiebey in beiderley Uebungen.

III. Muster und Nachahmungen.

Anmerk. Beurtheilung der gewöhnlichen Eintheilung in Imit. puerilem und masculam, von ihrem Werth, und wo sie statt findet.

IV. Uebersetzungen, nicht nur

1. aus einer Sprache in die andre, sondern auch
2. aus einer Schreibart in die andre, nachdem der Gegenstand es annimmt.
3. Aus der Poesie in die Prose, (*) und wechselsweise, eine sehr brauchbare Uebungsart.

(*) Woher man hier von der Poesie anfängt? (Vergleiche Heinecc. Fund. stili P. III. c. 3. §. 4.) Fabeln und moralische Stücke sind am geschicktesten dazu. Man lese in Ramlers Batteux III. B. den 104. Psl. in Prose.

V. Vorlesungen und Zergliederungen meisterhafter Stellen, (*) mit Anzeige

zeige der Kunstgriffe und andrer feinen Züge des Geschmacks. (b)

(*) Hiebey etwas von der Kunst, Auszüge und Collectaneen zu machen, von Recensionen und Kritick.

An-

(b) Obgleich dieser Plan mehr die prosaische Beredsamkeit trift, so kan man auch damit poetische Uebungen verbinden. Sonst wäre, ohne zu frühe nach Persius Tadel entgegen rufen zu dürfen: euge Poeta! der natürlichste Vorschlag zu Versuchen in der Poesie 1) Lehrgedicht, 2) Schäfergedicht, 3) Lyrische Gedichte, Elegie, Oden, 4) Fabeln, 5) Drama, 6) Epopöe. Diese Stellung würde nach der Anstrengung der Kräfte des Geistes sich richten. — Non omnia possumus omnes. Ich setze zu allem Genie voraus, und sodann bescheide ich mich, daß dieses durchbricht, seine eigene Laufbahn und Flüge nimmt, wie die Kometen unter den Sternen. Jedoch muß man sich auf seine Schwingen verlassen können. Gellert erschien zuerst in Fabeln, Cronegk im Drama, andre Dichter nur in Liedern. Klopstocks Eintritt war das Heldengedicht, und die Karschin glänzte in Oden auf. Young stieg als Lehrdichter im Alter auf, und blieb hierinn sicherer, als in seinen Trauerspielen. Ein grosser Kopf, der eine Sprache lernt, schwingt sich bald zum Lesen ihrer Poeten, oder fängt wohl gar bey ihnen an, wo andre Schüler aufhören, und steigt zur Historie herab. Allein das ist ein Phönix, und dieser Schwung ist nicht jedermanns Ding. — So selten ein Pindar zugleich ein Aesop ist; so leicht ein epischer Dichter im Trauerspiel misgreifen kan: so wenig ist es stets möglich, oder stets nöthig, alles in allem seyn zu wollen. Versuche dich o Genie! und bey den Gipfeln des Parnasses, bey den Meisterstücken der Dichtkunst denke: Felix, qui potuit — —

Anwendung
des Plans der Praktik (*)
zu einigen wirklichen Uebungen.

I. Prosaische.

1. Aufgabe. Plan der Praktik, IV, 3. Fabeln aus der Poesie in die Prose, aus Lichtwehrn.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster reisten über Land,
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Strasse war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt

(*) Die vorige Tabelle nützt Docenten. Sie können aus diesem sogenannten Cursu von Uebungen auswählen, was für ihre Zuhörer sich schicket, und nach Gutbefinden verändern, ohne sich genau an die Ordnung der Tabelle zu binden. Man hat nur hiemit zeigen wollen, wie man die vorgeschlagne Methode mit Geschmack anlegen, die Uebungen brauchbar und angenehm theils subordiniren, theils sich abwechseln lassen könne. Gelegenheiten und Angaben dazu wird man in den Materien der Theorie leicht bemerken. Mehrere gute Dispositionen findet man in Millers hist. moral. Schild. 5. Th. Anh.

Jetzt sehn sie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein; doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm oft spät doch richig nach.

Die Schlange in Afrika.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier ohn Ursach biß,
Und was sie biß, das triebs nicht lange,
Die Wunde schwoll, es starb gewiß.

Dieß gieng ihr lange Zeit von statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie daran verrecken mußte.

* * *

Daran Verläumder! spiegle dich.

Und so mehrere, als **Phöbus und sein Sohn**, die zween **Weisen in Peru**, die **Wespe** und der **Knabe**, wobey man den Dichter kennen lernen kan; oder aus **Cronegks** Gedichten die Fabel vom **Gärtner** und **Baum** u. dergl.

2. Aufgabe. Versionen poetischer moralischer Stücke in Prose, z. E.

Nicht in den finstern Eingeweiden
Der Erde gräbt man sich die Freuden;
Nicht Mogols Perlen geben sie.
Des Frommen Ruh in dem Gemüthe
Fließt Herr! aus Hofnung deiner Güte,
Und dieser Fels betrieget nie.

Laß andre unter beiden Polen
Und über Wellen Schätze holen,
Was nützt der rothen Erde Staub?
Ich werde nicht auf Fürsten bauen;
Du Gott! verdienest mein Vertrauen,
Das andre wird des Todes Raub.

Die Tugend tapeziert die Hütten.
Ein rein Gewissen, edle Sitten,
Das würzt des flüchtgen Lebens Last.
So geh ich aus den engen Sphären
Zum Jubel von den Geisterchören,
Den hier noch nicht die Seele faßt.

(Vergl. Horaz 31. Od. 1. B.)

3. Aufgabe. Periphrase:

Es wird Tag. Zur Nachahmung von A. 3. N. 3. im Plan der Pr. So auch: **es wird Frühling.** Die Sonne nähert sich, Blumen brechen hervor, Bäume schlagen aus, Vögel singen in den Lüften, der Landmann pflügt und säet, der Schiffer segelt, alles ist munter bis auf den Knaben, der Ball spielt, oder

Rechen=

Rechenpfennige anwirft. (Horaz Buch 1. Od. 4. B. IV, 7. und das Landleben, Bern 769. 1. St.) Im Gegensatz: **Es wird Winter.**

4. Aufgabe. Gemälde einer brennenden Stadt, zum 2. A. 2. N. im Pl. der Pr.

Diese Uebung führt die vorige höher, und ist schon mehr für die Phantasie.

5. Aufgabe. Erzählungen.

1. Von dem Schatz und drey Reisenden, davon der eine das Fleisch vergiftete, und die andern beide ihn tödteten.

2. Von dem Andronikus und seinem Löwen, s. Appions Hist. und die Erwähnung davon in Lessings Laokoon.

3. Lebenslauf oder Personalien.

1. N. N. wird in — geboren.

2. Seine Aeltern starben ihm frühe ab, und eine Muhme erzog ihn.

3. Diese brannte ab, ein Prediger in der Nähe nahm ihn auf, und hielt ihn zur Schule.

4. Er kam auf die Akademie, und führte nach einigen Jahren den jungen Graven von — — auf Reisen.

5. Der Grav verfällt aufs Spiel, und hat das Unglück, in Paris einen Officier zu entleiben.

6. N. N. kehret zu jenes Aeltern zurück, wird aber ohne seine Schuld kaltsinnig empfangen.

7. Der junge Grav kömmt wieder an, und beerbt seinen in der Zeit verstorbnen Vater. Er verschaft seinem vorigen Führer eine Sekretärstelle.

8. Die vorige Ausschweifungen, Krankheiten und Reue stürzen den Graven in eine Schwermuth, er nimmt Kriegsdienste, thut einen Feldzug, und wird in dem Treffen bey — erschossen.

9. Nach seinem Tode findet man sein Testament, worinnen er N. N. ein ansehnliches Vermächtniß gemacht, der dafür ein Landgütchen kauft.

10. Hier lebt er in Ruhe, und heurathet eine würdige Person.

11. Der Hof suchet ihn, nnd der Landesherr setzt ihn über seine Schatzkammer.

12. Wie dieser stirbt, stürzen ihn Verläumder, und er verliert seinen Posten.

13. Er begiebt sich wieder auf das Land. Hier sterben ihm seine Gemahlin und ein einziger Sohn von ihr.

14. Der neue Landesherr erkennt seine Unschuld, und beruft ihn wieder, aber er schlägt es ab.

15. Er nimmt seine alte Muhme zu sich, und verpflegt sie in ihrem Alter bis an ihren Tod.

16. Bald darauf wird er auch krank, und stirbt als ein guter Christ.

6. Aufgabe. Fictionen.

1. Gesicht jenes Einsiedlers, der den Erdball mit lauter Netzen und Fallstricken umgeben sieht, welche die Vorurtheile, Grösse der Verführungen in der Welt und die Lüste bedeuten. Zum Muster lese man im **Lehrmeister** 1. Th. die Thorheit des Stolzes.

2. **Es ist nicht gut, vorher zu wissen, was man nicht ändern kan.** Eine Erzählung. Hamet, ein frommer Araber, bat den Mahomed, ihm seine Schicksale vorher zu offenbaren. Mahomed schlug es ihm ab; endlich erhörte er seine ungestüme Bitte, und Hamet sieht im Traum: 1) **Daß sein tugendhafter Sohn in gräuliche Laster fallen, und jämmerlich sterben würde.** 2) **Daß seine Feinde ihn stürzen, und er im Gefängnisse umkommen sollte.** 3) **Daß seine Vaterstadt von Barbarn verwüstet werden würde.** Hamet, der nichts hievon ausbeugen konnte, ward von Stund an desto unglücklicher, und bereuete zu spät seine thörichte Bitte. Zum **Muster** lese man in **Lamprechts Menschenfreund** das 101ste Blat vom **Emir**, der sich schärfere Sinne wünschte, in **Gellerts Fabeln Semnon**, oder das Orakel, wie auch daselbst **Moses** auf dem Berge, und **Voltärens Zadig** 17. K. Im **Bienenstock** und anderswo findet man, um den Ton der sogenannten **morgenländischen Erzählungen** zu fas-

fassen viele Beispiele, z. E. **Hamet** und **Raschid**, im 2. Th. 143. S. jenes Buches. Man lese auch eine artige Erdichtung: **die drey Warnungen**, oder die Historie von **Dobsen** aus einer **englischen** Dichterin in der **N. Bibl. der sch. Wiss.** 2. B.

7. Aufgabe. Charaktere in erdichteten Seelenwanderungen, nach dem Muster des 26. St. 3. B. des Bienenstocks.

1. Ein geiziger Phlegmatiker, der sich måstet, gegen andre aber hart ist. Seine Seele fåhrt in einen **Hamster**.

2. Ein **Putznarr**. Die Seele geht in einen **Specht** über.

3. Ein **dummstolzes** Frauenzimmer. Die Seele fåhrt in eine **Gans**.

4. Ein **Praler**. Die Seele fåhrt in einen **Pfau**.

5. Ein **scheinheiliger Betrůger**. Die Seele wandert in einen **Maulwurf**, der durch den Hůgel sich verråth, den er aufwirft.

8. Aufgabe. Briefe in Nachahmungen.

1. Ueber des **Plinius** VI. Br. 1. B. von einer **Fischerey**. **Neptun** und die **Najaden** vertragen sich sehr wohl mit der **Minerva**.

2. Ueber **Gellerts** 52sten Br. **Beileidsschreiben** an einen **alten** Geistlichen, der seinen **Sohn**, seine Stůtze und seinen **Adjunct** im Amte verloren.

3. Ueber Fontenellens Brief in den Lettr. du Chev. d'Her, (alte Ausgabe) — vom Erdbeben. Bericht von einem Nordlicht und des gemeinen Landmanns Urtheilen darüber. Einer hält es für die Hölle, dieser für Brand im Getraide, jener für Kriegsanzeichen, der Schulz im Dorf für die polnische Conföderation.

4. Bericht und Trostschreiben an einen, der 1) sein Schiff zur See, 2) seine Muhme verloren, von welcher er jedoch erbt. (Ein ähnliches Beispiel in Lindners Anw. zur Beredſ. 312. S.) Diese Aufgabe dient zu zeigen, wie man üble Nachrichten mildern soll.

5. Ueber des Plinius 15. Br. 1. B. Derselbe Fall. Anwendung auf jetzige Zeiten, in der Materie von lebhaften Gedanken.

6. Entschuldigungsschreiben von einem, der gegen die Kirche geschrieben, an einen Prälaten. (Zur Nachahmung des Beispiels in Lindners Anw. zur Beredſ. 305. S.)

9. Aufgabe. Nachahmung der Wendung des La Bruyere von den Siamern und der christl. Religion auf das jüdische Volk, nach Angabe im 3. K. 3. A.

10. Aufgabe. Pathetik.

1. Der verzweifelnde Judas.

2. Brief eines Sohnes an seinen Vater, der seinen Bruder im Finstern erstochen, in Meinung einen der Meuchelmörder, die jenen angegriffen, zu tödten.

11. Aufgabe. Induction. Nichts ist in der Welt vollkommen.

1. Der grösseste König hat seine Sorgen und Feinde.

2. Der tiefsinnigste Gelehrte Stückwerk.

3. Der Tugendhafteste seinen Kampf mit Leidenschaften.

12. Aufgabe. Betrachtungen.

1. Ueber den **Zeitpunkt der Geburt Christi.** Es war 1) Friede, 2) mehr Licht unter den Heiden, 3) Verfall der jüdischen Kirche und Pharisäismus.

2. Ueber den **Ursprung des Mönchslebens.** 1) Verfolgung der Christen. 2) Vorurtheil, als wenn das Leben in der Welt sich nicht mit der Frömmigkeit vertragen könne. 3) Affectirte Heiligkeit. Hiebey **Vergleichung** der alten Cyniker mit den heutigen Bettelmönchen.

3. **Herkules** auf dem Scheidewege, nach Xenophons Memorab. Socrat. L. 2.

13. Aufgabe. Ermahnungen zur Besserung des Lebens, als eine Anwendung vom Gebrauch rhetorischer Figuren.

14. Aufgabe. Von Hauptsätzen zu Reden.

15. Aufgabe. Ausführung der Sätze 4. K. 3. A. in der Lehre von Beweisen, z. E. Mangel der Selbsterkenntniß.

1. Weil die Menschen sich zu sehr zerstreuen.

2. Weil die Eigenliebe jedem die beste Seite zukehrt. Von der Nothwendigkeit des Gebets. Abrathung von der Unmäßigkeit. Nachahmung der Rede im Livius 23. B. 9. K. aus 1. Sam. XIX. 4. 5.

16. Aufgabe. Gleichnisse und Beispiele zu beliebigen Sätzen.

17. Aufgabe. Historische Beschreibung von Königsberg, dessen Lage, Grösse, Strom, benachbarten Lustörtern und Geschichte.

18. Aufgabe. Charaktere.

1. Vom Mitleidigen 1) aus Weichherzigkeit oder Temperament, 2) aus Pralerey, 3) aus Eigennuz. 4) Der wahre Mitleidige.

2. Was ist ein Christ, und was ist ein wahrer Christ? Nachahmung in der Materie von Charakteren, 4. K. 3. A. nach La Brüyere: was ist ein Doktor, und was ist ein gelehrter Mann?

19. Aufgabe. Ironisches Lob,

1. Des Weinhelden.

2. Des Geizes.
3. Der Jagdlust.
4. Der Kleiderpracht, bey der Materie von der Satyre.

20. Aufgabe. Erzählung des Streites Goliaths und Davids, zur Nachahmung des Livius, 1. B. 25. K.

21. Aufgabe. Gespräch von Helden und ihren Soldaten, zur Nachahmung des Lucianschen Dialogs zwischen Merkur und Menipp bey dem Gesprächstil. Lehre: Wenn nicht Helden für Recht und Vaterland gestritten, so verdienen sie keinen Vorzug.

22. Aufgabe. Briefe bey Gelegenheit des 4. A. im 4. K. nach denen daselbst vorkommenden Angaben, z. E. Erzählungsbrief von einer Reise über Eis u. s. f.

23. Aufgabe. Reden über die Dispositionen bey dem 5. A. 4. K.

1. Nil ab omni parte beatum.
2. Im Unglück sey standhaft.
3. Thorheit heftiger Wünsche nach langem Leben.
4. Lykurg ist nicht der weiseste Gesezgeber der Heiden.

} Chrien Reden.

24. Aufgabe. Verwandlung eines Stils in den andern, nach der Anmerkung über die Eintheilung des Stils der innern Beschaffenheit nach. (4. K. 3. A.)

II. Poetische.

1. Aufgabe. Ausfüllung einiger Zeilen, z. E

aus Cronegks Einsamkeiten 1. Ges. Günthers Schatten, bey eben demselben, Hallers Alpen mit poetischen Beiwörtern.

2. Aufgabe. Nachahmung des Hagedornschen Liedes: Der Lauf der Welt, mit dem Refrain: Das ist der Lohn der Welt.

3. Aufgabe. Ausführung

1. des Wallerschen Gleichnisses von dem bestirnten Himmel nach dem Abschied des Tages, einer Scene mit uns jenseit des Grabes.

2. des Gleichnisses vom Nil, der Aegypten dünget, ohne etwas dafür zu erbeuten, und der Gestalt uneigennütziger Helden.

4. Aufgabe. Fabeln

1. von dem Fuchs, der dem Raben ein Stück Fleisch wegschmeichelt, das aber vergiftet ist u. s. f. nach Leßings hevristischem Ge-

 brauch

brauch der Fabel, bey ihm die 6te Abh. im Anh. zu seinen Fabeln.

2. Zweene Hähne beissen sich die Augen aus, um einer Henne wegen, und werden beide geschlachtet. Ende mancher hartnäckigen Prozesse.

3. Ein Fürst gab verschiednen Blinden Stäbe, sich auf dem Wege zu helfen. Sie fangen aber an, sich über die Farbe derselben zu zanken, und schlagen sich damit zu Tode. Anwendung auf die Religionsstreitigkeiten.

5. Aufgabe. Ein Schäfergedicht auf eine Hochzeit.

6. Aufgabe. Hiob zu einer biblischen Epopöe, in einem Plan.

7. Aufgabe. Plan zu einem Trauerspiel vom Kosmus und seinen Söhnen, nach der Geschichte, von welcher ein Auszug in den Anekd. zur Gesch. der Regenten 1. Th. 102. S.

8. Aufgabe. Plan zu einem Lustspiel nach Anleitung der Erzählung: Ieannot und Colin **in den** Contes de Vadé **von Voltären, oder des:** Lenez **in seinem Zadig zum Nachspiel. Aehnlich ist diesem Lucians Matrone von Ephesus, die Herr Weiße in ein Nachspiel gesetzt.**

9. Aufgabe. Einige Oden nach dem Horaz.

10. Aufgabe. Einige geistliche Lieder.

11. Aufgabe. Lehrgedicht vom Börnstein, oder eine Nachahmung des Rappoltschen Gedichtes unter dem Titel: C. Heren. Rapidii de Pisis Prussicis.

12. Aufgabe. Strafgedicht auf die Schläger, nach Hallers Anleitung in seinem Gedicht: verdorbene Zeiten.

13. Aufgabe. Einige Epigrammen und kleine Lieder.

Erstes Hauptstück.

Vorläufige Erinnerungen über die Rechtschreibung oder Orthographie im Deutschen.

§. 1.

Was die Rechtschreibung ist.

Was der Numerus, das ist Wohlklang und Harmonie für das Ohr ist, das ist die Orthographie oder Rechtschreibung für das Auge.(*) Es giebt hiebey 1) allgemeine Principien und Grundsätze, 2) Regeln nach Gründen, 3) Willkühr, der wieder mehr oder weniger Grund hat, 4) blossen Eigensinn oder Affe-

ctation,

ctation, die verwerflich werden können, als alle Weglassung des H, statt Qu oder Qv, wie Zesen, Kw, z. E. Kwelle, oder di, si, schreiben zu wollen. Noch merke man 1. es giebt im deutschen lange und kurze Selbstlauter oder Vocalen, z. E. Thal und Ball. Man möchte wünschen, daß dafür absonderliche Zeichen, wie in der hebräischen und andern Sprachen, oder wenigstens Accente wären; allein sie sind nicht.

2. Ferner heißt die Silbe 1) eine Selbstlautersilbe, wenn sie auf einen Selbstlauter (Vocalis) oder Doppellauter (Diphthongus) ausgeht, als Ga|be, bö|se. 2) Mitlautersilbe, die mit einem Mitlauter sich schließt, als Her|zen. Andre nennen, obwohl uneigentlicher, jene simplices, (einfache) diese compositas (zusammengesetzte)

(*) Poßierliche Exempel von falscher Orthographie sowohl als Dialekt und Sprache findet man in Millers hist. moral. Schild. 1. Th. an den Briefen des Junker Hansen und des Vaters, wie auch in Junker Westerns Reden, und der Jungfer Ehre Schreiben in Fieldings Tom Jones, ferner bey Basedows teutscher Sprachlehre im Anhang.

§. 2.

Grundregeln der Rechtschreibung.

Die Rechtschreibung kömmt hauptsächlich an (principia regulativa) 1) auf die Aussprache,

sprache, 2) Analogie oder Aehnlichkeit, 3) Ableitung, 4) Gebrauch, 5) Unterscheid der Bedeutung.

(*) Man setzt zum voraus, daß die Aussprache richtig sey. Denn sonst spricht der Sachse auch wohl Plitz. Einerley Dialekt aber und Mundart wäre wohl im H. Römischen Reich zu wünschen; aber hier sind, wie in der Interpunktion, polnische Reichstäge. In Sachsen reimt man: sehn, gehn, Bahn an, wohl, Kohl; in Preussen eigentlich: sēhn, drēhn, Bāhn, Hāhn, wŏhl, daher Wollust, soll. Hierinn kan man sich nach der Provinz richten, wie bey den Reimen, und schreiben nach dem sichersten Gebrauch.

§. 3.

Von der Aussprache.

Aus dem Grundsatz der Aussprache folgt diese Regel: **man meide alle überflüßige Buchstaben, so viel es seyn kan.** Also nicht **Ambt, Uhrsache, Mittglied, Schrifft, Krafft.** Das ff in der Mitte und am Ende ist nicht nöthig, ausser wo es Silben trennt, doppelt zu hören ist, oder auf einen kurzen Selbstlauter folgt, z. E. **hof-fen, Schaff.**

Anmerk. 1. Da die deutsche Sprache keine Accente hat, (*) wie Popowitsch sie anzubringen vorschlägt, (s. seine Sprachlehre und Untersuchung vom Meere); so verdoppelt man zuweilen, um den langen Selbstlauter zu bezeichnen, a, e, o, als Saal, Haar, Meer, Schooß. (**) Hierinn sey man sparsam. Man schreibt Schafe, weil die erste Silbe eine Selbstlautersilbe ist, und daher auch Schāf, nicht Schaaf. Stil hat ein lan-

Ueber die Doppelvocalen.

langes i, still ein kurzes, weil ein doppelter Mitlauter folgt. Sonst liebt das i zur Verlängerung das e, als Dienst (s. unten.) Man lese über die langen verdoppelten Selbstlauter eine Abh. in den Leipz. krit. Beitr. 22. St.

(*) Durch den Accent im Sprechen unterscheidet man übersetzen (traducere) und übersetzen, (vertere) welches erstere man in einem Wortspiel dem G**d an der Elbe wünschte geworden zu seyn. Eben so gēbet (date) und Gebēt, (preces) überwinden (vincere) und überwinden. (filum inducere.)

(**) Vielleicht auch daher Schnee, Klee, See, und davon zusammengesetzte Wörter, als Schneegestöber, Seefahrer. Jene können im Plural zweisilbigt seyn. Waagen (librae) wäre nur zum Unterscheide von Wagen, (currus) sonst kein doppelt a nöthig. Ueberhaupt entsteht hieraus die Regel: Zween Selbstlauter machen die Silbe lang; zween Mitlauter nach dem Selbstlauter kurz.

Ueber das H. 2. Das H ist bey den Deutschen immer laut im Anfange. Als Harsdörfer diesen Buchstaben zu sehr ausmerzen wollte, erinnerte man ihn mit Recht an seinen Namen. Wo bleibet er indessen in der Mitte und am Ende, da er doch nicht mitlautet? Er diene nur 1) statt eines Accents oder doppelten Selbstlauters zur Verlängerung desselben, z. E. Ruhm, nicht Rum, ein englischer Brandwein aus Zuckerrohr, Sohn, Gefahr, Uhr, Ihre, imgleichen das scharfe e zu bestimmen, als mehr, Ehre. 2) Zur Unterscheidung (discrimen) der Wörter, z. E. wahr, damit man theils nicht warr spreche, theils es von ich war (eram) unterscheide, oder malen (pingere) und mahlen, (molare) daher die Mühle. 3) Wo es in der Verlängerung des Wortes sich etwas hören läßt, als Kuh, Kühe, Schuh, Schuhe, froh, froher, daher auch wohl Frühling von frühe; aber nicht in schon an sich langen Einsilben, als bar, sal, mal, sam, ur,

und

und im Worte gar, als offenbar, Schicksal, einmal, einsam, Natur. (*) 4) Endlich statt des griechischen Θ oder hebräischen ת, (**) wo es angenommen ist, und im Plattdeutschen ein D stehet, z. E. T liebt das h wie einen Hauch in der Endung thum, Heiligthum, Christenthum, Thor, Thier, Thaler, plattdeutsch: Door, Deer, Daler, Daat, auch im Wort Thurm, ausgenommen Tod, plattdeutsch Dood. (Der Engländer Th ist oft ihr D) In den Fällen, wo es als Accent näher dem Selbstlauter zugehört, steht es auch bey ihm, z. E. Fahrt, Wohlfahrt, naht, von nahen; sonst aber leidet es zuweilen der Mitlauter, besonders das T, besser hinten, als bey dem Selbstlauter, z. E. Noth, Rath, werth, Wirth, obwohl einige Raht, wehrt schreiben, aber nie Wihrt, weil das i alsdenn lang würde. Ueberhaupt kan das h bey schon langem Selbstlauter und in Selbstlautersilben oder einfachen oft wegfallen, z. E. stören, nicht stöhren, pralen, nicht prahlen, geboren, nicht gebohren.

(*) Hieher gehöret die Endung on aus dem Latein oder andern Sprachen, als Garnison, Nation, Comunion. So auch Ur im Anfange, als Urbild.

(**) Darum bleibt das Th in Namen aus diesen Sprachen, z. E. Seth, Methusalem, Thomas, Thracien, Themis, Thron, Thränen, aber nicht in Tochter, obgleich es von θυγατηρ abzustammen scheinet.

(***) Ueber das H. s. die Leipz. Beitr. 9. St. 3. imgl. 20. St. 5. Greifswald. krit. Beitr. V. St. 5.

3) Je ist kein Doppellauter, sondern entweder das e überflüßig, jedoch beibehalten in die, wie, Geographie, u. s. f. oder ie doppelsilbigt, als Komödi|e, wie die Oesterreicher auch Wi|en aussprechen. Je im Anfange verwandelt sich in je, z. E. jeder, jemals, jetzt, wiewohl man auch itzt findet, und die Obersachsen ie, wie ein i sprechen, s. Heinzens Anmerk. über Gottscheds Sprachl. S. 12. Ueber das ie.

Ueber das tz und ck 4) Das Tz ist ein doppeltes Z, das Ck ein doppeltes K. Wo ich sie in der Aussprache doppelt höre, da stehen beide doppelt, entweder tz oder zz, ck oder kk, nach Belieben; (das erste ist compendiöser im Schreiben), folglich nach einem Selbstlauter, der zum folgenden z oder k gehört, doppelt, z. E. ätzen, erhitzen, Schatz, Hacke, aber nur einfach nach einem Mitlauter, als Herz, ganz, Henker, merken; es sey denn eine Selbstlautersilbe, (simplex) oder der Ton auf dem langen Selbstlauter in der Mitte, z. E. Haken an den Häven, Haken, (ein Eisen zum festhalten, in Liefland ein gewisser Bezirk Landes, wie Huben in Preussen), Häker, nicht Höcker (gibbus) Räzel, (andre schreiben Räthsel von Rathen, s. unten), Ekel, und auch wohl am Ende des Wortes, daher man Geiz, Reiz, Kreuz schreibt, weil man gei | zen, rei | zen sagt, und nach der Aussprache gleichfals Arzt, hingegen jetzt, (bey einigen itzt), jetzo, letzter.

5) Ob man Ue oder Ui brauchen solle, hat man als einen Prozeß behandelt in den Leipz. krit. Beitr. 21. St. V. und den Schriften der Leipz. deutsch. Gesellschaft. Das Ue scheint aus den zur Abreviatur über dem U gesetzten Strichelchen " entstanden zu seyn, und ist schon gewöhnlicher als ᵢ u. Sollt es eigentlich das ů oder hebräische Kübbuts seyn; so sollte, wie in der Mitte, auch zu Anfangsbuchstaben ein eigner Typus im Druck dazu seyn. Es verhält sich damit so wie mit Ae, dazu Gottsched Aͤ gewählt, welches die Abkunft besser zeigt, so wie å in der Mitte. Doch ist jener Typus auch noch nicht allgemein. Im Schreiben wähle man das deutlichste. In den lateinischen Lettern hat man zum ů das y genommen. Wenn einige Zůerch schreiben, bald wie die Alten Bůech schrieben, so ist es ein ů oder u mit einem Hauch aus der Kehle, (Gargarismus) und klingt fast zweisilbig.

6)

6) Das Y kan in der Mitte abgeschaft werden, da es nicht den Klang des griechischen υ oder ů, sondern des i hat; wie es daher die Franzosen am Ende in Roy mit i vertauscht haben, ia selbst in der Mitte, statt ayés, aïés zu schreiben anfangen. Indessen, wenn man will, mag es bleiben 1) am Ende (*) als ein Schreibzierrath, wie es ursprünglich war 2) in dem Zeitwort seyn, (esse) zum Unterscheide von sein (suus) 3) in ursprünglich griechischen Wörtern, z. E. Symphonie, Symmetrie, daher auch in Ysop. Ob man Scylla, Sylbe, Styl schreiben soll? Das erstere ist recht, die beiden letzten Wörter sind schon zu bekannte deutsche Wörter, und das zweite naturalisirt, also Silbe, Stil. Ueber das y.

(*) So meint auch schon Claius in der Gramm. Germ. Leipz. krit. Beitr 9, St.

§. 4.

Von der Analogie.

Man beurtheilt ferner die Rechtschreibung nach der Analogie oder Sprachähnlichkeit wobey der Reim zuweilen mit richtet, z. B. wie Muth, so Wuth, Fluth. Doch könnte auch das h wegfallen, weil u lang ist. Blut geht nach Gut, daher bluten, blutig, Schuld, schuldig, Geduld, geduldig. Hier sieht man auf das Adjectiv und die Ableitung zugleich.

Anmerk. Man setzt ss lieber in die Mitte, und ß am Ende. Doch schreibt man kein ß im Nominativ, wo im Genitiv oder Nominativ des Plurals keine Verdoppelung ist, z. E. Haus, Maus, Reis (surculus); sonst aber in Schuß, des Schusses, Schluß, Kuß, und so analogisch, als Verhältniß, aber nicht Beweiß, sondern

Beweis. Also auch Brot nach dem Genitiv, des Brotes, und die Brote, (nom. plur.) Schwert, des Schwertes, nicht Brodt, Schwerdt, weil d überflüßig ist, noch weniger Brod, Schwerd; aber Tod, des Todes, nur todt (mortuus) zum Unterscheide mit dt. Ferner Mond, des Mondes, Pferd, des Pferdes. Ich weis (scio) schreiben einige mit s, zum Unterschied von weiß, (albus), das weisser im Comparativ hat.

§. 5.

Regeln der Ableitung.

Hienächst sieht man auf die Ableitung, (derivatio), daher Bürger von Burg, Mälzenbräuer von Malz und brauen, Bäcker von backen, erwähnen von Wahn, nämlich von Namen, ämsig von Aemse, (Mühe im Altdeutschen), März von Martius, Gebirge von Berg, wirken von Werk, golden von Gold, Jüngling von jung, geneigt, nicht geneugt, von neigen, Räthsel von Rathen, Stängel von Stange, Kitzel, Spritze, Gränze, Häuchler von Hauch (*), Aeltester, Aeltern von alt; einige selbst ådel mit å von Adel, Aermel von Arm, Aerz von Aes, Aesche (die Esche) von Asche, wie Gottsched will, bässer von Baß bey den alten Deutschen, verheurathen vielleicht von Heuer, (Miethe), Kälch von calix, dieß, wie Ramler im Logau nicht ohne Grund schreibt, weil es von dieses zusammengezogen ist.

(*) Nicht Schmäuchler von Schmauch, (encenser quelqu'vn) wie Gottsched meint, sondern

Schmeich-

Schmeichler von dem alten schmeich, (geschmeidig, biegsam, gewunden) daher schmiegen. So lehrt Popowitsch der Sprache gemässer, in der Unt. vom Meere III. Th. Schreiben u. s. f. Aus dem Alterthum leitet man Grav, Haven (portus) her, zum Unterschied von dem sächsischen Hafen, ein Topf. Man sollte das Haff lieber Hav schreiben. In, darinn, weil man darinnen hat.

§. 6.

Regel vom Gebrauch.

Doch muß man auch den **Gebrauch** (*) (vsus) in Betracht ziehen, daher behält man lieber **Vetter** als **Vätter** von **Vater**, **Haupt** als **Haubt** von **Haube** nach **Hagedorn**, **Henne** als **Hänne** von **Hahn**, das ee in **See**, **Klee**, **Schnee**, weil das e statt eines Accents steht, und im Plural zu hören ist, das **ie** in **die**, **sie**, **wie**, daher auch **dieses**, nicht **di**, **si**, wie **Butschky** affectirt hat, nicht aber **dier**, **mier**, sondern **dir**, **mir**. So auch einsilbige in **ie**, als **Astronomie** (**). **Knie** im Plural ist zweisilbigt, imgleichen **knien**, (das Zeitwort) nur bey den Poeten auch einsilbig.

(*) Darnach entscheide man, ob man lieber Teutsch nach der Ableitung von Teut, oder Deutsch nach dem meisten Gebrauch schreiben will. T und Th werden im Plattdeutschen gerne D.

(**) Unsre Vorfahren schrieben solche Wörter alle mit y, aber es ist ein Unterscheid in der Aussprache zwischen Paro|die| und Histori|e.

Anmerk. 1. Es ist bey Collisionen der Regeln, besonders der dritten und vierten, (§. 5. 6.) das Mittel zu treffen, wie in der Frage: ob man die Monate nach dem Latein oder Deutschen benennen soll? z. E. **Mäy Wonnemond**, **October Weinmond**, **December Christmond** u. s. f.

 2)

2) Das c, so kein eigentlicher deutscher Buchstab ist, fällt weg in Wörtern 1) die ursprünglich deutsch sind, z. E. lieber Karl als Carl, Kuhrfürst von Kühren, wählen, als Churfürst. So auch wohl Kabinet von Kemnate, woher Gottsched es ableitet, Kompliment vom alten Kumpelment, 2) die naturalisirt sind, als Krone, Körper, Kreuz, Kloster, Kammer, Kalender, Sklave. 3) Das k behält man lieber in Wörtern griechischen Ursprungs, wo ein κ ist, als Sokrates, Herkules, Kallikrates; bey lateinischen noch das C, als Cicero, Curtius. Kapitel ist schon ein deutsches Wort, bekannter als Hauptstück, und k ist ein ächter deutscher Buchstabe. Ramler im Batteux hat stets k, und schreibt: Konversion, Okkupation.

§. 7.
Regel von der Bedeutung.

Endlich richtet sich die Orthographie nach dem **Unterschiede der Bedeutung** (significatio), z. E. **Thiere** (animalia), **Thüre** (ianua), ein **Preuß** (Prussus), **Preis** (pretium), **Zügel** (fraenum), **Ziegel** (tegula), **liegen** (cubare), **lügen** (mentiri), **Beile** (secures), **Beule** (tuber), **Häute** (pelles), **heute** (hodie), **wieder** (rursus), **wider** (contra), davon Leipz. krit. Beitr. 29. St. **Farren**, (boves) **Pfarren**, (parochi) **wann**, (quando) **wenn** (si), **daß** (vt, quod), **das**, der Artikel, oder das beziehende Fürwort **zeigen** (monstrare), **zeugen** (testari, generare.) Eine Sammlung s. in Gottscheds deutscher Sprachlehre 1. Th. V. Hauptst.

Anmerk. 1. Ausser diesen kurzen und gebräuchlichsten Regeln lese man die Leipz. krit. Beitr. 20. St. V. und was Freyer, Gottsched, Heinz,

Heinz, Wolf, u. a. m. darüber geschrieben, imgleichen Regeln der Rechtschr. von der K. D. Ges. zu Königsb. Man vergleiche auch die Orthographie in Logaus Sinngedichten, die nach Gründen gewählt ist. Ueberhaupt ergrüble und affectire man hierin nicht seltsame Neuerungen.

2) Da die lateinischen Buchstaben auch in deutschen Schriften Mode geworden, so merke man nur, daß fast alles eben so bleibt, nur daß man für das ů das lateinische y setzet, wiewohl auch einige ů behalten haben, (s. den Trotzkopf, eine Wochenschrift, der Stück, glücklich braucht.)

§. 8.

Von den grossen Buchstaben.

Man schreibt im Deutschen die Substantiven mit grossen Anfangsbuchstaben, imgl. die Zeitwörter und Adjectiven als Substantiven gebraucht, z. E. das Seyn, das Wenige, so ich habe, wie auch die Ehrennamen und Anreden in Briefen, Sie, Sich, so wie darinn Ewr statt euer; alles andre mit kleinen Buchstaben, ausser Ein, wenn es vnus bedeutet, als er hat nur Ein Pferd, oder Nachdruck hat, als: ich bin Ein guter Hirte (Joh. X.). Daß nach einem Punkt ein grosser Buchstabe folgt, oder die Verszeilen damit gezeichnet sind, geschieht theils um des Sinnes, theils um der Eurythmie oder guten Anblicks willen.

§. 9.

Vom Trennen der Silben.

Was das Trennen der Silben betrift, so trenne man so, wie es die Aussprache so-

wohl dieser, als der folgenden Silbe zuläßt. Denn wer könnte so trennen: so-lchen. Man trennt daher also: hau-chen, Spra-che, Preus-sen, nicht Preu-ßen, noch weniger Preuß-en. Hofrath, Schlafrock ist eigentlich als ein Wort nicht zu trennen Hof-Rath, Schlaf-Rock.

§. 10.
Von der Interpunktion.

Zur Orthographie gehört auch wohl die Interpunktion; allein da diese sich auf die Lehre von den Perioden bezieht: so merken wir hier nur diese Generalregel an: es giebt zwey Hauptzeichen, 1) den Punkt (.) zum Schluß des ganzen Verstandes eines Satzes, 2) das Strichlein (,) oder Comma, zur Abtheilung der Wörter, die nicht unmittelbar zusammengehören.

Anmerk. 1) Der Doppelpunkt oder das Kolon (:) theilt den ganzen Sinn in zwo Hälften; Strich und Punkt oder Semikolon (;) diese Hälfte wieder in Viertel, oder entgegenstehende Sätze ab. Das Fragezeichen (?) und das Ausrufungszeichen (!) bestimmen durch die Natur der Rede ihre Stelle. Mehreres hievon unten.

2) Cellars vorzügliche Regeln im Latein, und Voltärens Orthographie im Französischen, besonders sein Gebrauch des ai, statt oi, wo dieses als ä klingt, gehören in andre Felder.

Zusatz.

Ob man fremde Namen nach ihren Sprachen oder deutsch buchstabiren soll, z. E. Lomber, Hoboa, (Hautbois) oder so wie man sie spricht, z. E. Boelo (Boileau), Russo (Rousseau), Flietwud (Fleetwoud)? Das letztere ist Heinzens Einfall

fall über Gottschedens Sprachl. in seinen Anmerkungen Im Latein schreibt man Salmasius statt Saumaise, Montefalconius statt Montfaucon, und so gar Malapertius statt Maupertuis. Wenigstens kan man dergleichen Wörter mit deutschen Buchstaben setzen, z. E. Boileau, Rousseau. Einige lassen sich leichter auf deutsche Art biegen, als Voltär statt Voltaire. Was die Abkürzungen solcher fremder Namen betrift, davon im folgenden Kapitel.

Zweites Hauptstück.

Einige sehr nothwendige Regeln aus der deutschen Sprachlehre.

§. 1.

Was Solecismen sind.

Barbarismen nennt man in einer Sprache fremde ausländische Wörter, die in der Muttersprache noch nicht aufgenommen, das ist, naturalisirt sind, oder ein Bürgerrecht erhalten haben; Solecismen (*) aber falsche Wörterbiegungen oder Wortfügungen in der Sprache selbst. Beide sind wegen der Reinigkeit des Stils zu kritisiren und zu vermeiden: doch gehören jene eigentlich in die Lehre von den **Wörtern** in der **Rhetorik**; diese aber mehr zur **Grammatik**, folglich hieher,

z. E. **einen ersuchen**, statt **besuchen**, **mit** einem Sohn **entbunden**, statt **von** einem Sohn, **etliche zwanzig**, für: **über zwanzig** oder **zwanzig und etliche**, **zu Hause gehn**, statt **nach Hause**, eine **wohlschlafende** Nacht, statt: **wohlzuschlafende** (**) oder besser **geruhsame**, **ich lerne ihm spielen**, für: **ich lehr ihn**, welches oft verwechselt wird, und dergl. In **Preussen** sagt man **pleonastisch**: **regnen, regnets nicht**, statt **es regnet nicht**, **geschonken** für **geschenkt**, einen **Mangel am Stein haben**, welches **zweideutig** ist, besser einen **Fehler** oder **Gebrechen**; in **Liefland**: er ist **krank geblieben**, anstatt **geworden**. Hieher gehören **Gallicismen**, z. E. in den **philosoph. Träumen**: den **Wissenschaften** flüchtig den **Hof machen**, (faire la cour) d. i. **aufwarten, schmeicheln**, er **fiel krank**, (tomber malade) **viel warm** u. a. m. (***) Das klingt fast eben so als im **Latein** die **Germanismen**: habere in creta, potare sub mensam, ego me diabolice inutilem faciam, tempus praeterfluit, statt: praeterlabitur, dergl. genug in den Ep. obscur. vir. Morib. Erudit. n. 1. u. a. m. obgleich vestis ipsi bene sedet, magnum se facit gut Latein ist. Hierüber besonders Vorstius de lat. falso suspecta u. a. m.

(*) Von der Stadt Solis, einer athenïensischen Pflanzstadt, wo das Attische ausartete, also benannt. Manche Städte haben hierinn ihr gewisses Schiboleth, wie man die Engländer nach einer verlohrnen Schlacht in Frankreich auf der Flucht an dem Wort

Pe-

Pequigny, das sie nicht aussprechen konnten, erkannte. So redet Western im Tom Jones: meine Tochter ihrem Vogel wegzunehmen, ich will dir putzen, der Teufel soll dir nicht so putzen. Ich schere mir den Henker um euren Gesetzen der Natur. Aber den Jungens in solchen Bosheiten stärken, heißt bey mich, ihnen vor den Galgen groß zu machen. — Das war eine schenerose That, dergl. s. in den S. 30 in der Note angeführten Büchern. Beispiele sind nicht selten.

(**) Das Wort Hochzuehrender ist in Briefen üblich.

(***) Du hast die Feinde des Herren lästern gemacht, (2 Sam. 12.) oder einen zittern machen geht an.

Anmerk. Provinzialismen, wenn sie nicht gegen die Grammatik verstoßen, sind an sich nicht Solecismen, folglich nicht gleich zu verwerfen. Doch wählet man lieber das Allgemeinere, als das Provinzielle, z. E. Haller singt: Das Land trinkt ein Thau, Gesner im Mylon braucht das Kesicht, der Bauer. Wir sagen lieber: der Kesicht, das Vogelbauer, lieber gewebt als gewoben. Was von Provinzialismen zu merken, in so fern sie Wörter und Redensarten betreffen, und die Sprache bereichern, davon in der Rhetorik, von der Deutlichkeit der Wörter.

§. 2.

Etymologische Regeln zur Bildung der Wörter.

1) In Absicht des Geschlechtswortes (Articulus), vermische man nicht der und den, Genitiv und Dativ im Plural mit derer und denen, Genitiv oder Dativ des anzeigenden und beziehenden Fürworts im Plural. (Pron. demonstr. ille, und relat. qui, quae, quod.)

2) Man kan wohl sagen, **am**, **vom**, statt **an dem**, **von dem**, **aufs** für **auf das**; doch **vor'n**, **an'n**, **aufm**, **ausm**, **zun**, als **zun** Füssen liegen, klingt zu hart in Schriften.

3) Es giebt **Hauptwörter** (Substantiva) **verschiedenes Geschlechts**, die aber in der Bedeutung auch verschieden sind, als: **Die Armuth**, paupertas, **das Armuth**, pauperes, (ist ungewöhnlich.) **Der See**, ein stehend Wasser, lacus, **die See**, das offenbare Meer, mare. **Der Pracht**, luxus, (Aufwand), **die Pracht**, pompa. **Der Theil**, pars (von einem Buche), **das Theil**, portio, (Antheil, Luc. 10. 42.) **Der Gehalt**, valor, (bey Münzen aloi), **das Gehalt**, Salarium. **Der Verkehr**, negotium, (bey Kaufleuten), **das Verkehr**, conversatio, (Umgang.) **Der Schild**, clypeus, **das Schild** eines Künstlers. **Die Steuer**, die Hülfe, **das Steuer** am Schiff. **Der Thau**, ros, **das Tau** am Anker.

Anmerk. 1) Zweifelhaft im Geschlecht nach gewissen Provinzen sind: der Schooß oder die Schooß, der oder das Hav, der oder die Gedanke, der oder das Reis, das oder die Katheder, (Freyer hat der, aber ohne Grund) der Qvell oder die Qvelle, (beides ist recht), die oder das Fräulein, (das letztere ist besser), der oder das Altar, der oder das Zepter (Ps. 45, 8.) der oder die Waise, wovon beides nach der Person seyn kan, die Ecke und das Eck in Dreieck, Viereck, die oder das Finsterniß, der oder das Gift, die

oder

oder das Mitgift, (dos), die Mittwoche oder der Mittwoch, der oder das Klotz, der oder das Markt, der oder das Schild, (s. vorher) die oder das Erkenntniß, (kan beides seyn), die oder der Schwulst, der oder das Wachsthum, (das letztere ist richtiger, s. die folg. Anmerk.) aber das Halstuch, das Macherlohn, nicht der. Das Mensch ist ein gemeines Weibstück, die Menscher im Plural schlechte lüderliche Weibsleute. Die Wörter (vocabula), die Worte (plura verba).

2) Die Wörter auf thum sind im Deutschen alle ungewissen Geschlechts, als das Heiligthum, Pabstthum, ausser der Reichthum.

4) Bey den Abkürzungen fremder Namen, besonders lateinischer, die als deutsche declinirt oder gebogen werden, merke man 1) man sagt: Ovid, Aristotel, Virgil, Horaz, Juvenal, August, Catull. Die Endungen lis, ius, us, es, können wegfallen, nur nicht, wenn einsilbige Wörter nachbleiben, als Curz, Pers, statt Curtius, Persius. Sonst richtet man sich nach Wohlklang und Gebrauch. Man sagt nicht der Apostel Paul, Plaut, aber wohl Terenz, nicht Smet für Smetius, Heins für Heinsius, Claud für Claudius, Tacit für Tacitus, Jun, Jul, statt Junius, Julius, Ptolom statt Ptolomäus, aber wohl die Ptolomäer, nicht Pilat für Pilatus, Adon statt Adonis, Sokrat statt Sokrates, aber wohl Areopag, Dialog. Die Genitive sind bey obigen verschieden, z. E. Ovids, Aristotels, Horazens, wie Gottschedens, doch gemeiniglich auf ein s. 2) Wörter auf o und andre unabgekürzte sind unver-

unveränderlich, als Plato, Cicero, doch im Genitiv Platons, Cicerons, oder des Plato, Cicero. Daher sagt man: des Publikums, des Evangeliums, in den andern Biegefällen aber stets um, allein in Paulus, wenn es nicht lateinisch declinirt wird, des, dem Paulus. So auch Seneca. Aus Petrus wird im Vornamen Peter, und so auch Paul, Pauls u. dergl. 3) In der vielfachen Zahl richtet man sich nach Ohr und Gebrauch, z. E. Aristotele, nicht Aristotels, Virgile, oder Virgilen, nachdem der folgende Buchstab ein Selbstlauter oder nicht, Cicerone, Cäsars nicht Cäsare, (Cäsarn sind die Kaiser selbst), Horaze, aber Horazier bedeuten eine Familie. Soll man sagen die Herkulesse? Andre Sprachen, als die französische und englische, leiden nicht so die Veränderung der Namen, aber die Endungen lassen sich eher auf deutsch biegen, besonders im Genitiv der einzeln Zahl und Nominativ der mehreren, z. E. des Rousseaus, Bailens, Voltärs (Volturius), die Boileaus, die Fontenellen, die Lafontänen, oder das Wort bleibt, wie es ist. Man hüte sich nur, daß man nicht Namen verstümmle oder unkenntlich mache, wie die Römer aus Herrmann Arminius, aus Siegvest Segovesus, aus Ehrenvest Ariovistus, aus Ganzreich Censericus machten. Genien sind genii, Genies ingenia.

Anmerk. Namen von Personen, die sonst auch Thiere und Handwerker bedeuten, werden unter-

terschieden gebogen, z. E. Wolf, der Philosoph, Wolfe, Wolf, das Thier, Wölfe, Schmidt, Schmidte, Schmid, (faber), Schmiede. So auch im Genitiv Burg (nom. propr.) Burgs Predigten, Holz, Holzens Schriften, aber Holz (lignum), hat des Holzes; so wie, wenn der Mann Hahn heißt, die Frau Hahnin und nicht Henne heisset. Andre Fälle bestimmt der Gebrauch. Regeln wären hier zu vielfach und ungewiß, als man schreibt recht in andern Endungen, ich lese Amthorn, schicke Silvanen Kränze.

Stamm von Achillen her, von Cäsarn, Alexandern.
So hört man Friedrichen sich um Charlotten quälen.

Doch hier auch Friedrich. Mit dem Artikel muß den Friedrich stehen.

5) Man sagt: er ist eines hurtigen Kopfes, eines tapfern Muthes, einer steten Treue, mit einem reifen Verstande, aber ohne den Artikel der Einheit: hurtiges Kopfes, tapferes Muthes, steter Treue, mit reifem Verstande.

6) Man sagt: des Jahres viermal, aber nicht des Wochs, sondern die Woche viermal.

7) Die Verkleinerungswörter werden im deutschen lieber durch chen, als: Mädchen, wie durch gen gemacht, als: Lämmgen. Die Endung ein ist altmodisch.

8) Kammerherr hat Kammerfrau, dem Posten nach, wie Kammerdiener Kammermädchen, doch spricht man auch von einer einzelnen Person: die Kammerherrin hat es geredet, wie von Amtmann,

die

die Amtmannin; nur Vieh hat im Plural Thiere, Ackersmann hat Ackersleute, Edelmann, Edelleute, Fuhrmann, Fuhrleute, Hauptmann, Hauptleute, Kaufmann, Kaufleute, Spielmann, Spielleute, aber von Leiermann, Leiermänner. Zimmer hat im Plural Zimmern, wie Trümmer Trümmern, bey einigen ohne n, aber das Frauenzimmer bleibt die Frauenzimmer.

9) Man sagt die Magen, Wagen, nicht Mägen, oder Magens, die Graben, nicht Gräben, oder Grabens, die Lande, aber auch Länder, die Lichte und auch Lichter des Himmels, die Schilde der Helden, die Schilder z. E. der Amtsdiener bey Feierlichkeiten oder Herolde, die Dornen, auch die Dörner in Wapen, der Fleck, besser Flick von Tuch, sonst der Flecken (macula), der Schreck, besser das Schrecken, wie Geschrey statt ein Schrey; Strauß, der Vogel, hat Strausse, Strauß, von Blumen, Sträusser, aber Halme nicht Hälmer, Tücher nicht Tuche, bey Kaufleuten, Fässer nicht Fasse. So auch Frau, der Frau besser als der Frauen, obgleich man sagt: der Frauen Bruder, meiner Frauen Herz, im Plural die Frauen, aber nicht die Frauens, die Jungen, nicht die Jungens. Weibstücke nicht Weibsstücker.

10) Was Beiwörter betrift, spricht man nicht: der grosser Cicero, sondern der

grosse,

grosse, ingleichen: gelehrte Leute sind nützlich, aber die gelehrten Leute sind selten, doch auch: vieler grossen berühmten Leute Meinung, statt vieler grosser u. s. f. Die traurige Felder, besser die traurigen Felder, wenigstens n vor einem Wort, das mit einem Vocal anfängt, als: die traurigen Aecker. So auch dieselben, diejenigen, besser als dieselbe, diejenige. Sie sind voll süsses Weins, besser als süssen Weins, Gelehrte wissen es, und die Gelehrten wissen es; aber nicht Helena ist schöne, sondern schön, es trägt viel oder vieles, und auch ein vieles dazu bey. Das Grosse, das Edle läßt sich eben so gut brauchen, als die Grösse der Adel, doch lieber mit einem grossen Anfangsbuchstaben. (S. 39.) Guter statt besser ist unrein. Hoch hat höher in der Vergleichungsstaffel von der hohe, nicht höcher, aber höchste, nicht höheste, stolz, stolzer, nicht stölzer, der stolzeste, voll, voller nicht völler. Mehr schön statt schöner ist ein Gallicismus. Von stärkerm Weine, nicht stärkern.

11) Unter den Zahlwörtern giebts: zween, (Väter) zwo, (Mütter) zwey, (Kinder) im gemeinen Leben zwey als ein indeclinables Wort. Sonst heißt es: der zwo Blumen, nicht der zwoen, wie wohl im Dativ. Der, die, das zweite, (secundus) nicht zweete, zwote, zweite setzt den ersten voraus, der andre ist alius, alter, also

der **zweite** nicht der **andre** Brief an die Korinther. Man spricht der **siebende**, auch **siebente**, zu **vieren**, nicht zu **vier**.

12) **Jhro** Majestät in der Anrede, sollte heissen **Eure** oder **Ewr.** in Briefen, **Jhre** Majestät ist eine Königin in der dritten Person. **Dero** ist statt **Jhr Jhre** erfunden. Sie haben das **von sich selbst**, nicht **von ihnen**, keiner stirbt **sich** selbst, nicht **ihm**. **Was**, statt **das** oder **welches** ist provinzialisch, z. E. ein Kind, **was** seine Aeltern liebt, statt **das**.

13) Man spricht: ich **dörfte**, auch **durfte**, **gedorft**, lieber **gedurft**. Ich **sollte** und **wollte** muß wegen der Ableitung vom Infinitiv mit einem doppelten l geschrieben werden, und dieser giebt überhaupt die Richtschnur in der Rechtschreibung der Zeitwörter, (s. 1. Kap.)

14) Das **Supinum** des **Zeitworts** (verbum) auf ein **t** giebt ein **regelmäßiges Imperfect** auf **te**, z. E. **geliebt**, ich **liebte**; aber auf **en** ein **unregelmäßiges**, z. E. **getragen**, ich **trug**. Dieß ist eine Hauptregel für alle **unrichtige** Zeitwörter, (verba irreg. in imperfect.)

Anmerk. So heißt es richtig: ich **fragte**, **jagte**; doch spricht man in Preussen und anderswo häufiger: ich **frug**, **jug**. Ich **begann** ist üblicher als **begonnte**, noch weniger **begunnte**.

15) Man findet in den Alten: ich **fliesse**, du **fleussest**, er **fleußt**, und mehr solche nach der Analogie, ich **fliehe**, du **fleuchst**,

er fleucht; ich triefe (*), du treufst, er treuft; ich verliere, du verleurst, er verleurt, aber es ist gewöhnlicher: du fliessest, er fließt; du fliehest, er flieht; du triefest, er trieft; du verlierst, er verliert. Anstatt du frägst, jägst will Gottsched fragst, jagst. Löschen hat, ich löschete, (active) und ich erlosch, die Flamme verlischt, (passive) preisen, ich preisete und prieß, gepreiset und gepriesen, ich bog, von biegen und beugte von beugen, bewegte, (physikalisch) bewog (moralisch); ich hange, ich hieng, aber ich hänge oder henke, ich hängte oder henkte. Ich erschrecke, das Neutrum hat ich erschrack; ich erschrecke dich hat ich erschreckte. Ich schnob ist von dem alten ich schniebe, schnauben hat schnaubte; ich erblich, (vom Todten) ich bleichte, machte weiß. So auch, ich schmelzte (liquefeci), und es schmolz (iquefiebat).

(*) Träuflen und tröpfeln sind zwo absonderliche Zeitwörter. Falsch ist, er sicht, es geschicht für: sieht, geschieht, ich waschte für ich wusch.

Anmerk. 1) Ich verheele, (Gottsched schreibt verhöle) hat ich verhol, doch auch verheelte, malen (molare) nicht, ich muhl, sondern jetzt: ich mahlte, ich backe, du backst, ich backte, vordem du bäckst, ich buch oder buck.

2) Es giebt sonst noch andre anomalische Zeitwörter in einigen Personen, wo beides statt findet, z. E. er kömmt oder kommt, stund oder stand, hub oder hob, wurde, ward, sturb oder starb, schwund oder schwand, sunck oder sank, sung oder sang, sprung, sprang, wund, wand,

(man liebt mehr das a) läuft oder lauft, drescht oder drischt, (5 B. Mos. 25, 4.) rief, rufte, pflegte, pflag, scheidete, schied. (s. Leipz. krit. Beitr. 13. St.)

16) Einige Zeitwörter der **Mittelgattung** (neutra) haben doppelte **Perfecte**, z. E. ich habe und **bin gesessen**, ich habe, ich **bin gestanden**, ich habe, ich **bin gelaufen**, doch ist das **bin** richtiger. So auch: man hat **ihm begegnet**, Gottsched will: man **ist ihm** höflich **begegnet**, aber man hat **ihn begegnet**, bedeutet etwas anderes; ich **bin gestorben**, ich **habe geritten**, denn ich **bin geritten** ist zweideutig. **Er träumt**, und **ihn** oder **mich** träumt von diesem oder jenem, ist ein Unterschied, wie: ich **legte ihm** das **unter**, und ich **unterlegte ihm** z. E. eine Schrift, ich **überlaufe**, und ich **laufe über** (redundo). **Ich hungere** ist ich esse nicht, **mich hungert**, ich habe nichts zu essen. So auch ich **friere** und **mich friert**, **fror**. **Mir ist bange** ist besser als **ich bin bange**, ferner **mich dünkt** und **mir däucht**, man **versichert mich**, daß u. s. f. und man **versichert mir** seine **Ankunft**.

Anmerk. Die gegen Sie tragende Hochachtung statt die zu tragende, oder besser, die ich trage, ist ein Solecismus.

17) **Bald** hat **eher**, aufs **eheste**. **Gütlichen** statt **gütlich** thun ist geflickt. **Unterweges**, nicht **unterwegens**, **nirgendshin**, nicht **nirgends wohin**. **Unerachtet**, **ungeachtet** ist richtiger als **ohnerachtet**;

Da-

dagegen **ohngefähr** vom alten **Gewahren** oder wahrnehmen, nicht **ungefähr.**

§. 4.
Syntaktische Regeln zur Wortfügung.

1) Man spreche nicht überflüßig: Der Mann, **der** hat mirs gesagt, es sey denn, daß **der** ein Fürwort ist, so viel als dieser, wie in der Redensart, alle **die** Menschen, welche u. s. f.

2) Statt **der**, **die**, **das**, schreiben die Kanzellisten **ein**, als: **Ein** Hofgericht, **eine** löbl. Universität. So ist es besser: David liebte **den** Jonathan, als schlechtweg Jonathan. **Freigelaßnes Zügels**, statt mit **freigelaßnem Zügel**, ist eine poetische Freiheit im **Flemming**. (**Gottsch. Sprachl.** 411. S.) **Der liebe Vater mein**, statt **mein lieber**, spricht heut zu Tage keiner, so wenig als deine Wunden **roth**, ein Tröpflein **kleine.**

3) Man sagt ganz recht: **das All**, **das Rund** der Welt, und so auch **das Süsse**, **das Saure**, **das Muß** ist eine harte Nuß; ja die Poeten **das Schwarz**, **das Blau**, **das Grün** der Blätter, auch wohl **ein Mann von Stande**, **Vermögen** ohne nähere Bestimmung. Er ist **seiner Geburt** ein Schlesier, besser **seiner Geburt nach**, **meines Wissens** ist es so, ich **bin willens**,

nicht ich habs in **Willens. Viel Volkes** folgte ihm nach, üblicher im Accusativ **viel Volk, Mittwochs früh**, obgleich es **Mittewochefrüh** heissen sollte, ich bin **der** Sache los, besser als **die**, ich vergesse **dieß**, auch **dessen**, ein Weib **schöner** oder **von schöner Gestalt**. Dein **himmelhoher** Sinn klingt gut, so auch ein **daumendickes** Brett (Opitz), **sonnenrothe** Wangen, (**Dach**) besonders bey Poeten. In solchen Zusammensetzungen sey man nicht zu kühn, (s. die **Poetik**). **Hofmann** hat nicht **Hoffrau** sondern **Hofdame**.

4) Man sagt mit **Sechsen** fahren, alle **Viere** strecken.

5) Auf je folgt **desto**, doch sagt man auch: **je länger, je lieber**.

6) **Namen** der **Personen** stehen oft unveränderlich, als: ein Buch gewidmet dem **Prinzen Heinrich**, einige wollen gar **dem Prinz Heinrich**, doch ohne Grund, sonst aber die **Thaten Ludwigs**, wie wohl bey Zahlwörtern also: **Leben Franz des ersten**, nicht **Franzens**.

7) Das **beziehende Fürwort** muß so stehen, daß es keine Undeutlichkeit des Sinnes macht, z. E. **welche** verwirren **die Ungelehrigen**. (2 Pet. 3, 16). Hier ist **welche** der Accusativ, und **Ungelehrigen** der Nominativ nach dem Grundtext, (s. unten).

8)

8) **Sich** ist zurückkehrend, als: er hat sich, nicht **ihm** vorgenommen. **Selbsten** statt selbst taugt nichts, doch sagt man selbständig, selbdritte, selbander statt er und ich, (einige selbstdritte). **Von selbst** oder **selbsten muß von mir** oder sich selbst heissen. Ichheit und Selbstheit sind erdachte Wörter. Aus **waser Macht**, statt **was für**, ist alt.

9) Sich **besinnen einer** Sache, ich bin **des Sinnes**, ich lebe **der Hofnung**, ich **warte deiner**, ich lache der Thorheit, ich schäme, ich rühme, bemeistere, unterfange, entschlage, begebe, entäussere, enthalte, begebe mich, entbehre, bediene mich, erinnere mich, klage ihn an dessen, alle mit dem Genitiv oder Zeugefall.

Anmerk. Ich lebe, wie lange? ein Jahr. Ich kenne des Menschen nicht, ist biblisch, sonst den, ich warte deiner oder auf dich, ich erkühne mich der Sache, besser als die, ich entziehe mich der Speise, d. i. ich fliehe sie, entziehe mir die Speise, d. i. ich faste, habe nöthig und geniesse dessen, auch wohl das, vergesse dessen, auch das, erbarme dich meiner, oder über mich, überzeuge dessen, oder davon, besinne mich auf etwas, hoffe darauf oder das, besser als dessen, lache deiner oder über dich, mangle, ermangle des Ruhms ist alt, lieber es mangelt daran, oder es mangelt mir, schweige dessen, besser dessen zu geschweigen, er verzich sich des Lebens, besser er begab sich, that Verzicht darauf.

10) Ich gebe, nehme, befehle, gehorche, fölge, diene, helfe, verzeihe,

widerstehe, widersetze mich, begegne, vergelte, vergleiche, weise, winke, erzähle, prophezeihe, wünsche, danke, stelle anheim, klage, lebe, sterbe, traue, bereite, biete, borge, leihe, bezahle, schlage ab (recuso), drohe, steure, verweigere, wehre, häuchle, warte auf, schmeichle, liebkose dir, alle mit dem Dativ oder Gebefall. So auch Zeitwörter mit zu, wo die Person stehet, als: ich trage, trinke dir zu, ich höre dir zu (ausculto), oder ich höre dich an, ich gehöre (nicht ich höre) dir zu (tuus sum), und auch mit nach und vor, als: folge mir nach, sprich mir nach, geb mir vor, er fährt mir vor. Ferner, es nützet, schadet mir, befiehl dem Herrn deine Wege, er wird es dir lohnen, oder er wird dich belohnen.

Anmerk. 1) Ich rufe dir nämlich zu, sonst andre: ich rufe dich zum Herren, lebe dir nämlich zu Ehren, er trotzet mir besser, als er trotzt mich (il me brave); sie passen, lauren mir auf, oder auf mich.

2) Ueberhaupt, wenn Personen und Sachen sind, worauf sich die Rede beziehet, so stehn jene im Dativ, diese im Accusativ, z. E. ich vergebe dir die Schuld, nenne mir ihn, bezahle dem Herren das Gelübde, (sonst ohne Sache, ich bezahle dich), gieb uns unser Brot. Uebrigens gilt auch im Deutschen bey den Zeitwörtern meistentheils die Regel im Latein: ein Verbum im Activ regiert den Accusativ, als einen nennen, das Geld auszahlen, einen abfodern, besuchen u. dergl.

11) Ich kaufe für, um zehn Thaler, nicht unter das (einige dem), ich gehe, wohin? in den Garten, an den Hof, auf die Börse, Herr lehre mich, was? deine Wege, ich heisse dich meinen Bruder, er fragt mich etwas, und die zurückkehrenden Zeitwörter (reciproca), z. E. ich schäme mich, rühme mich dessen, haben einen Accusativ oder Klagefall, ausser von den letzteren, ich bilde mir ein, rathe mir.

Anmerk. 1) Die Impersonalien haben mehrentheils den Klagefall, z. E. es geziemet sich, wundert, dünket, gereut, verlangt, jammert, friert mich, ausser es gehört, gebührt, däucht, ahnet, träumt, begegnet, gelingt, glückt, geräth oder misräth, ist leid, gefällt, beliebt, gebricht, graut, folgt mir, mit dem Gebefall. Man sagt auch wohl: es geziemt dir (te decet), und es geziemt sich (decet ohne Person). Bey jenen ist immer der Accusativ der Sache zu verstehen. Laß mich gehen (mitte me). ich lasse dir das Haus (relinquo). Heiß ihn schweigen. Lehre mich die Sache, lerne das von ihm. Lohne mir die Arbeit, (wenn Person und Sache ist), sonst belohne mich, oder man lohnet mich. Es lohnet, belohnt, verlohnt sich nicht der Mühe, besser, es belohnet (verlohnet) sich nicht die Mühe, d. i. die Arbeit lohnt nicht die Mühe.

Anmerk. 2) Schlechterdings, einige schlechterdinge, ist so Mode wie allerdings, allenfalls, allerseits, hinterrücks statt hinterm Rücken: So auch: ich mache dich zu meinem Priester, oder zum Priester, sonst aber du machst mich groß.

12) Ich lebe auf die Frage wo? in dem Lande, bey dir, unter der Erde, auf dem Brett, (s. unten von Vorwörtern.)

 13)

13) Die Frau Gemalin sind angekommen, statt ist, nach der Höflichkeit, ruf ihn herauf zum Essen, besser als zum Essen herauf, imgleichen nimm ihn mit zum Tanzen, als zum Tanzen mit, du machest dürsten, nicht zu dürsten, er hat ihn reiten sehen oder gesehen, so auch worden statt geworden.

14) Man setzet nicht gern den Fall, den das Zeitwort regiert, hinter ihm, es sey denn zum Nachdruck, wie Abbt oft in seinem Sallust, z. E. daß er verdient habe den Apfel, welchen dort Paris u. s. f.

15) Wenn man einmal in der gegenwärtigen oder vergangnen Zeit redet, fährt man gern darinn fort, z. E. ich komme und sehe, nicht sah das Blutbad. Andre solche Regeln, z. E. das Imperfekt im deutschen statt des lateinischen Perfects zu setzen, dienen in Uebersetzungen. (s. Gottsch. Sprachl. IV. Hauptst. N. 6.) Eben so könnt oder möcht ich, statt wenn ich könnte, möchte. (puissé-je).

16) Es dauet (egelat), es thaut (caditros), es schneit, es regnet, man trinkt, was? Wein. Man klagt, wem? mir, was? die Noth. Man geht seine Strasse, nicht seiner Strassen, aber man trägt sich mit der Zeitung, macht sich viel zu schaffen; mich dürstet, verdreußt, sowohl als es dürstet, verdreußt mich. Mir

däucht,

däucht, (einige deucht) und mich dünkt. So auch, es beliebet mir, und mir beliebt es, es träumte mir, und mir träumte. Man sagt auch: es regnet grosse Tropfen, es friert Keulen, Eis, doch statt es brennt Kohlen lieber wie Kohlen.

17) Ohne Noth lasse man die Hülfswörter (verba auxiliaria) nicht weg, z. E. das Buch, das ich erhalten, nämlich habe, da er geboren und gestorben, nämlich war, besonders wenn es zweifelhaft wird, ob es ist oder war, habe oder hatte, ward oder worden anzeigen soll, wie manche das ich, du, er, verbeissen, als: bitte dieses an ihn zu schicken, es sey denn im Geschwindschreiben, oder wo viele Zeitwörter zusammenstossen, z. E. daß sie dies Ziel erreichet, und alles vollendet haben werden. So sagt man auch wohlklingender: daß sie werden von allen geliebt werden, aber nicht: ich hätt ihn loben würden, statt ich würde ihn gelobt haben, doch wohl: ich hätt ihn loben mögen, er ist befördert worden nicht geworden, wo das Supinum vorhergeht, sonst aber: er ist Kanzler geworden, besser als worden. Ich hätte es ihm gerathen, nicht gerathen gehabt, wie in Franken. So auch: er wollte reden, bis ich vergnügt wäre oder seyn würde.

18) So wie in Absicht der Mittelwörter: ein verzweifelnder, stammelnder einigen besser zu klingen scheinet, als verzweif-

len-

lender, stammlender, wo das e vor dem l, so wie dort nach dem l ausgestossen wird; so wie die habende (*) gute Meinung, statt die man haben soll, undeutsch ist, anlangend, betreffend dieß etwas alt (**), und zu schwach seyend barbarisch: so muß man noch weniger weder durch einen zu kühnen Gebrauch der Participien in der Prose Solecismen begehen, noch unsrer Sprache diese Schönheiten andrer ganz beschneiden wollen, wie Gottsched und andre Antiparticipianer. Zu dem Ende diese Mittelstrasse:

1. Regel. Das Mittelwort in end geht als ein Beiwort, (Adjectiv.) oder Nebenwort (Adverb.) an, z. E. der schwärmende Feind, traurend gieng er weg, thränend rief er, ja wohl bey Poeten: die Mutter säugend ihr Kind, das Kind saugend sah sie an, oder saugend sah das Kind sie an, soviel als dort: er gieng traurend weg. Nur wird es nicht declinirt, z. E. nicht sagende vom weiblichen Geschlecht, sondern sagend; nicht lärmende giengen die Trommeln, sondern lärmend. Als Beiwort hat es die lärmende. Verharrend am Ende der Briefe ist verworfen.

2. Regel. Das Mittelwort der vergangnen Zeit in der leidenden Gattung (Part. praet. pass.) steht theils 1) als ein Adjectiv: geöltes Brot, (3. B. Mos. 8.) befriedigt in Gott.

Der schwarze Schäfer steht bey einer hohen Linde,
Gelehnet (nixus) auf den Stab. Opitz.

Oder — wie schön daselbst das Vieh.

Sanft wiederkäuend stand, gelagert (positum)
auf das Gras. Ebenders.

Der Frevel, an den Kindern Juda begangen, (Joel 3, 24.) oder besser vorausgesetzt, begangen an den u. s. f. 2) Auch sonst zur Kürze, Nachdruck

und

und Schönheit, als: verspottet von den Juden, ward Christus das Heil der Heiden. Felsen, bewachsen mit Kräutern, durch den Sonnenstrahl verschönert, der über die Klippe erhoben das Grün mit Gold färbt, (der Einsiedler, Hamb. Beitr. 1. St.) In der Poesie (***) gilt es noch mehr:

dabitur licentia sumta prudenter. Horat.

ohne weder undeutsch zu werden, noch den Sinn zu sehr zu verdunkeln. (s. Mosers Daniel S. 8. 113. 126.

(*) Die wölbende Höle statt sich wölbende ist poetisch und intransitiv geredet.

(**) Doch las man: Briefe, die neueste Litteratur betreffend.

(***) So sagt der Dichter elliptisch:
Was nutzen dir o Mensch! der Weisheit Lehren?
Zu schwach, sie zu verstehn, zu stolz, sie zu entbehren,
d. i. da du zu schwach, zu stolz bist.

19) Unter den **Nebenwörtern** ist **Nu** statt **Nun** platt, das Ja, das **Nein** ist erlaubt zu sagen, ferner: **schon** brach der Tag an, oder der Tag brach **schon** an, eben so wie **schon** in meiner Jugend, welches **Gottsched** nachgiebt, oder **schnell** fiel er nieder, **kaum** war er da, **damals** geschah es, aber nicht: ich bin gelaufen **stark**, sondern **stark gelaufen**. Man sagt auch wohl: **keiner** kan es **nicht** so gut, ich sah ihn **niemals nicht**, mit doppelter Verneinung, jedoch überflüßig; noch mehr in dieser Redensart: er hat mirs untersagt, ihn **nicht** zu nennen, sondern ohne **Nicht**. **Un** verneint, als: **unwissend**, ausgenommen **ohnmächtig**, (vielleicht ohne Macht) und **ohngefähr**, (s. oben). **Anerfodern**, **anheut**

ist ein Kanzeleizusatz, wie **rab**, **raus**, **runter** eine gewaltsame Verkürzung, statt **herab**, **hinunter** oder **herunter** rufen, so nach den Gegenden noch einen Unterschied leidet. **Vortreten** statt **hervortreten** ist in Gerichten üblich, je, je in Sprüchwörtern, (s. vorher), **sint**, **seit der Zerstörung**, nicht **seit der Zeit** der Zerstörung, denn die Zeit liegt schon in seit, wie man auch **seitdem** spricht **Bey Gott!** ist eine Betheurung, bey den Alten **So mer Gott!** wie im Latein: me Hercules! medius fidius!

20) In Absicht der **Vorwörter**, (Praepositio) die so viel Fehlern unterworfen sind, wir **mir** und **mich**, **dem** und **den**, **ihnen** und **sie** (*), (s. bey den **Zeitwörtern**), regieren 1) den **Genitiv anstatt** (*) **disseits**, **jenseits** oder **jenseit**, eines Wortes **halben** (***) **wegen**, um des Himmels **willen**, in **Gegenwart** meiner, **Inhalts**, **Kraft**, **laut**, in **Vollmacht** dessen, **vermöge**, **vermittelst** dessen, **unangesehen**, **unerachtet** dessen, oder dessen **unerachtet**. 2) Den **Dativ bey**, **gegen über**, **ausser**, **nach**, **nächst**, **zunächst**, **seit**, **zu**, **zwischen** mir, mir **entgegen**, mir **zuwider**. 3) Den **Accusativ durch**, **für**, **ohne**, **sonder**, **wider**, **um**, **gegen** mich und **gen** Jerusalem. 4) Den **Ablativ aus**, **mit**, **sammt**, **nebst**, **von** ihm, **vom** Kriege, **von** Hause **aus**, **von** seiner Jugend **auf**, besser als **an**, **ob** dem Guten halten, d. i. **über**, welches ver=

veraltet ist. 5) Den Genitiv und Ablativ, ausserhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb des Landes oder Landes, und dem Lande, des Berges, dem Berge.

6) Den Accusativ und Ablativ

1) auf die Frage **Wo**? den Ablativ.

Es liegt an mir, an der Ecke.
— beruht auf mir.
— liegt hinter mir.
— stecket in mir, ist in der Kirche.
— steht neben mir.
— schwebt über mir.
— sitzt unter mir.
— steht vor mir.
— ist zwischen mir und dir.

2) Auf die Frage **Wohin**? den Accusativ

Es kömmt an mich.
— fällt auf mich.
Wirf es hinter dich.
Es dringt in mich, geht in die Kirche.
Leg es neben dich.
Es geht über mich, über den Damm.
Stoß es unter dich.
Tritt vor den Richter.
Setz es zwischen mich und dich.

(*) Z. E. Er bittet mir (mich), ich bitte Ihnen (Sie), ich nehme mich (mir) die Freiheit, ich bin bey Sie (Ihnen) gewesen, welches daher kommt, weil im Nieder- oder Plattdeutschen beide Endungen oder Casus einerley sind.

(**) Statt Geld sagt man, wie auch statt des Geldes.

(***) Daher meinethalben, meinetwegen, eigentlich meineshalben.

Anmerk. 1) Man hilft sich wohl bey den deutschen Vorwörtern, besonders denen, die zwo Endungen regieren, durch die Fragen wann? und wo? mit der sechsten, und wie lange? wohin?

hin? mit der vierten Endung; doch ist die Regel noch allgemeiner, daß diese letztere die sechste Endung (*) fodern, wenn sie eine Ruhe, und die vierte, wenn sie eine Bewegung andeuten. Daher schreibt Gellert: Der Fuhrmann kehrte in dem Dorfe ein, vorausgesetzt wohin? an einen Ort.

(*) Gottsched nennt es die dritte Endung oder Dativ, weil dieser im deutschen mit dem Ablativ gleich ist. Im Latein benennet man es nach diesem, z. E. eo in hortum, sum in horto.

2. Also ich bin zu Hause, gehe nach Hause, komme von Hause, ich habe an ihm einen Vertheidiger, und an ihn eine Sache.

3. Dieß betrift die Casus der Vorwörter. Was aber die Verwechslung von vor und für betrift (*), da fora und furi im alten Deutschen stets unterschieden worden (**), so merke man:

Für (im Latein pro) stehet 1) zur Andeutung des Vortheils, einem zum Besten oder Nachtheil, an eines statt, in seinem Namen, imgleichen das Verhältniß einer Sache gegen die Person anzuzeigen, z. E. Christus starb für uns, bittet für uns, er kommt für seinen Freund, das Gefängniß ist für ihn, für sich thun, reden. Vor sich reden, heißt in Schauspielen oder sonst reden, daß man nicht gehört seyn will (tacite). 2) Den Werth anzuzeigen, für zween Pf. Brot. 3) Eine Vergeltung, ich danke für das Gute. 4) Eine Zahlordnung, fürs erste, zweite. 5) Eine Beschreibung, wofür man etwas hält, als: sie hielten ihn für einen Propheten. So in der Frage: was für welche? und in abstammenden Wörtern, z. E. Fürbitte, Fürsprecher, fürsichtig (providus) fürstrecken, nämlich Geld; ausgenommen Vormund, vielleicht als einer, der vorher, ehe der andre mündig worden, sorgt, und nicht als der Mund für den andern, wie es sagen zu wollen scheint, Vorwort d. i. das erste Wort, und Fürwort (intercessio).

Vor, (im Latein ante, prae, coram), zeigt 1) die Gegenwart an und vor einem Orte an, z. E. wandle vor mir (1 B. Mos. 17, 1) 2) Einen Vorgang, Vorzug oder Ordnung der Zeit nach, als: alle die vor mir gewesen. (Joh. 10.) So auch Vorschrift, Exemplar, (denn Fürschrift wäre Bittschrift); Vortanz, vortreflich, vorstellen, es kommt mir vor, er war vor mir, er liebt mich vor andern. 3) Eine vergangene Zeit, vor acht Tagen. 4) Eine wirkende oder veranlassende Ursache, als: vor Hunger sterben, vor Faulheit stinken, vor Lachen bersten. 5) Die Abwendung einer Sache, z. E. sich vor Feinden fürchten, vor dem Teufel hüten. So in den Abstammungen: vornehm, vorlaufen, vormals, Vorfahren, Vorsicht, (Praevidentia, sonst providentia, lieber Fürsehung), Vorfechter, Vorwurf, (obiectum), Vorsänger, vorstrecken, d. i. hervorstrecken die Arme. Uebrigens regiert für stets den Klagefall (Accus.) vor diesen und den Ablativ, jenen auf die Frage wohin? (in actu fut.) diesen auf die Frage wo? (in actu praes.) z. E. ich gehe vor den Richter, ich stehe vor dem Richter (***)

(*) Ich steh davor, sagte jener Mennonist, als er vor dem Riß des Brettes stand; der andre nahm es in dem Sinn: ich bin gut dafür, und ward betrogen.

(**) Kinderlings krit. Br. 51. S.

(***) Leipz. krit. Beitr. I. IV. N. 2. VI. 10. 11. XIV. gegen Steinbach, Greifswald. krit. Beitr. von 1742. 2. St. N. 7. Basedows Lehrb. 146—48 S. wie im Latein Tursellinus de Partic.

4) Daher spricht man auch: ich für meine Person, für mein Theil; aber auf die Frage wofür ist das gut? für das Fieber, (Frischens Wörterb.) lieber dem Sinn gemässer, wogegen ist das gut? gegen oder wider das Fieber. Ferner: Tag vor Tag, behüte mich vor Sünden, vor Gefahr, verbirg mich vor der Wuth, trage Abscheu vor ihm, er thut das, geht vor sich selbst, d. i. aus

eigenem Triebe. Vorsprache ist so viel als Vorrede oder Vormund, nach Heinzen Vormann, tutor, Fürsprache so viel als Fürbitte, Vorbild, nicht Fürbild, für, nicht vor die lange Weile, d. i. zum Zeitvertreibe, für, nicht vor die Lust, am besten: zur Lust.

21) Weder Hand noch Fuß, ist gemässer als: weder Hand noch Füsse, wo er geht und steht, nicht stund; denn und verbindet auch gern im Deutschen einerley Zeiten und Moden der Verben. Auf weder folgt nach, auf zwar; aber, jedoch, dennoch, (jedennoch ist alt, wie derowegen, derohalben statt deswegen). Daher ist sowohl also als daraus: ergo inde patet. Willen und halben steht hinten, wegen vorn und hinten, von oder um wegen deiner Liebe scheint überflüßig; wie so, statt wo, wenn, z. E. so du mir hilfst, altväterisch, oder sintemal, alldieweil, wannenhero. Das Bindewort wenn fällt oft weg, als: hätt ich Flügel, so u. s. f. besonders bey Wünschen, wie auch daß, als: ich hoffe, es wird geschehen, man sagt, der Friede sey da.

22) Man sagt wohl: wehe mir! d. i. wehe sey mir! o Noth! o der Noth! ach ich Elender! auch ach! mich Elenden (elliptisch). Wills Gott! ist eine Art von Ausruf, wie: sie denken Wunder! was sie thun, traun! alt, leider! schlechtweg, oder leider Gottes! d. i. es ist Gott misfällig,

Ze-

Zeter über ihn, so viel als zeugt ihr über ihn (*). Heil dir! ihm! uns! ist nicht ein Anglicismus, sondern so gut als wohl dir! obgleich man nicht Noth ihm! sagt; aber wohl Glück zu! und der Poet sogar: Glück dir! Tod dir!

(*) Zeter ist zum Substantiv für Jammer, Angst gemacht. Dach von der Hölle:

Da, wo man ewig ewig Leid,
Mord, Jammer, Angst und Zeter schreit.

Mordio ist eine Verstümmelung aus Mort de Dieu, oder wie andre wollen: Amore di Dio, gelt? für was gilts? ein provinzielles Fragwort.

§. 5.

Von grammatischen Figuren.

Zu grammatischen Figuren zählet man Vorsätze, z. E. allhier, daheim; Einschiebsel, als: Genüge, Genade, das r in darauf, darum, den Anhang, als: dahero, jezunder, so auch das n, z. E. auf der Erden; die Abköpfung, (Aphaeresis) z. E. das höret, statt gehöret mir, davon einige Arten, als: 'nein für hinein fehlerhaft werden; die Verbeissung, z. E. drein, gring, gnung; die Stuzung (Apocope), die Kron' (*), ich hätt'; die Versezung, z. E. aus Brunn Born, Brennstein, Bernstein, Bauern, Bauren, Wittib statt Wittwe, empfahen statt empfangen.

(*) Die Weglassung des es im ungewissen Geschlecht (Neutro) ist den Dichtern erlaubt, z. E. ein herrlich Werk statt herrliches.

Anmerk. Man sieht leicht ein, daß diese sogenannte Figuren theils Fehler gegen die Sprache, theils Freiheiten sind, die den Poeten erlaubt seyn können, welche auch Herze, Begier statt Begierde, Altar und Āltar, Pallast und Pallast brauchen. So auch Lichts für Lichtes, Ewger, Allmächtger, von Haus und Hof, statt von Hause und Hof, in Jahr und Tag, Hirn für Gehirn, aber nicht französch, griechsch, für französisch, griechisch.

Zusätze zu beiden Kapiteln.

1) In Absicht der Orthographie 1) man schreibt größer, oder versüßen mit ß, und trennt auch bey dem ö oder ü, weil der Accent auf dem Vocal ruht, wiewohl, wenn man dies nur in der Aussprache merkt, man auch ss lieber brauchen könnte. Knäbelbart schreibt Gottsched mit ä von Knabe, däucht, auch deucht, Ton ist tonus, Thon Topferthon oder Erde, der Huf an Pferden, die Hufe nach Gottsched, in Preussen Hube, 30. Morgen Landes. Mühselig, gottselig mit e beides; obgleich jenes vom alten sälig, qui in aerumnis est, und dieses von seelig, animum habens, abstammet. (s. Heinz). 2) Die Silbe stal am Ende ist lang an sich, braucht nicht H. als Diebstal. Gahr oder völlig gekocht nimmt ein H an, wegen Gar, in totum. 3) Die mehresten schreiben die Endung in, als Königin, in den Substantiven mit einem N, andre verdoppeln es, weil es im Plural en anhängt, als Königinnen. Man könnte sagen: es käme nen dazu; aber da dieß gegen die Analogie zu seyn scheint: so geht es hier, wie im Französischen bey der Motion der Wörter in n, die den letzten Buchstaben verdoppeln, und e anhängen, als Chretien, Chretienne, so hier Königin — Königinnen. 4) Der Gebrauch geht der Ableitung vor, wenn diese fremder, unbekannter ist, als jener, z. E. Mänsch von Mann, Häu von

hauen; er steht ihr nach, wenn er offenbar ohne Grund ist. 5) Wegen des k aus dem griechischen schreibt man also: Komödie. Man setzt es auch statt des französischen qv als: Perüke. Zum ch oder χ der Griechen bleibt c. 6) Ewr ist auch so viel als eure. 6) Fliessen, begiessen u. a. m. lieber durch ie als ů, denn die Substantiven Fluß, Guß kommen vom Zeitwort her, nicht umgekehrt; Entschluß, nicht Endschluß, weil es von entschliessen nicht Ende herrührt, auch schon im völligen Gebrauch ist. 7) Flugs nicht Fluchs von Flug, kündlich groß von kund, nicht kindlich. (1 Tim. 3, 16.) Hindin, eine Hirschkuh, Hündin, (chienne) Scheere, forceps, Schären, Klippen, wie vor Stockholm, von Skar, nach Popowitsch, der beides gleich ableitet, Seite, latus. Saite, chorda, ich wäge, libro, ich wiege, pondo sum, Solecismen schreiben einige Solöcismen mit oe. Verguldeu, statt Vergolden, ist eine Ausnahme. Dauen, (egelare), rechtfertigt sich durch das Wort Verdauen. Geisel, obses, Geissel, flagellum.

Anmerk. Man bricht Wörter beim Mitlauter ab, nur so daß sie kenntlich bleiben, z. E. Hamb. Berl. Baumg.

2) In Absicht der Etymologie und Syntax. Man sagt: der, das Kamin, die, das Erkenntniß, einige Denkmale, Denkmäler, Räthe, (consilia, die Göttinger, wie Lehmen statt Leim), das Mitleid statt Mitleiden, etwa, einige vor einem Vocal etwan, Trümmer, ohne n im Plural, die es von Trumm ableiten, Handwerke nicht Handwerker, Dung, einige Dünger. Einzeln hat einzelne. Als welches, wie quippe quod, ist oft überflüßig. Nackend ist platter, lieber nakt. Böser statt ärger gilt auch, aber nicht so leicht guter. Fräulein könnte im Plural eben so haben, oder nach einigen ein s ansetzen Fräuleins, weil es ein Verringrungswort (Diminut.) auf lein ist, aber nicht eigentlich Mädchens, wie

es im gemeinen Reden durchwischt, sondern die Mädchen. Die Geschichte hat im Plural die Geschichten, Herz und Schmerz im Genitiv Herzens, Schmerzens, das Gesinde hat in Cur- und Liefland einen Plural die Gesinder d. i. Bauernhäuser. Zwier für zweimal ist altdeutsch, bis dato für bisher angenommen. Es ist mein, überhaupt, und es ist meins, statt meines, beziehungsweise. Dererselben, oder deroselben, denenselben sind Komplimentwörter. Man sagt nicht das Leben Christinen, sondern lieber der Christina, oder wie einige Christine, aber wohl Christinens Leben, und statt die Tatarn, Ungarn, Tatern, Ungern; Läufer nicht Laufer. Attilas, Ciceros, (lieber Cicerons), Senecas, Mascos, im Genitiv ist ungewöhnlich. Ow oder ov hat im Dativ en, Mascoven, wie andre dergl. als: Leibnitzen, Gottscheden, die im Genitiv ens haben, also Gottschedens, doch auch Gottscheds. Der Ablativ bleibt lieber unverändert, als Gedichte von Haller. Gott der Gnaden statt Gnade ist das n der Poeten. Dreissig, nicht dreyzig. Vor drey, zwey Jahren ist üblicher als vor dreien, zweien. Alle hat aller Trost, alle Freude, alles Leiden. Haller braucht der Einen Wesen, im Gegensatz der andern, und man hört sogar: auf eine acht Tage kömmts nicht an. Unlängst, nicht ohnlängst. Am meisten besser als am oftesten oder öftersten. Zweifelsohne ist alt, auch nicht richtig, eher ein Nebenwort, ausser Landes (Gränzen) elliptisch. Zu statt von, z. E. König zu Germanien, ist eine Titulatur. Graven zu Anhalt soll mehr als von bey der Erbfolge bedeuten. Worden statt geworden ist häufig, nur nicht gern, wenn es fieri bedeuten soll. Ich habe es lernen können statt gekonnt ist üblicher, so wie man sagt: ich hab ihn reiten sehen, statt gesehen, ihr habt uns streiten helfen, doch besser geholfen. Erneuern hat im Infinitiv auch erneuen, wie gereuen von Reu. All mein Gut geht an. An-

Anmerk. 1) Aus den Grundsätzen der deutschen Sprache, Zürich 768. die man Bodmern zuschreibt, fügen wir hinzu: man stoßt das e im Genitiv oft aus, z. E. des Safts, aber niemand sagt des Glass für Glases. (Wägen, Bögen ist so heteroklitisch als Wagens, Bogens). Die Adlere, Vätere ist falsch, doch spricht man die Vettern, und aus Liebe zum r die Gesichter, Gewänder, vielleicht auch Geschlechter statt Geschlechte. Das Finsterniß hat im Plural die Finsternisse, die Finsterniß Finsternissen. So auch Erkenntniß. Die Trümmern ist österreichisch, sonst vom veralteten Trumm, Trümmer; die Mächte (puissances), nicht die Machten, des Planeten nicht des Planets, des Basilisken nicht des Basilisk, ausser Sacrament, des Sacraments. Grav hat des Graven nicht Gravens, wie Greis des Greisen, Bär, ehedem des Bärs, jetzt Bären, aber nicht des Fürsts; Doctor, Professor, Doctoren, Professoren; Bauer, ein Ackersmann, des Bauern, Vogelbauer, oder einer, der da baut, des Bauers. Evangelium hat im Plural Evangelien, doch gehts nicht so bey allen, z. E. mit dem Wort Publicum. Die Tode ist gewagt; Elysiums Thal geht an, besser Elysiens. In Zusammensetzungen richte man sich nach der Logik und der Lehre von Begriffen, daher im Haller der Raupenstand sich denken läßt. Den Städten das weibliche Geschlecht zu geben,

— — er sieht die hohe Jerusalem weinen,

(statt das) haben Poeten gewagt. Man spricht Gertrudens, Adelheidens, oder, wie Bodmer will, sanfter: Gertruds, Adelheids, die Adelheiden, die Buchholzen, nicht Buchhölzer von Personen, wiewohl einige sagen die Bachmänner, folglich: die Wolfen, Harrisonen, besser als Wolfe, Harrisone. Cato, im Genitiv Catos, die Catonen, einige Catons, ist nach dem Englischen Eva, Eva's; doch Judäens König lieber als

Juda'as König. Pompejus, Pompejens, die Pompejen geht an. B. will lieber Samarier oder Samariter, Etrusker, Athener, Carthager, Kreter, als Samaritaner, Etrurier u. s. f. Deß, der ist von dessen, derer zusammengezogen. Der du von Ewigkeit bist, sollte eigentlich heissen: Du, der von Ewigkeit ist, denn der zeigt die dritte Person an. Allein andre Sprachen reden auch so. Nichts, vom alten ichts, wird ein Hauptwort: das Nichts, aber nicht Nichtes. Der ist Gott, statt dieser wird gebraucht, der Meine so gut als der Meinige. Der muntrere statt munterere, die bleicheren oder bleichern Hände, der politischte statt politischschte ist beides hart. Weniger schön ist erlaubt zu sagen, wie mehr schön als reich, (potius), nicht aber im Comparativ. (s oben). Vervollkommnen ist nach verfertigen gemacht. Gewest für gewesen ist alt, wie geseyn für seyn. Ausruhn, nicht sich ausruhn. Sie trutzen, wer sie scherzt, sagt Opitz, aber es ist nicht nachzuahmen. Es ist mir als ob ich ihn sähe, es ist mir leid, aber nicht, es ist mir Zorn. (Ich bin des Todes, ist gut deutsch). Geuß, fleuch, jetzt mehr gieß, flieh, jenes schreibt Heinz Poeten zu; brichst, nicht brichest u. s. f. Stirbet für stirbt ist Licenz, wie bey den Alten funden, bracht, kommen ohne ge. Ich habe fallen lassen statt, gelassen, geht an. Zu, fällt in den Zeitwörtern oft weg, als: Geld und Gut heißt sie furchtsam seyn, doch daß der Verstand nicht leide. Man sagt jetzt nicht: damit du ab kannst fegen, sondern abfegen. Der Sinn bestimmt, ob ich sagen kan: ich wiedergebähre oder ich gebähre wieder, ich schlage um, oder ich umschlage, hole wieder oder wiederhole. So lassen sich hintergehen (decipere), überdenken, umringen, unternehmen, vollbringen u. a. m. nicht versetzen. Poeten sagen: herein platzt Mann auf Mann, zusammen schoß er sie, der Mann, den man vom Him-

Himmel herunter bat, der Harpax, welcher sich zum reichen Mann gelogen. Man sollte eigentlich sprechen: drey Zolle dick, vier Pfunde, sieben Paare; allein es ist eingeführt: drey Zoll, vier Pfund, sieben Paar, wie um ein, drey Uhr. Fuß vom Maaß hat im Plural Fusse. Luther sagt doch das erste, das andere Buch. Ein acht Tage lang setzt die acht Tage lang als eine Einheit. Auf das Pferd sitzen, müßte wohl seyn: auf dem; ein anderes ist: setze dich aufs (auf das Pferd). Das wahre Schöne der menschl. Figur ist in der unschuldigen Natur eingekleidet, hat einen andern Sinn, als: in die unschuldige Natur eingekleidet. Ohnedem muß ohne dieß heissen. Zweifelsohne, statt ohne Zweifel, ist des Pöbels. Ein Liebhaber von mir, ein Husar von (oder vom) Mädchen hält B. für undeutsch. Komiker brauchen es. Keinen ausgenommen, als Particip, wie: dies vorausgesetzt, oder keiner (nämlich ist). Vor Alters ist ein Nebenwort; vor Altern taugt nichts. Der Zeugefall vertritt oft die Stelle des Vorworts, als: viermal des Tages statt an einem Tage, die beste der Wissenschaften, statt unter den. Neuere brauchen auch den Dativ dazu, als: die Thräne fließt ihm heiliger, ich bete dir statt zu dir, sie sammeln sich mir, d. i. zu mir oder mir zu gut. Damit regiert eigentlich den Conjunctiv, doch sagt man: damit du sehen magst. Wann, ist für die Zeit, wenn, zur Bedingung. Bis daß statt bis ist ein Zusatz. Leider Gottes! ist von Leiden Gottes verzerrt. Zu Interjectionen rechnet B. nu denn! denkt doch! Er ist dir ein Mann im Felde! eigentlich Wendungen des Gedankens. Die Redefolge und Wortregierung machen nicht Uebelklang und Verwirrung, z. E. wars deine Doris, daß du sie so feurig liebtest, auch würdig? imgl. S. 104. Man sagt: ich komme von Herr (nicht Herrn) Aristen; König Friedrichs Heer, (nicht Königs) als Apposition, so auch die

Cäsarn der neuen Zeiten. Man kan zum Nachdruck sagen: der Wein, der erfrischt die Alten, (eher bey Poeten, doch nicht zum Flickwort). Solcher Mensch, statt ein solcher (is homo) findet statt, einige Poeten sagen gar: solch ein Freund, aber hart; solch ein Herz, geht an. Ein Mann, glänzend gekleidet, schwarz von Gesicht. In diesem Fall steht das Beiwort nach dem Hauptwort. Freudiger glänzt dieser Tag, wie so hell ist er! jetzt auch: wie er so hell ist! Fehlt dir was, statt etwas? So! so! mein Kleiner! Denn bedeutet jetzt nicht mehr weil, man sagt auch lieber als, wie denn, im Vergleichen, er ist reicher denn Krösus. Der Nachsatz so in Perioden bleibt bey Dichtern zuweilen weg. Versetzungen und Idiotismen, am meisten den Dichtern eigen, sind: entseelt hat ihn der Tod, zugedeckt mit frischen Blättern hab ich die Trauben, entreissen wird der Herr zehn Stämme. Doch nicht zu viel. Z. E. und hätt im Frieden bis an deinen Tod zu lassen dich der Herr beschlossen. Es klingt selbst bey Dichtern nicht: Gott, der alles hat erzeugt, die Versetzung des Hülfswortes. Ins Gras beissen ist ein seltsamer Idiotismus, wie die Stange halten; doch hat der Lateiner fusus in herba. B. schreibt: Selbstlaute, Mitlaute, nicht Selbst-Mitlauter; voller Freuden (am besten, sonst auch: voll, oder voll von Freuden); zuföderst (zuförderst), der föderste, förderste Flügel. Er declinirt ohne Nehmfall, (Ablat.) weil er ihn für einerley mit dem Gebefall hält.

2) Löwe hat bey den Poeten Leu, wie diese befleissen statt befleißigen haben. Das da, z. E. einer, der da baut, ist ein zierliches Einschiebselwort. Andre Bemerkungen, so die Tonmischung besonders angehen, gehören in die Poetik. Sonst sind Inversionen nothwendig und zur Schönheit unserer Sprache, z. E. er hat mir das Buch gestohlen; das Buch hat er mir gestohlen; gestohlen hat er mir das Buch. Drey Redensarten, jede von ihrem eignen Sinne.

3) Von deutschen Grammatiken sind bekannt, Clajus, Schottel, Bödiker, Morhof, Gottsched nebst Heinzens Anmerk. Popowitsch, (*) Hentschel, Aichinger, Basedow, Faber in den Anfgr. der sch. Wiss. Bodmers Grundss. Heinatz; Junker und Huber für die Franzosen. Von deutschen Wörterbüchern der Spate, (Casper v. Stieler), Schottel, Steinbach, Wachter, Haltaus, (**) Jablonski, Frisch, (s. Reichards Hist. der deutschen Sprachk.)

(*) In seiner Unters. vom Meere sind viele etymologische und kritische Beobachtungen. Hie und da verräth er den Sklavonier.

(**) In ihren Glossarien, besonders zur Kunde alter Wörter.

Drittes Hauptstück.

Die Aesthetik oder Lehre des Schönen überhaupt.

Erster Abschnitt.

Von den schönen Wissenschaften und Künsten.

§. 1.

Was schöne Wissenschaften sind.

Das Schöne betrift sinnliche Vollkommenheiten. Man theilt daher die Wissenschaften ein 1) in die gründliche, einige sagen demonstrativische, bloß speculativische und abstracte, die eigentlich die höheren

heren menschlichen Erkenntnißkräfte, oder die Vernunft mit allgemeinen Wahrheiten und Gründen beschäftigen, z. E. **Philosophie, Mathematik.** 2) In die schönen oder **ästhetischen**, so das Schöne in der Natur betreffen, und vornämlich sich auf die **sinnlichschöne** Erkenntniß beziehen, d. i. auf äussere und innere Sinne, Phantasie, Witz, Empfindungen; doch ohne den Verstand zu vergessen (*). Zu diesen gehört **Rhetorik** und **Poesie.**

(*) So unterscheidet der Franzose den Esprit philosophe und den Bel-Esprit.

Anmerk. 1) Die Philosophie hat auch sinnliche Wahrheiten; aber ihr Hauptzweck ist Gründlichkeit, nicht Schönheit. Der Logiker betrachtet auch das sinnliche Erkenntniß, aber nicht das Schöne, sondern Kennzeichen der Wahrheit in demselben. Die Mathematik hat ihr Sinnlichschönes in Proportionen, z. E. in der Baukunst eine Säule; aber sie berechnet und mißt, und eine Demonstration ist kein Gedicht. Sie kan ein Schönes in der Form und Methode, nicht im Wesen oder der Materie, im Gegenstande selbst haben.

2) Die Eintheilung in philosophische, mathematische und sinnlichschöne Wissenschaften ist verworren. Lieber könnte man gemischte annehmen.

3) Die Grammatik ist eine Sprachkunde und Wissenschaft; aber weder eine schöne Wissenschaft noch Kunst. Redekunst und Dichtkunst setzen sie voraus (Suppositum). Sie ist ein Theil der Philologie im engern Sinn, welche im weitern freie Künste überhaupt bedeutet.

4) Die Alterthümerkunde (Archaeologia) ist entweder historisch, und gehört in so fern zur Geschichte, oder ästhetisch, d. i. man sieht auf das

Schöne, z. E. der Gemmen, Statuen, Vasen, und dann gehört sie zu schönen Wissenschaften.

§. 2.

Was schöne Künste sind.

Man unterscheidet noch von schönen **Wissenschaften** die schönen **Künste** (*), welche das Schöne in der Natur durch **nothwendige** und **natürliche Zeichen** ausdrücken, z. E. Musik durch Töne, Malerey durch Farben, da die schöne Wissenschaften **willkührliche** Zeichen, d. i. die **Sprache** zum Ausdruck haben. In so fern jede Wissenschaft, die zur **Ausübung** kommt, Kunst heisset, als: die **Arzeneikunst**, und die **schönen Künste Theorien** der Kunst haben; könnten sie auch wohl zu **schönen Wissenschaften** gerechnet werden, wie diese daher bey einigen **schöne Künste**, als **Redekunst**, **Dichtkunst** benannt sind. Allein man sieht hier vornämlich auf die Zeichen des Ausdrucks des Schönen. Ueberdem erfüllen jene die Regeln des Schönen mehr durch den Gebrauch von Werkzeugen, und heissen daher **Künste**.

(*) Wie verschiedne gute Journäle thun.

§. 3.

Wohin Rhetorik und Poesie gehören.

Zwo schöne Wissenschaften sind also hier der Vorwurf. 1) Die **Rhetorik** oder

Rede-

Redekunst (*), d. i. der Ausdruck theils des Wahren, theils des Schönen in der **ungebundnen** Sprache, oder Stil in der **Prose.** 2) Die **Poesie** oder **Dichtkunst**, d. i. der Ausdruck des Schönen in der **gebundnen** Sprache, d. i. durch **articulirte** (**) oder **buchstäbliche** Töne und **abgemeßne** Worte.

(*) Wissenschaft geht mehr auf Theorie, Kunst auf die Practik. Doch ist hier beides verbunden.

(**) Articulirt bedeutet die Sprache eines vernünftigen Wesens.

§. 4.

Benennung einiger schönen Künste.

Zu schönen Künsten zählt man 1) die **Malerey**, den Ausdruck des Schönen in der Natur durch Farben auf Flächen. **Zeichnungskunst** ist der Grund der Malerey. 2) Die **Bildhauerkunst** stellt es in Körpern aus Körpern vor. 3) Die Musik oder Tonkunst durch **unarticulirte**, d. i. **unbuchstäbliche** Töne. 4) Die **Tanzkunst** nebst der **Gebärdenkunst** durch Stellungen des Körpers und Gebärden. Zum **Maler** gesellt sich der Kupfer- und Stempelstecher, der Radierer, Etzer, Gravirer, und die sonst in Stein, Elfenbein, oder auf Flächen arbeiten (*); zum **Bildhauer** der Gypser, Wachspoußirer, Goldschmid und Zinngiesser in Metallen oder dergl. die in Körpern etwas vorstellen und künsteln. **Stuccatur** und erhabne Ar-

beit

heit möchte ein Mittel zwischen jenen beiden abgeben.

(*) Von Holzschnitten, s. die N. Bibl. der sch. Wiss. 9. B. 1. St.

Anmerk. 1) Die Pantomime ist ein Zweig der Gebärdenkunst in weiterem Sinn. Die Schauspielkunst faßt überhaupt Poesie, Musik, zum Theil Tanz in sich; im engern Sinn besteht sie in der Action odes Ausdruck des Vorgestellten durch Sprache und Gebärden. Der Akteur ist der Kopist der Handlungen und des Dichters, und in so fern Künstler.

2) Du Bos unterscheidet den Maler vom Kupferstecher, wie den Poeten vom poetischen Prosaisten. Der Maler hat, wie der Poet, noch mehr Farben und Kunst in seiner Gewalt.

3) Leßings Gedanke: der Maler zeigt das coexistirende, der Dichter das succeßive Schöne in der Natur, wird unten näher berührt werden.

§. 5.

Was Aesthetik ist.

Die Aesthetik oder Geschmackslehre bedeutet 1) die allgemeine Theorie oder Kenntniß des Schönen in allen schönen Wissenschaften und Künsten, daher solche auch ästhetische heissen. 2) insbesondere schöner Gedanken zu Reden und Gedichten.

§. 6.

Eine andere Eintheilung der Künste.

Sulzer, der mehr auf die Ausübung als den Unterschied zwischen schönen Wissenschaften

ten und Künsten sieht, theilt die **Künste** nach ihrem **Endzweck** 1) in **mechanische** (*) oder **nothwendige** zu **Bedürfnissen** und **Bequemlichkeiten** des Lebens, z. E. **Feldbau, Handlung, Kriegskunst,** und viele Theile der Mathematik, als **Rechenkunst, Feldmeßkunst.** Hieher auch die **Fechtkunst.** 2) in **schöne** oder **freie,** die **Vergnügen** zum Vorwurf haben, oder als Künste des Vergnügens durch das Sinnlichschöne ergötzen, z. E. **Malerey, Bildhauerkunst, Musik, Tanz** und **Gebärdenkunst, Dichtkunst.** 3) In **gemischte,** die **Nutzen** und **Vergnügen** abzielen, so die **Nothdurft,** nicht bloß Vergnügen erfand, und der Geschmack verschönert, z. E. **Redekunst, Baukunst,** in so fern Hütten der Taterhorden nicht Palläste sind. Hieher die **Gärtnirerkunst.**

(*) **Mechanisch** können sie heissen, weil sie nicht nur Werkzeuge, oder die Hände mehr als den Kopf brauchen, sondern weil sie abgemeßnere und nach Gesetzen bestimmtere, weniger willkührliche und zu Gewohnheiten werdende Verrichtungen fodern. Daher sagt man: das ist ihm schon mechanisch, und nennt das Abgemeßne, z. E. der **Verse** oder der Schritte eines Tanzes das **Mechanische** darinnen.

Anmerk. 1) **Batteux** setzt nur die beiden ersten Klassen, doch ist die dritte genauer. Sonst wären alle Künste, nach ihm, Künste 1) der Nothdurft 2) des Geschmacks.

2) **Nutzen** ist der **Hauptzweck** der **Prose, Anmuth** der **Nebenzweck,** bey der **Poesie** umgekehrt, ausser in der gottesdienstlichen, wo Erbauung vorgeht, doch auch nicht ohne allen Geschmack. (s. **Schlegels** 5te **Abh.** über **Batteux.**)

3)

3) Freie Künste (liberales) hiessen bey den Römern zum Theil die schöne Wissenschaften und Künste, zum Theil solche, wozu freie Leute (liberti) berechtigt waren, und die den Geist (ingenium, daher artes ingenuae), mehr angiengen; da mechanische Künste mehr Hände und Werkzeuge fodern, wie der Tischler vom Bildhauer unterschieden ist. Die freien Künste können nach den Materien, worinn sie arbeiten, und was sie liefern, theils edler seyn, z. E. Uhrmacher, Juvelirer, Schriftsetzer, Goldschmiede, Tressenmacher, theils setzt man ihnen die Handwerke entgegen, die zwar nöthiger sind, aber nicht eigentlich freie Künste heissen können. Freie Künste und freies Handwerk, nach gewissen Rechten, sind Wörter in einer besondern Kunst- oder Handwerksmäßigen Bedeutung; so wie man durch Künstler zuweilen Instrumentenmacher versteht, wenn sie auch die Kunst selbst nicht völlig verstehen. Verbotne Künste, die eigentlich brotlos seyn sollten, vorwitzige und unnütze, als Astronomie, Chiromantie, oder blosse Zeitvertreibe, wie Taschenspielerkünste, gehören nicht hieher.

4) Der Alten: septem sunt artes, ist eine Eintheilung ohne Grund.

5) Die mechanischen Künste sind älter als die Künste des Vergnügens, doch bieten sie sich einander bald die Hand. Der Mensch will 1) leben, 2) aber auch bequem und vergnügt leben. Die freien Künste waren bey allen Völkern, selbst bey Barbaren, in den Zeiten ihrer Rauhigkeit und jener ihrer Kindheit beliebt, und Tänze, wie die Processionen bey den Papisten so gar ein Stück ihres Gottesdienstes. Besonders galten die Redekunst vorzüglich in Republiken, und die Poesie allenthalben, welches auch die Ueberbleibsel alter Lieder bezeugen; wie man von jeher gründliche Wissenschaften mit den schönen verbunden, und es einen Plato, Baco und Leibnitz gegeben hat.

6) Schriftsteller zum Nachlesen über diesen Abschnitt sind: Batteux in der Einl. in die sch. Wiss. Sulzers kurzer Begrif aller Wiss. Goguets Ursprung der Gesetze, Künste und Wiss. Winkelmanns Empf. des Schönen und Gesch. der Kunst, ein Hauptwerk auch zum folgenden. J. J. Duschens Wissenschaften, ein Gedicht, und Akensidens Vergnügungen der Einbildungskraft (Pleasures of Imagination).

Zweiter Abschnitt.

Vom Grundsatz aller schönen Wissenschaften und Künste(*).

§. 1.

Ursprung der schönen Künste.

Vergnügen war die Hauptquelle aller schönen Künste, wie wir schon gehört. Ueberdem liegt ihr Ursprung in **Bedürfnissen** der Seele gegen die lange Weile, **Leidenschaften** der Menschen, und dem Reiz von dem, was sie erregt, **Liebe** des **Sinnlichen** und der **Bilder** der **Phantasie**, **Trieb** zur **Neuheit** und **Veränderung**. Sie entsprangen, wie **Plato** sagt, aus der Ehe des **Ueberflusses** mit der **Bedürfniß**.

(*) Dieser Abschnitt gehört zu der Aesthetik im weitern Sinn oder Theorie des Schönen in allen schönen Wissenschaften und Künsten.

Anmerk. Daher spielen Kinder mit Puppen, Männer lieben Schauspiele (*), der Römer gar blutige Gladiatoren, der Engländer Pferderennen, Hahnengefechte (cock-fighting) und hohe Wetten,

der

der Spanier Stierkämpfe. Der gemeine Mann selbst weidet oft seine Phantasie an Schwärmereien aus Neugierde und Leidenschaft, wie die Dichter an ihrem glücklichen Arkadien, oder die Chiliasten an ihren Bildern. Mancher strenge Philosoph hat ein Steckenpferd für seine Einbildungskraft und Illusion, ja die Religion selbst kan nicht alles Sinnlichen entbehren.

(*) Du Bos Refl. 1 Th. 1. 2 A.

§. 2.

Was zu denselben gehöre.

Zu allen schönen Wissenschaften und Künsten gehört, wie zu allem, 1) **Genie**, 2) **Geschmack**.

§. 3.

Vom Genie.

Genie ist hier nicht nur **Naturell**, **Anlage** oder **Hang** wozu, obgleich es dieses mit in sich schließt (*); nicht bloß die **Fertigkeit, lebhaft und schnell zu empfinden**, folglich auch das Schöne in der Natur, und es auszudrücken, welches in einigen Künsten, z. E. der Musik, gelten könnte; nicht allein **äusserliche Fähigkeiten** oder **Talente** zur Kunst, als ein musikalisch Ohr zur Harmonie, Stimme und Ton zum Akteur: sondern es betrift **innerliche Fähigkeiten**, das anschauende **Erkenntniß** nach allen Kräften der Seele, kurz, die Stärke oder **Intensität der Denkungskräfte überhaupt**; daher es sich in **Erfindungen** zeiget, und

solche Köpfe schöpferische Geister (esprits createurs) genannt werden.

(*) Sonst heißt es:
— — cui vim natura negauit,
— — sudet multum, frustraque laboret,
Horat.

Das Genie ist ein wirksameres, feurigeres und gleichsam herrschendes Naturell. Cela coule de source, sagt der Franzose.

Anmerk. Sätze und Folgen hieraus sind:

1) Ingenium im Latein drückt nur zum Theil den Begrif vom Genie aus. Quintilian beschreibt es daher: ingenium, inventio, vis, facilitas, et quidquid *arte* non traditur.

2) Ein Genie macht sich aus einzelnen Schönheiten Ideale oder Urbilder einer vollkommnen Schönheit, wie Zeuxis das Modell zum Bilde der Helena, und Merkur vom Alcibiades, Venus von der Campaspe oder Phryne abgenommen ward. Ex noto fictum carmen sequar, sagt Horaz, und Phädrus vom Poeten:

— cum tabulas ceperit sibi,
Quaerit, quod nusquam est gentium, reperit tamen.

3) Es giebt noch leichter Genies in schönen Künsten, als in höheren Wissenschaften nach ihrer Sphäre, z. E. in der Philosophie und Mathematik einen Leibnitz, Newton, Bernoulli und Euler; weil schöne Künste theils mehr auf Empfindungen beruhen, der Philosoph aber abstracte Ideen durcharbeitet, weswegen es in gewissen Fällen der Mathematiker und Physiker leichter haben kan, theils der Maler Farben, der Musiker Töne hat, jener aber ohne solche sinnliche Beihülfe ist. Eben daher kan auch ein abstractes philosophisches Genie eher zum Romanisiren verleitet werden, wie es Descartes erfuhr, als der Physiker, der sinnliche Erfahrungen vor sich hat, den

den Weg, welchen Baco vorschlug, um die Hypothesensucht in der Naturlehre einzuschränken.

4) Auch in den schönen Künsten sind die Subjecte noch nicht erschöpft. Es giebt noch wohl neue Charaktere und Situationen, wenigstens Abänderungen (Nuances), für Künstler. Wie viele Maler haben die Kreuzigung bearbeitet? Man wende dieß auf Fabeln und Lustspiele an. Amerika hat die Malerey mit Zeichnungen bereichert, und auch den Poeten eine Fundgrube eröfnet. Davon zeugen Voltärens Alzire, und ihr Glück auf der Bühne. Zachariä Cortes, z. E. das Menschenopfer darinn, bekömmt daher sein Neues. Es gilt von der Natur überhaupt,

Tanta abundat copia,
Labori faber vt desit, non fabro labor.
Phaedr.

Dieß ist für das Genie zum Trost und zur Aufmunterung. Denn es äussert sich wo nicht in Erfindung des Neuen, so doch in neuer Bearbeitung des Alten. (s. Du Bos 1 Th. 26. 27. 39. A.)

5) Aus dem Genie in schönen Künsten entstehen Phantasiewesen oder Erdichtungen eines Ganzen aus Theilen in der Natur, ein Cyklop, ein Pegasus, ein Cerberus, das Gerücht beim Virgil, von deren Wahrscheinlichkeit und Gränzen hernach. Horaz lehrt überhaupt:

Humano capiti ceruicem pictor equinam
Jungere si vellet — — — — —
— — — risum teneatis amici!

Bey manchen mythologischen erdichteten Wesen der Alten, den Göttergestalten, z. E. der Aegypter, als die Natur mit vielen Brüsten, bey ihren Ungeheuern merke man die Fabel und Auslegung zugleich. So zeugen die Hunde um der Scylla Leib das Getöne der Wellen um diese Klippe, Chimära, (davon der französische Na-

 men

men von dergleichen Erdichtungen), ein Ungeheuer mit einem Löwengesicht, Ziegenleib und Drachenschwanz einen Berg in Cilicien an, wo oben Löwen wohnen, in der Mitte wilde Ziegen weiden, unten Schlangen nisten, (Baniers Götterl. IV. B. 2 Th.) Spence im Polymetis bewundert unter Phantasiewesen die drey wachsende Gestalten in der Aeneis, die Fama, Tisiphone und Alekto, die kein Maler völlig erreichen kan. Ein besondres erdichtetes Ungeheuer ist Shakspears Calibano in dem Sturm (the tempest).

6) Zum Genie gehört Begeisterung (Enthusiasmus), d. i. 1) eine feurige Phantasie, davon der Pegasus oder das geflügelte Pferd bey den Poeten ein Sinnbild war. 2) Ein empfindliches Herz. Beides war bey den Dichtern ihr Θειον, Deus ecce Deus! (*) und man hieß sie Weissager (vates, προφηται, Tit. 1, 12.) (**) Juvenal nennt ein Ungewitter mit allen möglichen Schrecken gemalt poeticam tempestatem. Enthusiasmus und Koller sind unterschieden, wie Enthusiasterey oder Schwärmerey in der Religion vom wahren Märtyrer. Der wahre Enthusiasmus zeigt sich, wie dort die Göttin beim Aeneas,

— — vera incessu patuit Dea.

Bey den Teleten oder griechischen Versöhnungsfesten sagte Sokrates: es giebt viele Thyrsusträger, aber wenig Begeisterte.

(*) Audit nobilis affectus, et vbi decet magnificus, qui velut furore quodam et coelesti mentis instinctu actus, verba fundit —— cum iuxta Claudianum, totum spirant praecordia Phoebum *Morh. Polyh.* T. I. L. I. c. 1.

(**) Vergl. die Sibylle im Virgil. Aen. VI. V. 77. u. f.

7) Die Erklärung des Begrifs Genie, sowohl als seiner Phänomenen, z. E. warum es sich schneller oder später, in diesem oder jenem

Felde

Felde zeigt, und dergleichen Fragen findet man bey vielen Schriftstellern, unter andern bey Du Bos 2. Th. vom Genie der Maler und Dichter, Berl. Samml. vermischt. Schriften 2. B. 1. St. 3. B. 1. St. 5. B. 1. 2. St. Bresl. Beiträge zur Philosophie und sch. Wiss. 1. Th. 1. St. 2. Th. 2. St. V. A. Bibl. der österreich. Litteratur, 1. B. 54. S. Trescho Ged. vom Genie. Ueber einige Phänomenen des Genies s. Abh. und Poesien, Königsb. 1771. Man kan hieher ziehen Huarti scrut. ing. von Leßing herausgegeben.

§. 4.

Vom Originalgenie.

Nicht jedes Genie ist original (*). Ein **Originalgenie** ist ein ausserordentliches, das seine Eigenthümlichkeiten hat, seine ihm eigne starke Striche, Kräfte oder Talente, und aus sich selbst seine Erfindungen zieht, als die Sonne ihr Feuer, wie man ein **Originalgesicht** ein Gesicht von besondern hervorstehenden Zügen nennt. So erfand **Pascal** aus sich die Geometrie. **Homer** war Original, **Virgil** mehr ein künstlerisches Genie, **Angelo** im Bilde des ewigen Vaters Original, **Raphael** mehr Kopist, obgleich eine Meisterhand, die mit **Correggio** sagen konnte: Anch' io son Pittore. **Titian** im **Colorit**, **Gvido** im **Sanften** original. So auch **Rembrands** und **van Dyks Köpfe**. **Milton** in der Epopee ist mehr Original, als **Klopstock** darinn, ausser dem **Empfindungsreichen**, welche Ader ihm vor-

vorzüglich eigen ist, **Ariost** mehr als **Tasso** (**), **Luther** war ein Originalgenie seiner Zeit. Eins der größten und seltsamsten Originale ist **Shakespear**, nur Schade! hin und her abentheuerlich, auf Unkosten des Geschmacks. Hier gilt **Leßings** Gleichniß: ein grosses Genie ist in seinen Fehlern ein rasches Pferd, das, wenn es strauchelt, die mehresten Funken ausschlägt, s. **Young** von **Originalwerken**, Duff of Original Genius, und die **Fragmente** über die **neueste Litterat.** wo sieben **deutsche Originalschriftsteller** erscheinen, doch nicht eben alle Originalgenien. Man bemerke hiebey die **schleswigsche Litteraturbriefe.** 1766.

(*) — — — rari nantes in gurgite vasto, und von solchen gilt:

— — — limenque relinquunt,
Effusi nimbo similes, simul vltima signant.
Virg. Aen. V.

(**) Galiläi verglich den Ariost mit einem Melonenlande, wo man lange eine gute sucht, Tasso mit einer Orangerie, wo alle Bäume gleich schön sind.

Anmerk. 1) Nicht jedes vorzügliche Genie, (superieur), nicht jedes allgemeine Genie, (vniversel) wie ein Baco und Leibnitz, ist gleich Original. Eine Originalexpedition war Friedrich Wilhelms des Kuhrfürsten Zug über Eis. Solche Genies scheinen, nach dem Lawson, in ihrer Sphäre mehr als menschlich, ausser derselben gemeine Menschen. Sie sind dann ein Simson, dem seine Stärke abgeschoren ist, ein Antäus, der vom Herkules in der Luft gehalten, die Kraft verliert, welche er aus der Erde zog.

2) Nicht

2. Nicht jeder Sonderling vom Autor oder Artisten ist Original. Christine war eine seltsame Königin, aber keine Originalheldin.

3) Das Genie hat schon oft seinen Capriccio (*) oder Eigensinn, seine Sprünge, und schwärmt gern in seinem Enthusiasmus; das Originalgenie noch mehr.

(*) Ing. inuentiua, lingua etrusca *capriciosa*, (springende) vti pastores ouibus iungunt capras, quae breuiori via graduque promtiori ad gramen nec dum tritum oues ducunt, ita inter litteratos caprea velut ingenia ouili intellectui aliorum selecta naturae pandunt. *Morhof. Polyh.* T. I. L. 2. c. 1. aus Huart.

4) Ein Genie kan Original seyn in einem Werk, z. E. Leßing und Gleim in der Fabel, Klopstock in geistlichen Liedern und dem Trauerspiel (*), in andern nicht, oder mehr Kopie, als Leßing im Drama, ausser im Philotas und der Minna, die Nationaloriginale enthält, so wie das Genie glücklich in einem Werk ist, im andern nicht, z. E. Lichtwehr in der Fabel, und Lichtwehr im Recht der Vernunft.

(*) s. seinen Salamo und das Bardiet.

5) Ein Originalgenie und Autor hat oft seine ihm eigne Laune, (Humor bey den Engländern) oder Temperament, und eigenthümliche Art des Witzes, des Scherzes oder der Galle. Von der Art ist original Lafontäne in dem Lustigen seiner Fabeln, Arbuthnot, Swift hin und her, Fielding, ein Humorist in seinem Tom Jones, der Landpriester von Wakefield, Yorik (Sterne) in seinen Reisen (*), Voltär in einigen Contes, als dem Candide und Ingenu. Bey den Deutschen eine Originalcarricatur: noch etwas zum Nationalgeist, Lind. 766. Geschichte des Schlafs von Corbinianus Garrey; Reliquien unter moral. Quarantaine, Abbts erfreuliche Nachricht

von einem Auto da Fe, oder Inquisitionsgericht u. s. f. Moser hat auch seine eigne Laune in einigen seiner Schriften.

(*) Sentimental Journey.

6) Im Lächerlichen kan ein Genie seltsam (bizarre) seyn; wie der Gout Baroque oder Gout de Calot, und die Carricaturen des Hogarths; aber auch original zugleich, z. E. Cervantes im Don Qvixote, Buttler im Hudibras, Sterne im Tristram Shandy, Wieland im Sylvio.

7) In Absicht des Geschmacks an Originalen und solchen Mustern, da es heißt: non omnes eadem mirantur amantque, gilt, was ein Künstler zu einem sagte, dem Apelles Venus nichts meisterhaftes schien: nimm meine Augen, und sie wird dir eine Göttin seyn.

§. 5.

Was klaßische Schriftsteller sind.

Ein klaßischer (*) Schriftsteller ist ein Mann 1) von Genie, 2) Geschmack, 3) Reinigkeit, Eleganz und Nachdruck, oder Güte und Vollkommenheit in der Sprache, wie Hagedorn, Gellert, Abbt, Leßing, Ramler, Wieland u. a. m.

(*) Das Beiwort ist nach dem Latein von der Eintheilung der römischen Bürger entlehnt.

Anmerk. 1) Nicht jedes Original ist klassisch. Moser denkt zuweilen original, aber der Stil ist oft provinzialisch. Dagegen war Gottsched rein genug in der Sprache; aber nicht klassisch, weil ihm Genie und ächter Geschmack fehlten.

2) Das

2) Das Genie in schönen Wissenschaften bereichert die Sprache, und wenn der Geschmack es leitet, so liefert es klaßische Werke. Daher sind die Alten so vortreflich klaßisch.

§. 6.

Vom Geschmack.

Der Geschmack in schönen Wissenschaften und Künsten ist die **Empfindung** (sensus), oder das **Gefühl** des **Guten** und des **Schönen**. Das Gute bedeutet hier die **wesentliche** (*) **Richtigkeit** der Sache, z. E. die Richtigkeit der **Verhältnisse** in der **Zeichnung** eines Gemäldes, oder der Theile einer Säule; das **Schöne** geht auf **sinnliche Vollkommenheiten**, z. E. Züge und **Colorit** bey einem Gemälde, **Zierrathen**, als Blätter, Schnörkel bey einer Säule. C'est un cheval aussi bon que beau, sagt dort **Dorant** im **Moliere**. Die Regeln des Geschmackes liegen in der Natur, daraus erwächst **Aesthetik** oder **Geschmackslehre**, und ästhetische **Kritik** (**), oder die Fertigkeit, das Schöne zu beurtheilen, und Gründe anzugeben.

(*) Nicht sowohl das Rührende, oder allein die moralische Güte. Ihm steht entgegen das Ueble, das Falsche. Dieß Gold, spricht man, ist gut, nämlich wesentlich.

(**) Daher nannte Home seine Grundsätze des Geschmacks: Elements on Criticism.

Anmerk. 1) Sätze und Folgen hieraus. Der Geschmack ist der competente Richter des Schönen oder Häslichen (*). Die Lateiner sagten von einem Mann, der Geschmack hat: est nasus illi,

illi, und nahmen ihr Bild vom Geruch, wie wir von der Zunge.

(*) Gleichsam ein Instinkt des Verstandes, ein Analogon rationis.

2) Es giebt eine natürliche Aesthetik, wie es eine natürliche Logik giebt. Auch rohere Seelen fühlen das Schöne, und der Geschmack ist ein so allgemeines Geschenk der Natur als die Vernunft. Wer Fertigkeit hat, nebst dem Guten das Schöne oder Häsliche in Kunstwerken zu empfinden, hat Geschmack, und dieser wirkt oft schnell wie ein Lichtstrahl; plötzlich rufen wir aus: das ist schön! Dieß ist Geschmack im Subject, und im Object giebt ihn das Schöne, z. E. wenn ich sage: das Buch ist mit Geschmack, d. i. schön geschrieben.

3) Es giebt einen wahren Geschmack im Schönen. Denn obgleich der Begriff der Schönheit ein relativischer Begriff ist; obgleich das Schöne sowohl dem Urtheil nach, als nach Ländern, Zeiten und Sitten willkührlich seyn kan, wie man daher zu sprechen pflegt: de gustibus non est disputandum: so giebt es doch auch ein wesentliches, natürliches und von Willkühr unabhängiges Schöne in der Idee, gewisse unleugbare Grundsätze des Geschmacks (*). Indessen kan das Urtheil, folglich der Geschmack irren. Daher treffen wir einen wahren und guten Geschmack, wie auch einen falschen und verdorbenen (**), z. E. Pedanterey und elende Wortspiele oder Schwulst und Blümeley; einen einfältigern, wie die toskanische Säulenordnung, und einen zierlichern, wie die korinthische; einen feinern, der tiefer in die Theile des Schönen eindringt, und feinere Schönheiten liefert, und einen stumpfern oder groben, z. E. an Zoten, der Geschmack des Pöbels. Der herrschende Geschmack heißt der Geschmack des grösten Theils, so nicht stets der sicherste ist, z. E. vordem die gothische Bauart.

(*)

(*) P. Andre Versuch vom Schönen. Dieß gegen eine gewisse Skeptikerey hierinn, (s. Riedels Briefe über das Publ.)

(**) Schaal nennen ihn die Schweizer.

4) Alle Sinne, innere und äussere, geben das Schöne. Es giebt Geschmack selbst in systematischen Wissenschaften nach dem Formellen, nicht nach dem Materiellen, wie eine Philosophie des gesunden Verstandes, (du bon sens); nach beiden aber in den schönen Wissenschaften und Künsten. Ein Werk von wirklich gutem Geschmack ist für alle Theile der Welt, und für alle Zeiten, wie St. Evremond vom Don Quixote sagt. Ein Virtuose heißt überhaupt ein Meister in seiner Kunst mit Geschmack. Was der Alten καλοι κ᾽αγαθοι sind, s. in Wielands Pl. einer Akademie, Berl. Litteraturbriefen und Herders Fragmenten.

5) Die Richtung des Genies kommt auf den Geschmack an. Genie ist nie ohne Geschmack; aber es muß mit dem guten wahren Geschmack verbunden seyn, sonst wirds ein Ikar oder Phaeton.

— — nec studium sine diuite vena,
Nec rude quid prosit video ingenium.
Horat.

6) Historie des Geschmacks (*). Die schönen Künste sind Künste des Geschmacks, und Kinder des Friedens. Sobald man geselliger ward, erfand Musse, Bedürfniß, Gelegenheit und Zufall, Gesang, Tanz, Malerey, und andere schöne Künste. Es gab Genies, die das Schöne in der Natur bemerkten, und zum Vortheile der Gesellschaft anwandten. Die Künste wurden von der Natur geboren, gleichsam durch einen Instinkt; aber der Schattenumriß, den ein Dibutadis von seiner Geliebten machte, war noch kein apellisches Gemälde. Die Künste mußten, wie die Menschen, von der Wiege erzogen, und nach Regeln geleitet wer-

werden. Dieß that der Geschmack. Die Griechen waren die ersten Aesthetiker, und dieß brachte Meisterstücke in den schönen Künsten zuwege. Rom folgte ihnen in diesem Triumph der Künste. Nach den Zerrüttungen Italiens, und da der Rest der Gelehrsamkeit von Constantinopel wieder nach Italien flüchtete, suchte man die Natur in den Alten. Das Alterthum ward für uns, was die Natur für die Alten war. Der gute Geschmack ward wieder hergestellt, und stieg durch schöne Kunstwerke in die Höhe. Man hüte sich durch Ueberladung der Natur und Künsteley vor seinem Rückfall und einer neuen Barbarey. (Ramlers Batteux 1 Th. 2 A.)

(*) Bern. Trevisano zu Lamindo Pritanio (Muratori) sopra il buon gusto Refless. sagt: die Spanier hätten zuerst das regelmäßige Urtheil in Absicht der Künste mit beredter Kürze figürlich ausgedrückt: il buon gusto.

7) Diese Historie des Geschmacks lehrt, daß es Reformationen und Reinigungen, Wanderungen und glückliche Festsetzungen des Geschmackes gebe. Die Schicksale der deutschen Redekunst und Poesie beweisen es. Gesund ward der Geschmack zu Opitzens Zeiten, hernach lohensteinischer Schwulst, weisische Tändeley, die Gottschedianer (*), und die Schweizerschule. Die jetzige Epoche sucht, Philosophie mit Witz und Geschmack, Reinigkeit des Stils mit innerer Güte zu verbinden. Sonst schreibt Henault: das 16te Jahrhundert war Gelehrsamkeit, das 17te Philosophie, das 18te Witz (Esprit).

(*) Leßing singt dort:
Doch ihr Geschmack war noch nicht rein,
Sie mischten Wasser drein.

8) Noch einige andre Fragen hiebey sind: ob der Geschmack, wie das Genie, von Erziehung, Zeiten, Sitten, Regierungsform und Clima abhänge, welches letzteren Einfluß Montesquieu sehr hoch treibt; wie nicht alle Pflanzen auf je-

dem Boden, oder, nach Fontenelle, ägyptische Palmbäume in Frankreich gedeihen? Woher der Geschmack der Franzosen und Engländer auf ihren Bühnen verschieden und national bleibe, und jene mehr Glück im Lustspiel, wo das englische Carricaturen liebt, diese im Trauerspiel haben möchten? Woher das phlegmatische Holland gute Maler erzeugt habe, die in einem Baurentanz so wie der Italiäner in einer Madonna (*) Meister sind.

(*) Ein gewisser Schriftsteller glaubt, man fände häufige Züge von Madonnen und Beaten in Gesichtern der Italiänerinnen, weil die Mütter oft dergl. Bilder zu sehen bekämen.

9) Zur Bildung des guten Geschmacks dienen: I. Das Studium der Alten, nicht bloß philologisch, sondern ästhetisch und kritisch. Die Antike bedeutet 1) eigentlich den Geschmack der Alten bis auf die Einfälle der Barbarn in Italien, vom Homer bis ins 5te Jahrhundert nach Christi Geburt. 2) Die Meister des 15—17ten Jahrhunderts nach Wiederherstellung der Künste. Hiebey 1) die Fragen: ob der Geschmack der Alten durchgehends schöne Natur sey, z. E. bey ihren Ringern, im ersten Alterthum; ob wir ihre Stärke, ihre Einfalt und Grazie, ihre Herkules und Apollen, durch neuere Erfindungen verbessern, oder heruntersetzen, wie Apelles von seines Schülers vergüldeten Helena sagte: cum non posses *pulchram* facere, *divitem* fecisti, oder Pylades zum Tänzer Hylas: du hast den Agamemnon lang, ich habe ihn groß vorgestellt? 2) Ob die Muster der Alten uns zaghaft machen, und das Genie ersticken, wie Young meint? 3) Ob die Alten, deren Vertheidiger Fr. Dacier, Boileau, Swift und Pope gegen die Anstreiter Perrault, Terrasson, Fontenelle und La Motte waren, den Vorzug vor den Neuern verdienen? Wenn die Rede von solchen Wissenschaften ist, als Philosophie, Mathematik, besonders Geographie, Astronomie und Physik; so sind die Neuern ohne Streit weiter.

Ist aber die Rede von schönen Künsten; so sind sie unsre Originale, Muster und Vorgänger, hie und da erreicht, noch nicht übertroffen(**). Man vergleiche Homer und Milton. Hier redet man nicht von unsern nächsten Vorgängern in der Kunst vom 16ten Jahrhundert an; wiewohl da auch Muster sind, besonders in der Bildhauerkunst und Malerey, ein Angelo, Raphael, Rubens, denen erst die Neuern nachstreben müssen.

(*) Klotz über das Studium des Alterthums, imgl. seine Epist. Homer. 3 p. 153. Winkelmann von der Nachahmung griech. Werke. Berl. Samml. vermischt. Schrift. 3. B. 2. St. 2. B. 1. St.

(**) Von der Alten Musik ist nicht viel vorhanden, aber mehr von Gebäuden und Proben ihrer Architectur, Gemälden, Statuen, Gemmen, Gefässen, und dergl. besonders von Meisterstücken in der Redekunst und Poesie. Daher sammelt man gern Denkmäler der alten Kunst, als aus einem Herkulanum, Gedichte alter Völker und Zeiten, z. E. Lieder der Skalden, die Edda, (s. Mallets Gesch. von Dännemark 1 Th.) Oßians Gedichte, auch wohl Lieder der Troubadours, Jonglers, Minnesinger und Meistersänger. Daher stellet man die Neuere gegen die Antiken oder Alte, z. E. einen Gleim gegen Anakreon, einen Geßner gegen Theokrit, einen Ramler gegen Horaz, wie in den Fragment. über die neueste Litterat. 2 Th.

II) In Absicht der neueren Litteratur gute kritische Journäle und Bibliotheken, die nicht einseitig und partheiisch, sondern gleichsam kanonisch, kein Schandpranger und Balgeplatz, kein Babel in Verwirrungen der Sprachen sind.

10) Der gute Geschmack in schönen Künsten verdirbt 1) nicht die Sitten durch Weichlichkeit, er bessert sie.

— — didicisse fideliter artes,
Emollit mores, nec finit esse feros.

Ovid.

Er

Er hat Einfluß bis in die Religion (*). Es giebt Gemälde, sagt Aristotel, die eben so Lasterhafte zu sich bringen können, als die Sittenlehren der Weltweisen. Ein roher Mensch hieß bey den Griechen αμȣσος. 2) Er unterscheidet vom blossen Gedächtnißgelehrten. Man muß den guten Geschmack frühe bilden (**), 1) weil wir uns am ersten mit Empfindungen nähren, 2) weil dadurch eine zur Gewohnheit werdende Liebe der Ordnung, Munterkeit und Leutseligkeit entstehen kan. Sodann cultivire man den Geschmack mit der Vernunft zugleich: sapere aude. Dieß ist gegen einen Plato, der die Poeten aus seiner Republik verbannen will, und Joh. Jak. Rousseau (***). Jener hielt vielleicht den Hang der griechischen Jugend zu Schauspielen und den zu sinnlichen Bildern der Dichter für die Philosophie und Sitten gefährlich; allein man muß allenthalben den Misbrauch vom guten Gebrauch sondern. Warum erlaubte Plato den Wein? Der paradoxe Genfer vermischt in seinem Eifer gegen die schönen Künste, seine Ammen, denen er ins Gesichte schlägt, den gelegentlichen üblen Einfluß mit Wirkungen an sich. So müßte auch kein Geld in der Welt bleiben.

(*) S. Schmidts Empf. in bibl. poet. Gemälden, Wielands Empf. eines Christen.

(**) S. Weissens Lieder für Kinder.

(***) Im Disc. Acad. und an Alembert über das Theater.

§. 7.

Grundsatz der schönen Wissenschaften und Künste.

Schon Aristotel setzte die Nachahmung für die Poesie zur Grundqvelle des Schönen. Batteux (**) zieht dieß Princi- Principium des Batteux.

pium auf alle schöne Künste, und die **Nachahmung der schönen Natur** ist bey ihm der **Grund** und das **Urbild** oder **Prototyp** alles **Schönen. Natur** ist alles, was ist, oder seyn kan, Körper und Geisterwelt. **Nachahmen** heißt **nachbilden**, das Vorbild in der Natur kopiren. **Mechanische** Künste brauchen die Natur, wie sie ist, und bearbeiten sie. Holz will behobelt werden, und es bedarf der Kunst, ehe Lumpen Papier werden. **Gemischte** Künste verschönern sie, die **schönen** ahmen sie nach, z. E. der Bildhauer einen Menschen. Ein **weiser Nachahmer**, lehrt Horaz, sehe **auf die Welt**, und lerne die **Sprache** der **Natur** (***). Der gute Geschmack, **verschieden** nach Gegenständen und Zeitaltern, als in **Homers** Gleichnissen von Thieren und andern Ausdrücken, doch **einzig** an sich, wie die Wahrheit, befiehlt 1) die **Natur nachzuahmen**, den **Sinnen** dadurch zu **gefallen**, und das **Herz** zu **intereßiren**, d. i. zum **Antheil** daran, zur **Liebe** oder **Abscheu** bey Handlungen und Characteren zu bringen. (Id generatim pulchrum, quod tum ipsius naturae, tum nostrae conuenit. Id maxime naturale, quod natura optime patitur *Quintil.*) 2) sie **gut nachzuahmen**, d. i. mit **Regelmäßigkeit** und **Schönheit**, z. E. ein Gemälde sey **genau** in der **Zeichnung**, **schön** im **Colorit**.

Mobilibusque DECOR *naturis* dandus.

Horat.

(*)

(*) μιμησεις.

(**) Beaux Arts reduits à un principe nach der Schlegelschen Uebers. nebst Abhandl. Cours des belles Lettres, und die Ramlersche Uebersetzung.

(***) Respicere exemplar vitae morumque jubebo
Doctum *imitatorem*, et viuas hinc ducere voces.

Anmerk. 1) Wenn Homer den Garten des Alcinous als einen königlichen Garten beschreibt, der doch, nach Du Bos, nur eines ehrlichen Bürgers in Paris Garten gleich ist; so ist dieß genung nach seinen Zeiten und Sitten, und diese entschuldigen selbst den anscheinenden Uebelstand, z. E. wenn er die Prinzeßin Nausikaa als eine gute Wäscherin rühmt, oder die Reden seiner Helden an ihre Pferde. Denn nach Busbecks und des Arvieux Nachrichten, wie Du Bos 2. Th. 37. A. zeigt, lieben die Asiater, besonders die Araber ihre Pferde zärtlich, führen ihr Geschlechtsregister, und nehmen beim Verkauf von ihnen Abschied. Manches erklärt im Homer tiefere Einsicht in den Sprachgebrauch, z. E. nach Klotzens Meinung drücken die Griechen alle Stärke mit dem Zusatz des Wortes βους (ein Ochs) aus, besonders zu Homers Zeiten bey der werthgeachteren Viehzucht, weswegen ihr Herkules einen breiten Kopf und starken Hals wie ein Stier hat, und so wird jenes Juno βωωπις nicht sowohl eine ochsen oder kuhäugigte, sondern nur eine groß oder starkäugigte Juno.

2) Dancourt an Rousseau erzählt, daß ein sonst ungelehrter Officier, aber ein ehrlicher Mann, einmal von den Reden eines Seeräubers auf der Bühne und der Vorstellung des Schauspielers so hingerissen worden, daß er in dem Anfall seines gerechten Unwillens ein Gewehr ergreifen wollen, um den vermeinten Bösewicht zu tödten. Das heißt: die **Nachahmung der Natur** intereßirt.

§. 4.

Was schöne Natur ist.

Schöne Natur bedeutet nicht die eigentliche physische Schönheit oder moralische Güte, sondern was die Natur trift, und die Sinnen rühret(*), es sey eine Blume oder eine Kröte; ein Pallast oder Fels; ein Triumphwagen oder ein Crucifix und ecce homo! eine Grazie oder eine Meduse(**); ein Thersites oder ein Adonis; ein Nero oder ein Titus; Laster oder Tugenden, jene zum Abscheu, diese zum Reiz. Doch sey der Künstler kein Diener der Laster, wie jene Dianenknechte, die Götzen für das Volk machten(†).

(*) Non moraliter, sed in se, prouti est, et esse debet.

(**) Gorgonis os pulcherrimum, crinitum anguibus. *Cic. in Verr.* IV. c. 57.

(***) Ein häslicher knurrender Kerl, nach Leßings Ausdruck, und hämischer Verkleinerer der Könige beim Homer, (Il. II, 211) nach Klotzens Bild, strabo, altero pede claudus, curui humeri atque in pectus contracti, acutus capite, raris capillis conspicuus.

(†) Ap. Gesch. XIX, 24. 25.

Anmerk. Schöne Natur ist weder Schminke oder Weichlichkeit, noch Cynikerey, sondern Güte und Schönheit. Daher sind Rubens Schächer zur Rechten am Kreuz mit der Mine der Ruhe, und der zur Linken mit rollenden Augen und den abgerissenen Stücken vom Fleisch am Fusse, wo der Zug Wuth und Boßheit ausdrückt, beide schön.

§. 6.

§. 6.

Wann die Nachahmung sie erreicht.

Obgleich die Natur alle Nachahmung übertrift, und die wirkliche Rose alle gemalte; so gefällt doch die Kunst in der **Nachahmung**, und die **Illusion** bey **künstlich** erregten Leidenschaften, z. B. auf der Bühne desto mehr, da sie nicht die Folgen wirklicher Leiden auf uns haben. Die **Vollkommenheit** also **nachahmender Künste** beruht auf der **Aehnlichkeit der Kopie mit dem Original** (*), wie jene gegossene Kuh (**) des **Myrons**, (**Plin.** B. 34. 8.) die der Hirt für die seinige hielt; jene Trauben, auf die sich die Vögel setzten; jener Vorhang, den der andre vom Bilde wegziehen wollte; **Rembrands** Magd, zu der die Nachbarn kamen, sie zu sprechen; jenes Pferd, das man anredete: **so gehe doch fort**; jenes Bild, zu dem sein Meister sprach: Parli, (rede), jene **Elisa** des **Pygmalions**, der er nur das Leben wünschte, und **Canitz** singt vom **Virgil**:

Hör ich die Dido dort von Lieb und
Undank sprechen;
So möcht ich ihren Schimpf an dem
Trojaner rächen.

Es giebt einen **festen Punkt** aller **Vollkommenheit**, ein **Ideal**, obwohl es nicht gleich zu bestimmen ist, wie die **Stoiker** ih-

ren **Weisen** sich dachten. Denn es ist leicht zu sagen: **dieß Werk hat nicht alle Schönheiten**, aber schwerer: **dieß Werk hat nicht alle Schönheiten, die es haben könnte.** Meisterstücke sind also selten.

(*) Sultan **Mahomed** gab hievon ein wiewohl zu grausames Muster. Bellino malte ihm den Kopf Johannis des Täufers, und traf nicht gut den Hals eines Enthaupteten. Sogleich ließ der Sultan einem Sklaven den Kopf abhauen, und zeigte ihn ihm mit den Worten: sieh, wie sich die **Muskeln** des Halses einziehen..

(**) Epigramm darauf:
Du Hirte warum eilest du
So weit zurück nach mir,
Stichst mit dem Stachel auf mich zu,
Und rufest: fort von hier!
Ich bin des Künstler **Myrons** Kuh,
Und gehe nicht mit dir.

§. 10.

Gegenstände in der Natur.

Der Künstler nimmt seine Gegenstände 1) aus der **wirklichen** Welt, 2) aus **möglichen** Welten.

Atque ita *mentitur*, sic *veris falsa* remiscet,
Primo ne medium, medio ne discrepet imum.
Horat.

Das nennt **Hesiod** der **Wahrheit gleichende Lügen.** Im ersten Fall ist das **Unnatürliche**, in beiden das **Unwahrscheinliche** zu vermeiden. Es giebt in allen Erdichtungen 1) **Grade der Wahrscheinlichkeit**, z. E. **Schwifts Hounhyms** oder vernünftige Pferde sind wahrscheinlicher als **Hollbergs** wan-

wandelnde Bäume, und **Homers Mars**, der, als er fiel, sieben Huben Landes bedeckte, ist nach der heidnischen Götterlehre wahrscheinlich. 2) **Gränzen**. Denn die höchste Unwahrscheinlichkeit ist Unmöglichkeit, als die epikurische ursprüngliche Entstehung der Welt aus blindem Zusammenlauf der Atomen, (s. in **Gellerts** Fabeln die **Fliege**), die **reine Liebe Gottes in der Hölle**. Ein **böser Gott** der Perser ist ein Unding, denn es ist widersprechend; aber ein **Satan**, ein mächtiger Geist, doch unter Gott, ist möglich. Dieß ist hier die **allgemeine** Regel, so in der **Poesie** sowohl als sonst in der Materie vom **Wunderbaren** anzuwenden ist, z. E. ist **Klopstocks** Charakter des **Abbadonna** oder reuigen Teufels wahrscheinlich, oder **Homers Schild des Achills**, das **Pope** theils in Kreise, theils in zwölf, **Leßing** im **Laokoon** in zehn Felder eintheilt (*)?

(*) S. davon Boivins und Popens Versuch in den Samml. V. S. 3. B. 1. St. Leßings Laok. 18. 19. S. 184. Es ist ein werdendes Schild; Virgils Nachahmung schon ein fertiges Schild des Aeneas.

Anmerk. 1) Man merke hiebey 1) ein Ding ist unnatürlich im genauern Verstande, und doch sowohl möglich als nicht ganz unwahrscheinlich, z. E. Geschöpfe in der Sonne. 2) Ein Ding ist unwahrscheinlich, doch nicht unmöglich, als daß im Jupiter, wie Wolf denkt, meilenlange Einwohner sind. 3) Ein Ding ist unwahrscheinlich, und doch wahr, z. E. der Indianer kan nicht das Gefrieren der Flüsse begreifen. Daß die Patriarchen Riesen gewesen, weil sie so lange gelebt, ist nicht wahrscheinlich, weil andre Ursa-

chen vorhanden sind, und ist doch wahr. So auch die Albinos oder kalkweisse Menschen bey den Negern. 4) Unnatürlich ist, was Horaz nennt: definit in piscem mulier formosa superne, und wenn er warnt: ne geminentur tigribus agni. Unnatürlich blieb bey aller Verschwendung jener Gartenwinter der Marq. v. Pompadour, die auf porzellänerne Blumen Essenzen der natürlichen aus Apotheken giessen lassen.

2) Wenn Maler oder andre Künstler Unförmlichkeiten begehen, d. i. gegen Zeit Ort und Sitten verstossen, (davon unten); so ist dieß unnatürlich.

3) In satyrischen Erdichtungen steigt man mit wenigerer Wahrscheinlichkeit bis zum Grotesken und Uebertriebnen, doch nicht bis zu solchen Ungeheuern, die Unsinn enthalten. Von jener Art sind Voltärens Mikromegas, Gullivers Reisen von Schwift, oder wenn Maskarille in Leßings Schatz dem Philto vorlügt, damit er das Gut nicht kaufen sollte, daß die Fische in den Teichen Menschenverstand kriegten, und wegliefen.

§. 11.

Gegenstände der Nachahmung in der Natur nach ihrer Qualität.

Die Gegenstände des Künstlers aus der Natur selbst sind

1) **angenehm oder reizend**, als ein Lustwald, eine Grotte, oder Einsiedeley,

Wo Ficht und Pappeln ihre Zweige mischen,
Durch Schatten uns freundschaftlich zu erfrischen,
Wo zitternd und gedrängt
Mit Rieseln sich der Bach durch krumme Ufer schlängt (*).

Horaz.

(*) Quo

(*) Quo pinus ingens albaque populus
Vmbram hospitalem consociare amant
Ramis, et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare riuo.
Od. 3. L. 2.

Imgleichen auf den blandusischen Quell 13. Od. 3. B. und vom Landleben Epod. 2.

2) **unangenehme, traurige, schreckliche**, z. E. eine Schlacht, ein Erdbeben, ein Schiffbruch, ein Sturm und Ungewitter.

Ich sah der Winde Streit. Hier riß ihr wilder Stoß
Die schwangre Saat umher aus tiefen Wurzeln loß
Und trieb sie in die Luft — —
Oft stürzt ein Wasserheer vom Himmel sich herab.
Der hohe Aether gießt sich nieder. Trotz den Dämmen,
Tobt, was der Stier gepflügt, der Regen wegzuschwemmen.
Die Graben steigen an, der Fluß schwillt brausend auf,
Es siedet selbst das Meer bey voller Ströme Lauf.
Dann schleudert Jupiter, in Dunkel eingehüllet,
Den schimmerreichen Blitz, der seine Rechte füllet.
Die Erde bebt, das Thier fliegt scheu zu Grüften hin.
Zur Erden wirft die Angst verzagter Völker Sinn.
Indeß zerdonnert er mit feurigem Geschütze
Den Athos, Rhodopen und der Ceraunen Spitze.
Bald mehrt vom Südenwind der dichte Regen sich,
Vom Sturm klagt dort der Strand und hier der Wälder Strich.
Virgil. (*)

Anmerk. 1) Warum gefallen in Künsten solche Gegenstände, die in der Natur mißfallen? Daher 1) weil uns die Kunst in der Nachahmung überrascht, 2) weil das fürchterliche nur Illusion oder Täuschung ist, z. E. auf tragischen Bühnen, (Arist.

(*) Georg. I, 318-335. wie auch V. 356-60.

(Arist. Dichtk. 4. K.) Horaz sagt vom Dichter:

— — pectus *inaniter* (zum Schein) angit,
vt magus, et modo me Thebis modo ponit Athenis.

Ep. L. 2. ad Aug.

und Lucrez (2. B.): angenehm ist es ein Schiff mit den Wellen kämpfen sehen, nicht als wenn andrer Noth eine Wollust wäre, sondern weil wir uns davon frey erblicken, oder eine Schlacht am sichern Ort, (tua sine parte pericli.) Ja, was noch mehr ist, mitten im Sturm, schreibt Marmontel (*), stand Herr Vernet auf dem Verdeck des Schiffes mit dem Griffel in der Hand, und rief bey den Meereswogen voll Entzückung aus: ha! wie das schön ist! Cicero von der Geschichte (**): habet praeteriti doloris secura recordatio delectationem — — casus alienos sine vllo dolore intuentibus etiam ipsa misericordia est iucunda. Man sieht eine Schlange im Bilde gern, weil der Gegenstand nicht schädlich ist, sonst entstünde Grausen und Ekel. In so fern gilt es:

D'un pinceau delicat l'artifice agreable
Du plus affreux objet fait un objet aimable

Boil. A. P. Ch. 3.

Daher heissen es auf Bühnen erweckte künstliche Leidenschaften, die kein wirkliches Leiden erregen müssen, wie durch des Euripides Andromeda die Abderiten wahnsinnig wurden. (Du Bos 1 Th. 3. 4. 18.)

2) Das Lachen des Pöbels bey rührenden Scenen zeugt von dem Mangel des feinern Gefühls und dem gröbern Herzen, auf welches die Illusion weniger Eindruck macht, aber nicht von gesunderer Vernunft, als bey Herzen, die mitweinen; so wie sein Starrbleiben mehr Einfalt als Empfindung verräth. Du stehst hier, und nimmst die Leute nicht

(*) Poet. Franc. T. I. p. 297.

(**) L. V. Epist. 12. ad Lucccj.

nicht in die Wache, sagte ein Officier zu dem Soldaten an der Thüre des Parterrs, als viel Mord auf dem Theater war, und dieser war so vertieft, daß er herauf laufen wollte. Das Schreckliche giebt ein überlaufendes Grausen, und hält das Lachen eher auf.

3) Weil die Wahrheit im Reizenden über alle Nachahmung der Kunst geht; so muß man den Reiz durch erregte Empfindungen des Herzens erhöhen. Darum lassen die Maler Kinder an Bächen spielen, oder setzen einen Greis unter Felsen, und lassen selbst Wüsten nicht gern ohne Figuren oder ganz öde. Daher mildert man das Grausenvolle durch das Fröhliche, z. E. den Winter mit einem Baurentanz um ein Feuer, oder umgekehrt, wenn Poußin in Arkadien das Grab eines Mädchens malt, mit der rührenden Beischrift: et in Arcadia ego.

4) Die Elegie gefällt 1) wegen der allen natürlichen Empfindung: homo sum, nihil humani a me alienum puto. Dort sagt die Taube, die ihren Gatten verloren, als man sie vor dem Vogelsteller warnt, er werde ihr auch das Leben rauben:

Thut er es nicht, so wirds mein Schmerz thun.

2) Weil das Elegische fürchterlich seyn kan, z. E. jene zwey vom Wetter erschlagne Liebende, Arm in Arm. Daher gilt in allen solchen Fällen Horazens Regel:

— — Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi.

§. 12.

Vom Reiz, vom Häßlichen, vom Schrecklichen.

Reiz ist, nach Leßing, Schönheit in Bewegung, sonst ist es stumme Schönheit.

Die

Die Nachahmung des Reizes giebt die **Grazie**, z. E. in Schäfergedichten, in Gemälden der Genien und Nymphen, selbst im Gesicht des fröhlichen Greisen oder einer **Aspasien** und liebenswürdigen Matrone. So vergleicht **Zachariä** die **Jungfrau** mit der **Rose**, (s. die **vier Stufen des weibl. Alt.** 2. Ges.) oder jenes Bild **Ramlers**:

> **Ich sah den jungen May.**
> **Seine Silberlocken**
> **Hiengen um den Schlaf.**
> **Als er vom Himmel fuhr,**
> **Blühten alle Wipfel.**
> **Als er den Boden trat,**
> **Ließ er Violen und Hyacinthen im Fußtritt zurücke.**

Das **Reizende** faßt edle **Einfalt**, das **Naive**, die **Unschuld** und **Holdseligkeit** in sich, z. E. ein spielendes Kind, **Moses**, als er der Tochter Pharaons zurückgebracht wird, in **Hogarths** Kupferstich, wie er sich voll Unschuld und Blödigkeit am Kleide der Mutter festhält, und bedenklich mit einem Gesicht, wo höherer Reiz mit der naiven Stellung verbunden ist, gegen die Prinzeßin aufblickt. **Hagedorn**, der Dichter, singt vom Reiz:

> **Sey schön, wie dieß Gefilde,**
> **Schön durch Natur.**

Das Gegentheil ist das **Häßliche** und **Schreckliche**, obgleich nicht immer alles Häßliche schrecklich, noch dieses häßlich ist.

Zu jenem zählet man auch 1) die **Carricatur**, oder grobe Striche, das verzerrte, entstellte Grosse ins Häßliche oder Burleske und Possierliche, wie **Scarrons** Virgile trauesti (*). 2) Das **Groteske** oder Seltsame, wunderlich Närrische, Uebertriebne und Ungestalte, wie die Muschelgesichter in Grotten. Daher nennt **Möser** seinen **Harlekin** das **Groteske-komische**.

(*) Hagedorn von der Malerey, 2 Th. 809. 816. S.

Anmerk. 1) Leßing im Laok. S. 216. zählt den Reiz zu den Mitteln, wodurch die Poesie die Kunst in Schilderung körperlicher Schönheiten einholt. Zum Beispiel giebt er Anakreons 28. Ode.

2) In der Malerey setzt Hogarth die Wellenlinie als die Linie der Schönheit, und die Schlangenlinie als die Linie des Reizes an.

§. 13.

Gränzen der Nachahmung.

Es giebt **Gränzen** der Nachahmung in den schönen Künsten. Nicht jede Carricatur, nicht alles **Häßliche** und **Schreckliche**, z. E. Faunen, Harpyen, Glätscher auf den Alpen, oder ein Tartarus mit seinen Qvaalen, selbst nicht ein Torso, oder verstümmelte Statue, ein gutes Skelet ist davon ausgeschlossen; aber wohl ein **widersinnisch Ungeheuer**, ein pures **Frazengesicht** (marmouset). Man kan den **Pöbel** malen, ohne Pöbel, oder wie die Alten sagten, **Kothmaler** zu werden (**Rhyparographen**.

Plin. B. 35. 10.) Dieß trift **Komiker** und die **Burleske**. **Moliere** weiß sich zu erhalten(*), **Schwift** (**) und **Hollberg** sinken zuweilen zu tief. (***) Folglich ist der **Ekel** und der **höchste Grad des Entsetzens**, z. E. ein Leichnam, von Würmern halb verzehrt, ein Sterbender mit zu gräslichen Verzückungen kein Vorwurf der Nachahmung, weil beides Unlust erregt, zu nakte Natur wird, und Nachahmung zu seyn aufhört, (s. **Berl. Litterat. Br.** 5. Th. 82. Br.) Es ist schon viel, zu beschreiben:

— — un horrible melange
D'os et de chairs meurtris et trainés
dans la fange.

Achill wirft im Homer einen Schleier über den zerrissenen Körper des **Hektors**.

Anmerk. 1) Virgil läßt seinen mit Schlangen umwundnen Laokoon (Aen. 2. B. 222.) laut schreien. Polydor, der Künstler, in der Gruppe davon drückt nur im Gesichte den stillen Schmerz aus. **Winkelmann** (†) nimmt zur Ursache an, weil die Antike die stille Grösse der Seele, das Edle bey allen Schmerzen liebe; **Leßing** (††) aber, aus den Regeln der Schönheit, weil ein schreiendes Maul, was beim Poeten der Natur gemäß ist, in der Gruppe Uebelstand geworden wäre, indem dort die Bewegung transitorisch, hier aber permanent

(*) **Mol.** Geizhals 3. A. 1. 2. A.

(**) Schwifts Red. des Pöbels über **Wood**. Zürch. Uebers. 2. Th. 372.

(***) Im Geheimniß aller Geheimn. wie Hollberg in einigen Komödien.

(†) **Nachahm.** der griech. **Werk**. S. 21.

(††) In seinem Laok.

manent wäre, wie denn auch ein stetes zu starkes Lächeln eines Bildes Grinsen, ein gnirrend Maul und widrig wird, z. E. die Kupferstiche von de la Metrie und John Wilkes. Daher habe der Maler und Bildhauer Gränzen, und müsse Jammer zur Betrübniß, Schreien zu Seufzen herabsetzen. (*) Philoktet beim Sophokles könne winseln (**), und Herkules brüllen; denn das griechische Theater sey keine stoische Arena der Römer. Unschädliche Häßlichkeit diene dem Lächerlichen, schädliche Häßlichkeit sey schrecklich. Aristotel erlaube reissende Thiere zu schildern, doch bey weggeräumten Eindruck des Schädlichen, z. B. nicht einen Tyger, der ein Kind zerfleischt, eher einen Löwen, wie der Löwe des Androkles (***). Die alten Griechen liebten lauter schöne Statuen, den Tod mit dem Schlaf als Brüder gepaart; Furien kamen später auf (†). Der Maler brauche das Häßliche zur Erreichung des Lächerlichen und Schrecklichen, doch behutsam, wie das Zuhalten der Nase eines Zuschauers bey Christi Begräbniß in Pardenonens Bild ekel, und noch dazu falsch ist, da dieser Leichnam nicht in Fäulniß gegangen. In der Poesie verliere sich das Häßliche durch die nachfolgende Handlungen. Der häßliche Thersites sey gut im Homer, nicht aber im Gemälde. Das Ekelhafte sey nicht zu dulden, es sey denn zur Vermehrung des Lächerlichen, z. E. der Hottentotten Schönheiten, ein gequetschter Knorpel der Nase, von Schmeer triefende Haare, bis

(*) Zu sagen: der Trojaner schrie zuerst, aber hernach nicht, weil ihn die Schlangen den Leib einschnürten, ist nicht hinlänglich; denn je mehr er gepreßt ward, desto mehr hätte er schreien müssen. Virgil sagt: clamores horrendos.

(**) S. die krit. Wälder.

(***) S. den Aelian von Thier. B. 8.

(†) Leßing in den antiquar. Br. und wie die Alten den Tod gebildet.

bis an den Nabel hängende Brüste, der Leib mit Ziegenfett und Ruß an der Sonne durchbeitzet, frische Gedärme um Arme und Füsse. (Doch auch lieber davon die Beschreibung als ein Bild). Mit dem Schrecklichen paare sich eher das Ekelhafte, und das Gräsliche sey ein ekelhaftes Schreckliche, als in Philoktets Höle Lappen voll Blut und Eiter, der geschleifte Hektor:

Squallentem barbam et concretos sanguine crines.

Aen. II, 277.

der geschundne Marsyas beim Ovid, (Metam. VI.); die Hungerscenen in Dantes Ugolino, da sich die Söhne zur Speise dem Vater anbieten (*), und seine Rache an seinem Feinde, aus dessen Hirnschaale er das Mark ausschlurft.

(*) In Gerstenbergs Ugol. frißt Anselmo der todten Mutter Brust an.

2) Das Schreckliche erregt theils Schrecken, theils Mitleiden, nachdem es uns näher angeht, z. E. ein Brand in Königsberg.

3) Das Schreckliche kan, wie das Ernsthafte, durch einen zufälligen Zug leicht komisch werden, z. B. wenn eine sterbende Miß Sara auf dem Theater niesete, und die Thyrinthier mußten trotz allem Ernst bey ihrem Opfer lachen, als ein kleiner sich drängender und deswegen gestossener Knabe ausrief: meint ihr denn, ich werde euren Ochsen fressen? Das schädliche Häßliche aber wird jämmerlich, z. E. ein unversehener Fall, der den Kopf zerquetscht.

4) In der Malerey giebt man eher einen Centaur und bockfüßigen Pan zu, als einen Minotaur, (feuerspeienden Drachen), und scheusliche Misgeburten. (Haged. 1. B. 9. A.) Der Maler muß, wie andre Künstler, hiebey einen glücklichen Punkt im Mildern treffen, z. E. jener von der Circe in ein Schwein verwandelte Gefährte des

des Ulysses verdeckt beim Caraccio den Kopf mit dem über den Rüssel geschlagnen Arm,

Nec pueros coram populo Medea trucidet,
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus.
Horat. A. P.

5) Klotz in den homerischen Briefen tadelt Homers Thersites, weil die vorige ernsthafte Scene dadurch poßierlich werde. Allein Leßing urtheilt, Homer male ihn häßlich, um ihn lächerlich zu machen, er ist ein Kauz, gegen die Könige gestellt, mehr poßierlich als ekelhaft. Daher lachen die Griechen, die er eben dadurch zu beschämen den Zweck hat, daß sie diesen Kerl anhörten (*), über den Schlag, den ihm Ulysses giebt, und über sein feiges Greinen. Wenn ihn aber beim Qv. Calaber Achill mit einer Maulschelle tödtet, so hört das Unschädliche, (ου φθαρθικον), das Aristotel zum Lächerlichen fodert, folglich auch das Lachen auf, und die Strafe ist gegen das Verbrechen zu hart. Brockes Bild vom alten Weibe (**), das Breitinger aus Versehen lobt, bleibt nach Schlegels Urtheil ekelhaft.

(*) Man lese darüber auch die krit. Wäld. und Litterar. Briefe 1. Paket.

(**) Wie häßlich ist doch ein verjährter Leib?
Die grindig gelbe Haut voll runzelichter Tiefen,
Der schielen Augen Roth, die unaufhörlich triefen,
Ihr kahl und zitternd Haupt, der zähneleere Mund
Voll zähen Rotz und Schleim, die blaugeschwollnen Lippen,
Die schlaffe platte Brust, die magern dürren Rippen, u. s. f.

Virgil malt eine Gesellin des Thersites:
Torta comam, labroque tumens et fusca colore,
Pectore lata, jacens mammis, compressior aluo,
Cruribus exilis, spatiosa prodiga planta,
Continuis rimis calcanea fossa rigebant.

6) So setzen auch **Wohlstand** und **Sitten** in Künsten Gränzen,

Nihil potest placere, quod non decet.

Quintil.

Longin räth daher, sich mit edlen Gedanken zu beschäftigen. Ein cynischer Pinsel, wie in vielen Landstücken des Browers, wird zum Ekel.

§. 14.

Fernere Einschränkung durch das Costume.

Wie die vorige Regel auf die Natur des Gegenstandes geht; so dient zu einer andern **Gränze** der **Phantasie** bey schönen Künstlern in der **Nachahmung** und der **Wahrscheinlichkeit** ihrer Erfindungen die Regel des **Costume** (*) oder des **Ueblichen** und **Schicklichen**, der Zeit, dem Ort, der Handlung und dem Ausdruck der Leidenschaften, wie auch der **Eurythmie** im allgemeinen Sinn, dem Wohlstande und guten Anblick gemäß, (beim **Vitruv** commodus adspectus) (**). Sonst entstehen **Ungereimtheiten** (***). Hieher gehören auch die **Einheiten** der Zeit, des Orts und der Handlung in Schauspielen, wovon im V. Kap. 4. A. und müßige Figuren selbst taugen so wenig als stumme Personen auf dem Theater.

(*) So nennen es die Italiäner in der Malerey.

(**) Ein Schmiedegesell bemerkte an der Statue Friedr. Wilh. des Großen zu Berlin, daß das Hufeisen an einem Pferde fehlte. Der Feldmarschall Schwerin in römischer Kleidung mit einer Perücke wird ein Fehler.

(***)

(***) Z. E. Waffen und Siegszeichen auf einem Jagdhaus, oder in Gemälden; Römer mit Pistolen, Ulysses als Bettler mit einer Tobackspfeife, griechische Helden mit Ferngläsern, Pabst und Kardinäle bey der Uebergabe Roms an den Brennus der Gallier, Kanonen vor Troja, venetianische Cavaliere auf der Hochzeit zu Kana, ein Pater mit einem Crucifix bey dem Schächer am Kreuz. Noch ausschweifender sind der westphälische Schinken im Abendmal, Abraham mit der Flinte bey Isaaks Aufopferung, auf deren Zündloch ein Engel Wasser fallen läßt, und ein tolles Bild über die Transsubstantiation, da der Vater den Sohn in eine Mühle wirft, wo die Apostel unten das Mehl auffangen. Poußins Taufe Christi, da Johannes Wasser aufgießt, entschuldigt sich, weil der Zeitpunkt des Untertauchens bey den Morgenländern schwer in der Vorstellung wird, und wir schon so taufen. Traditionen entschuldigen auch zuweilen, z. E. Judas mit rothem Bart, Paulus klein gegen Petrus, aber nicht Paulus zu Pferde auf der Reise nach Damaskus. (s. Horns unter dem Namen Huldreich Irrth. der Maler in bibl Gemälden). Gegen die Einheit verstossen schon 1) verschiedne Horizonte und Handlungen an verschiednen Oertern auf einem Gemälde, z. E. Scipions Rückgabe der Braut an den Allucius und das brennende Karthago; es sey denn Allegorie oder Sinnbild, wie der spinnende Herkules bey der Omphale in einem Gastmal des Antonius und der Kleopatra. Die Flucht der Feinde und Galliczins Empfang der türkischen Weiber möchte angehen. 2) Die Vorstellung muß nicht den Anstand verletzen, z. E. Hund und Katze, die sich beissen, bey der Einsetzung des Abendmals, und selbst im Affekt sey Anstand und Costume, z. E. die Zuschauerin bey Susannens Urtheil muß weniger gerühret scheinen als die Mutter. Laokoon beim Opfer erscheint in der Gruppe nakt, um den Schmerz durch die Kunst auszudrücken, im Virgil nicht, der das: perfusus sanie vittas atroque cruore nützet. (Less. Laok. S. 66.)

Anmerk. 1) Diese Regel ist für alle Künstler, besonders Maler, Dichter und Schauspieler. Der Dichter muß nicht, wie Naumann im Nim-

rod, Uhren und ein copernikanisch System nach Babel bringen, oder, wie der gute Hans Sachs, Kains Kinder Gott das V. U. hersagen; der Schauspieler nicht dem Regulus einen geschriebenen Brief vom römischen Senat, sondern eher eine Schreibtafel geben, oder den Lactanz im Krispus mit einem Helm und Federbusch auftreten lassen. Daher müssen Künstler Alterthümer, Fabel und Gewohnheiten etwas kennen. So erscheint Merkur mit gelben Haaren, (flauicomus Aen. IV, 559.) Apoll ohne Bart, bey der Daphne ohne Schein, weil er vom Himmel vertrieben war (*). Die verwundeten Götter im Homer haben statt Blut ιχωρ, (einen ätherischen Saft). Der Athenienser führt eine Eule, der Aegypter den Storch, der Römer den Adler, und bey Tisch nicht sitzend, sondern auf Küssen liegend, wie heut zu Tage die Türken. Das nennt die Malerey Attributen. So erkennt man am Costume den Sokrates am weissen Bart, den Plato an der breiten Stirne, Demokrit lachend, Heraklit mit geschloßnen Augen.

(*) Christus am Kreuz ohne Schein oder Glorie.

2) Du Bos theilt das Wahrscheinliche in der Malerey 1) in das mechanische, so nicht gegen Statick, z. E. in Posituren und Optik streitet, 2) in das poetische oder Costume, so nicht Sitten, Zeiten, Charakter und dergl. verletzt.

3) Fehler beim Maler und in Statuen fallen eher in die Augen, als beim Dichter. Doch auch hier heißt gegen Costume sündigen, eben so viel, als in der Geschichte und Geographie Schnitzer machen, als wenn in der Encyklopädie unter Aristotel stehet: Philippe Melanchton, né à Schwarzerd en Allemagne, statt: Ph. Mel. d. i. Schwarzerd, nach dem Griechischen, geboren zu Bretten in der Pfalz, oder Voltär Pennamünde in Pommern, bey Riga, statt Dünamünde setzt. Man rechtfertigt der Dido und Aeneas Zusammenkunft

im

im Virgil, die gegen die Zeitrechnung ist, aus politischen Beweggründen des Dichters, um die Feindschaft Karthagens und Roms von der Wiege an herzuleiten, und den Wieland, wenn er der Minerva einen Mieder und Fächer giebt(*), weil es ein modernisirter komischer Götterhimmel ist.

(*) In den komischen Erzählungen.

§. 13.

Gränzen gegen die Schilderungssucht.

Ferner verfalle man nicht bey allem **Pittoresken** oder entgegenstralenden Malerischen in schönen Künsten in die **Schilderungssucht**, und eine zu **luxurirende**(*) üppige Phantasie. Bey solcher Verschwendung gilt doch, was **Ariost** von der **Gabrina** sagt: **je gezierter, desto häßlicher:**

Quant' era più ornata, era più brutta.

(*) So nennt es Leßing, andre den Luxus.

Anmerk. 1) Der Dichter, dem es am ersten in Lehrgedichten erlaubt wäre, verwandle lieber, wie Homer Beschreibung in Handlung und Effect, da bey ihm die Helena in den Rath tritt, und selbst die Alten anstehen, ob diese Schöne nicht eines so langen Krieges werth sey (*), und eine Reihe von Bildern nach Marmontels (**) Rath in Schäfergedichten, der es an den Deutschen lobt, in eine Folge von Empfindungen; doch auch dieß ohne Geschwätz und blosse Verbosität, wornach man viele jetzt modische Heroiden der Franzosen prüfen kan. Wer blos schildert,

— — Lucus et ara Dianae,
Et properantis aquae per amoenos ambitus agros
Aut flumen Rhenum, aut pluuius describitur arcus.

Horat. A. P. 16-18.

der macht, wie Pope scherzt, ein Gastmal auf lauter Brühen. Der Engländer sowohl als Kleist in seinem Frühlinge wußten sich hernach das wenigste mit ihren gehäuften Bildern, und bey vielen, von denen Boileau singt:

Ce ne sont que des festons, ce ne sont qu' Astragales,

heißt es auch mit ihm:

Fuiés de ces Auteurs l'*abondance sterile.*

(*) Leß. Laok. 17. S. 174.
(**) *Poet. Franc.* T. 2. Ch. 18.

2) Dieß geht bis auf die unnütze Häufung der Beiwörter, wenn man dergl. jedem Wort gleichsam zur Krücke giebt. Homer nennt die Helena nur weißarmigt oder schönlockigt, und giebt ihr nicht zwanzig Epitheten, wie Const. Manasses; aber er malt den Triumph ihrer Schönheit durch den Eindruck auf ehrwürdige Greise, (s. vorher, und Leß. Laok. S. 180. 201.) Horaz singt nur von seinem Opferkalbe: es habe einen Flecken wie Schnee an der Stirne, übrigens sey es röthlich.

Fronte curuatos imitatus ignes,
Tertium lunae referentis orbem,
Qua notam duxit, niueus videri,
Caetera fuluus. Od. 2. L. 4.

§. 15.

Anwendung dieser Regeln auf die Allegorie.

Die obigen Regeln gelten auch in den allegorischen Handlungen und symbolischen, d. i. sinnbildlichen Personen, oder Wesen, so die nachahmende Künste lieben, z. E. Jahreszeiten, Länder als Personen, Flußgötter, die Tiber als einen liegenden

Mann mit seinem **Attribut**, d. i. einer Wölfin, die zwey Kinder säugt, (**Romulus** und **Remus**); imgl. andre Sinnbilder, als **Minerva**, die einen Prinzen führt, bedeutet die Weisheit, **Tritonen** das Wasser, die **Schildkröte** häusliche Eingezogenheit. Eine feine allegorische Composition von den Thaten des Prinzen **Conde**, wo die Muse Blätter aus einem Buche ausreißt, auf denen man doch noch die Thaten liest, da der Prinz gegen den König war, s. bey **Du Bos** 1. Th. 24. 25. A. Hiebey sey 1) **Deutlichkeit** in den Symbolen, keine Räthsel oder Zweideutigkeit, z. E. die **Tugend** mit einem Fuß auf einem abgebrochenen Stück Erde soll ihr Bestreben zum Himmel anzeigen. 2) **Wahrscheinlichkeit** in der Erdichtung und **Costume**. Tellerwerfer nnd Ballspieler gehören nicht zu Sinnbildern an Gerichtsplätzen. Ein Admiral muß nicht auf einem sammtnen Polster ruhen, sondern auf einem Bett von Muscheln, Korallen und Meergraß, (s. **engl. Zusch.** 26. St.) In **geistlichen** Gemälden sey die **Allegorie** sparsam, z. E. **Rubens** Bild vom Mantel und Rosenkranz des **Dominicus**, womit er die Erde bedeckt, bedeutet die Fürbitte der Heiligen (*). In der **Poesie personificirt** man die Abstracta oder andre erdichtete Wesen, **Homer** die **Zwietracht**, **Virgil** das **Gerücht**, **Boileau** die **Weichlichkeit**, ein **redender Fluß**; doch sind **historische** Personen besser als **allegorische**,

z. E. **Hannibal** und **Scipio**, so die beiden Könige von Spanien und Frankreich vorstellen sollen, die den pyrenäischen Frieden schlossen. Im **Drama** dienen sie nur zu allegorischen **Vorspielen**, z. E. **Cronegks** verfolgte **Komödie**, doch hat **Aeschylus** die **Nothwendigkeit** aufgeführt. So auch bey dergl. **Tänzen**, in **Caroussellen**, **Innschriften**, **Bildern** und auf **Münzen**, z. B. **Garrik**, den im Kupferstich die **Tragödie** und **Komödie** von beiden Seiten ziehen; **Thetis**, die den **Achill** in den Styx taucht, ein **Emblem** oder Sinnbild der Abhärtung in der Erziehung in **Rousseaus Emile**; die Victorie mit Schmetterlingsflügeln an ein Siegszeichen gebunden, auf **Gustav Adolph**; eine Medaille, wo **Friedrichs** Bild mit der Umschrift: duodenis laboribus peractis diuus factus, und auf dem Avers die **Vergötterung** des **Herkules**. Mehr von Emblemen in **C. Ripa Ikonologie**, und im **Winkelmann** von der **Allegorie** oder **Bildersprache**. Er merkt an, die Alten hätten **allgemeine** Begriffe (abstracta) nicht so leicht personificirt. Der **Kuckuk** auf der **Juno** Haupt ist nach dem **Pausanias** ein Sinnbild der Geilheit Jupiters, (s. **Bailens Dict.** Art. **Juno**.)

(*) Ein aberwitziges Allegorisiren gehört, wie **Gellert** sagt, in die alte schematische Welt und Postillen, z. E. die **Glocke** des Glaubens 1) das **Metall**, 2) der **Klöppel**, 3) der **Klang**, oder jenes Gebetbuch: **Moutardier spirituel, pour faire éternuer l'ame.**

§. 16.

§. 16.

Von Localschönheiten.

So wie es Localfarben in der Malerey giebt, so giebt es auch Localschönheiten, oder solche Züge, 1) die sich zu dem Ort oder Stelle besonders schicken, als das Zurückbeben des kleinen Astyanax vor dem Helm seines Vaters des Hektors, (Jl. VI. B.) oder wenn Lucrez vom Kinde singt:

Vagituque locum lugubri complet, vt aequum est,
Cui tantum in vita restat transire malorum.

2) die von dem Ort und Gegenstand selbst hergenommen sind, z. B. wenn es in der Schrift heißt, sein Brot unter seinem Feigenbaume essen, (Jes. 36, 16.) Kanaan, ein Land, wo Milch und Honig fließt, die Nymphenhöle in der Odyssee, (XIII, 345.) Virgils altes Misua, (Aen. I, 163.) wovon noch Ruinen sind(*), jener weidende Esel, auf den ein Krokodill fallen will zum Zeichen des Nilstroms(**), die holländische Bäume in ihren Stücken mit dickem Laube dem Boden gemäß. Hallers Alpen sind voll Localbilder, als:

Im Mittel eines Thals von himmelhohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt,
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und sänget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüßiger Metallen;
Ein heilsam Eigensalz vergüldet seinen Lauf,
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluthen wallen
Von innerlichem Streit vermischter Sälze auf.

Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Fluth
zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feur und seine Wellen
Flammen.

ist das **Lunkerbad** im Walliserlande. So auch:

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder u. s. f.

Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten
wohnen.

oder:

Der Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme
fliessen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken
giessen (***).

(*) S. Schaws Reisen und die Berl. Samml. 1. Th. 141.

(**) Plin. B. 35.

(***) In den ältern Auflagen steht: die Gemsen, u. s. f. Dieß helvetische Thier stünde hier local.

Anmerk. Dem Local steht das blosse Ideal entgegen, doch hüte man sich dort vor Horazens Vorwurf:

— — nunc non erat his locus.
(A. P. v. 19.)

Wie viel es auf den Ort ankomme, um Localschönheit zu erhalten, zeigt Phidias Statue der Minerva mit ofnem Munde, grossen Augen und groben Zügen, die aber in die Höhe auf des Tempels Portal gezogen, Proportion und Schönheit gewann.

§. 17.

Von Nachläßigkeiten in schönen Kunstwerken.

Nachläßigkeiten in schönen Kunstwerken bedeuten zuweilen üble Flüchtigkeiten,

oder auch Leichtigkeit im Arbeiten, hier aber eigentlich **verborgne Schönheiten**, die gleichsam hingeworfen, **Kunstgriffe**, die Nachläßigkeiten zu seyn scheinen, und doch in der That schön sind, (quaedam negligentia est diligens, *Cic.*) wie ein leichtes Göttergewand (*), oder das **verhüllte** Angesicht des **Agamemnons** bey der Aufopferung seiner Tochter, um die Grösse des Schmerzens zu zeigen (**). So auch die **Maria** unterm Kreuz, und eine ähnliche Geschichte vom **Psammenit** beim **Herodot** im 3. B. Jener unglückliche König konnte über einen Bettler weinen, über seinen Unstern nicht — **er war zu groß** (***). Ferner das **beredte Stillschweigen** (†) des Ajax gegen seinen Feind **Ulysses** (**Odyss** XI, 551.) und der **Dido** gegen den **Aeneas** in der Hölle:

Illa solo fixos oculos auersa tenebat —
Tandem proripuit sese atque inimica refugit
In nemus vmbriferum — —
(*Aen.* VI, 450-475.)

wie auch im **Virgil** das Abbrechen des **Aeneas** bey dem Tode seines Vaters, (B. III, 710.) **Phidias Jupiter** stieß mit dem Haupt an das Gewölbe, es ließ Uebelstand, und bezeichnete die Grösse des Gottes.

(*) Die Griechen liebten sonst nicht das Verhüllen, sondern einen edlen freien Blick. Doch durfte es darum nicht eine Statue der **Phryne** seyn, die **Plutarch** trophaeum de intemperantia Graecorum nennt.

L'amour este nude mais il n'est pas crotté.

(**) *Plin.* L. 35. c. 10. Cum moestos pinxisset omnes, praecipue patruum, et tristitiae omnem imaginem consumsisset, patris ipsius vultum velauit, quem digne non poterat ostendere. Das Urbild war aus des Euripides Iphig. Hierüber lese man Leß. Laok. und krit. Wälder 1. W.

(***) Home 2. Th. 17. Kap.

(†) Aehnliche Züge im Homer, s. in Klotzens homer. Brief. S. 272. Es gilt bey solchen Nachläßigkeiten der Kunst, was derselbe vom Gebrauch der Mythologie sagt: eruditionem in loco negligere virtus, wie pecuniam in loco negligere parsimonia.

Anmerk. Dieß betrift auch 1) gewisse kleine Kunstzüge, die das sind, was das Mahl zwischen Helenens Augenbraunen war, (Laok. XX, 202.) z. E. des Plautus Tertia oder dritte Hand, die der Geizige fodert, und beim Moliere: les autres, der sterbende Harpax in der Phantasie, bey Canitz, als er von Christi Lösegeld hört:

Was? meine Schuld bezahlt, die Sache schwebt im Rechte.
Ich werde nichts gestehn, wer weiß, wer noch gewinnt—
Damit entfuhr der Geist dem losen Mammomsknechte.

Gellerts Spieler, dessen erste Frage beim Pluto ist: sind keine Karten da (*)? Adam im Milton, der bey dem Anblick des Apfels in Evens Hand den Kranz fallen läßt, den er für sie geflochten, 2) glückliche Einfälle der Künstler, z. E. ein Satyr, um die Grösse des schlafenden Cyklopen anzudeuten, mißt den Daumen mit einem Thyrsen oder Bachusstab. Rubens stellt bey Petrus Fischzug Vögel an den Strand, die Fische fressen, und den Schnabel hier aufsperren, die Menge der Fische zu bemerken. Hogarth drückt einen alten Stock oder Gotteskasten in einer Landkirche, darinn lange nichts eingeworfen worden, durch das Spinnengewebe darüber; den Uebermuth durch zwey Frauenzimmer, die sich Wein aus dem Munde entgegenspritzen; den närrischen Ahnenstolz im Lord,

der sein Wapen auf den Krücken führt, und die Filzigkeit durch das Leder von alten Bilbelbändern aus, so der Filz zu Schuhsohlen genommen. Jener Maler stellte den Loyola mit gefaltnen Händen voll Innbrunst im Gebet und Enthaltsamkeit bey einem reizenden Gericht vor. Man wollt ihm nicht genug zahlen. Was that er? Er malte ihm eine Citrone zwischen beiden Händen, deren ausgedrückter Saft auf das Gericht spritzte, und die ganze Idee war verändert. Hieher gehören geschickte Verbergungen der Fehler, wie Apelles den einäugigen Antigonus so von der Seite schilderte, daß das kranke Auge verdeckt ward, oder jener den lahmen Tamerlan in der Stellung, als wenn er den Bogen spannte, und etwas krumme Knie machte. Wenn Dido im Virgil sagt: sie würde sich noch trösten,

— — si paruulus aula
Luderet Aeneas.—

(*Aen.* IV, 328–30.)

so redet sie als eine Wittwe, die ihren neuen Staat gern fortgepflanzt sehen wollte.

(*) Jener Geizige sieht das Höllenfeuer und ruft:

— — Das Holz ist theuer,
Die Zeiten werden knapp, was braucht es
so viel Feuer?
Gieß es halb aus, es bleibt noch heiß genug.

Dieß ist zu übertrieben, und macht die Idee komisch.

§. 18.

Schlußerklärung der schönen Wissenschaften und Künste.

Die Natur also, d. i. Erscheinungen und Leidenschaften, das Wahre sowohl als das Mögliche ist der Vorwurf der schönen Wissenschaften und Künste. 1) Die

Malerey ist eine Nachahmung der schönen Natur durch Figuren und Farben in der Erfindung, Zeichnung, Colorit und Composition (*). 2) Die **Bildhauerkunst** durch erhabne Figuren des Meissels oder Grabstichels (**). 3) Die **Tanzkunst** durch Gebärden, Stellungen und Bewegungen des Leibes. 4) Die **Musik** durch unbuchstäbliche Töne. 5) Die **Redekunst** durch die Sprache. 7) Die **Poesie** durch eine noch abgemeßnere Sprache. Alles Schöne dieser Künste ist **sinnlich**, für **Phantasie** und **Herz**. Daher müssen auch Musik und Tanz, wie der **theatralische**, **Bedeutung** haben, davon Ohr und Auge Richter sind, der erstere Sinn noch feiner als der andre (***) z. E. es **rieselt** ein Bach in der Musik; es **klagt** die Schäferin; ein **langsamer** Schritt, eine **traurige** Stellung drückt die Betrübniß im Tanz aus.

(*) **Mosaik** ist eine Art von Malerey, schon bey den Griechen bekannt, da man durch kleine Stückchen Marmor, gebrannte Erde, feine Steine, Glas oder Schmelzwerk kleine Figuren machet, wie der Maler durch Farben. Sonst giebt es Malerey 1) mit **Wasserfarben**, 2) **Oelfarben**, 3) **Enkaustik**, durch Hülfe des **Wachses** und **Feuers**, oder warmen Wassers mit Wasserfarben gemischt, die **Caylus** hervorzog. 4) Durch **Oelfarben** mit **Wachs** verbessert, s. La Cire alliée à l'huile ou la Peint. à Huile-Cire par Mr. de *Taubenheim*, experimentée par J. *Fratel* Manh. 1770.

(**) Hieher auch die Arbeit in **Bronze**.

(***) Judicium aurium est superbissimum Cic.

An=

Anmerk. 1) Eine Musik ohne Charakter Leidenschaft und Expreßion ist ein Geklimper, ein Tanz ohne Figur und Bedeutung ein Gespringe.

2) Töne und Gebärden sind Organe des Herzens, d. i. Werkzeuge der Empfindungen, Worte, Organe der Vernunft. Die Redekunst verschönert die Sprache, hat Bilder und Affekten, (flexanima et omnium regina oratio. *Quintil.*) (*)

3) Die Baukunst setzt auch die Natur zum Grunde und Muster in ihren Proportionen und Symmetrien.

4) Der Dichter malt Personen und Handlungen. Baco bestimmt den Unterschied zwischen ihm und dem Historiker also: Res gestae, quae verae historiae subjiciuntur, non sunt ejus amplitudinis, in qua anima humana sibi satisfaciat, praesto est poesis, quae facta magis heroica confingit. — Cum historia rerum satietate et similitudine animae fastidio sit, reficit eam Poesis, inexpectata et varia et vicissitudinum plena canens. Man lese einen Dictys von Troja und einen Homer, eine Geschichte Heinrichs des IV. und Voltärens Henriade.

5) Schöne Künstler sind 1) Kopisten der Natur und zugleich Erfinder. Pradon und Racine brachten beide die Phädra auf die Bühne; der letzte war der Dichter. 2) Ein Künstler kan den andern kopiren oder nachahmen, aber nicht abschreiben und bestehlen. Doch ist der Nachahmer nur das Genie zweiter Grösse, wie Virgil gegen Homer. 3) Zween Künstler können denselben Gegenstand bearbeiten, jeder muß aus der Natur schöpfen. Indessen sind zwey Gesichter in der Natur

(*) Cicero vom Redner: vehemens vt procella, excitatus vt torrens, incensus vt fulmen, tonat, fulgurat, et rapidis eloquentiae fluctibus cuncta proruit et proturbat.

tur nicht völlig ähnlich, so auch zween Künstler. Sophokles, Corneille, Voltäre schrieben einen Oedip; jeder hat seine eigne Züge, wie die Meister von Malern ihre eigne Manier, der eine im Schatten, wie Rembrand, der andre im Colorit, wie Titian. So auch Thomson in seinen Jahreszeiten, und Zachariä in seinen Tageszeiten. Man rühmet den Kupferstich nach dem Gemälde, und die Kopie nach dem Original. 4) Doch sey es nicht knechtische Nachahmung (*), wie bey den Ciceronianern im Latein und elende Parodie. Ein ängstlicher Nachahmer ohne Geist ist von dem edlen Nachahmer so unterschieden, wie ein Nachbeter vom Schauspieler, wie ein Knecht vom Freunde, der unsern Geschmack durch den Umgang annimmt. Noch weniger ahme man Fehler nach, wenn gleich grosse Leute sie begiengen. Die zu starke Nachahmungssucht der Deutschen kan leicht ein Fehler ihrer Künstler und Schriftsteller werden.

(*) Von solchen sagt Horaz: o imitatorum seruum pecus! (s. den engl. Zusch. 83. St.)

§. 19.

Unterschied der Gebiete der schönen Künste.

Um die Gebiete der Künste und Artisten noch genauer zu unterscheiden, merke man:

2) Das Gebiet der Poesie ist, nach Leßing, mehr Zeitfolge und Handlung; der Malerey der Raum. Jener schildert das Succeßive, dieser das Coexistirende, und concentrirt alles mehr in einen Punkt, z. E. wenn der Maler den Zug Friedr. Wilh. über Eis mit Schlitten vorstellt (s. *Mem. de Brand.* die Aufl. in 4to mit Vignetten), und der Dichter die Anstalten, den Zug, den Erfolg beschreibt.

Anmerk. Der Dichter kan dadurch den Reiz körperlicher Schönheiten erhöhen, z. E. wenn Gleim sagt: ein Busen, Tugend stirbt vor ihm, oder: eine Brust, die Catons Ruhe stört; so kan dieß der Maler nicht genug ausdrücken. Dagegen liefert der Maler mit einmal das ganze Gesicht, und wär es ein Fehler bey dem Dichter, wenn er, wie Ariost in der Alcina, zu umständlich körperliche Schönheiten, Stirn, Auge, Nase, Mund malen wollte, wie Leßing es tadelt (Laok. 201. u. f.) Hier sind kurze Züge besser, aber in Effecten und Folgen übertrift er den Maler.

2) Die Nachahmung der sichtbaren Natur ist des Malers Stärke, die unsichtbare Welt ist für den Pinsel entzogner. Leidenschaften drückt er nur durch Züge aus. In diesem Punkt ist er der schwächste, der Tänzer und Tonkünstler stärker, der Dichter der stärkste. Doch hat der Maler Antheil an der Geisterwelt. Daher stellte Angelo den Kopf des ewigen Vaters mit aller göttlichen Majestät vor, (Du Bos 2. Th. 5.) und Raphael den Erzengel Michael, bey dessen Anblick jener Amerikaner ausrief: was für ein schöner Wilde! In der Geisterwelt personificirt der Maler, z. E. Engel als Jünglinge, wie er und der Poet die abstracten Ideen, als die Gerechtigkeit mit der Wage. Jedoch werde jener nicht zu materiell, oder zu sehr Anthropomorphist, wie jener die Trinität mit drey Köpfen vorstellte.

3) Der **Dichter** geht in **mögliche** Welten, der **Maler** bleibt mehr in der sinnlich-physischen Welt.

4) Der Ausdruck in Marmor oder dergleichen ist schwerer als durch Farben oder mit Worten. In so fern ist der **Bildhauer** der Kunst oder Mühe nach über **Maler** und **Dichter.**

5) Der **Maler** kan zuweilen den **Dichter** kaum erreichen, z. E. wenn **Virgil** von der schnellen Camilla sagt, sie hätte über **Saaten wegfliegen, und kaum Aehren zerknicken können.** (*) (s. vorher und Anmerk. 2.) oder aus **Shakespear: wie süß schläft das Mondlicht auf der Küste, bestreut mit flüßigen Perlen das Gras, und sieht sein Silbergesicht im Spiegel des Wassers!**

6) Der **Musiker** kan aus der **sichtbaren** Welt nur das **Tonbare** ausdrücken, z. E. Wellen, Donner, Sturm, z. E. in **Ramlers** Tod Jesu:

> Wenn ich den Richter kommen höre
> Mit Waag' und Donner, und die Sphäre
> Vor seinem Fußtritt bebt,

Gesang der Vögel, aber nicht einen Apfel und dergl. Aber desto mehr im Felde der **Leidenschaften,** wo er dem **Redner,** und durch die **Harmonie** dem **Dichter** am nächsten kömmt.

An-

(*) Aen. VII, 808. 809. **Marmontel** schreibt: le peintre la représente élancée sur la pointe des piés, mais immobile.

Anmerk. 1) Da es heißt:

Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus.
Horat.

so ist der Eindruck der Malerey schneller und so wirksam, daß sie, nach dem Quintilian, oft die Gewalt der Beredsamkeit zu übertreffen scheint, wie Cäsars blutiger Rock, den Anton dem Volk wieß, Rom empörte; aber auch im Misbrauch ein desto gefährlicherer Pfeil, obgleich der Rausch der Musik oder üppige Bilder der Gedichte länger im Herzen dauren können. Wie weit Bilder der Andacht, dem Staat oder sonst nützen können, z. E. unter Gesetztafeln abgemalte Leibesstrafen, Kläger vor Gericht bey den Römern mit dem Gemälde des Verbrechens, oder Schiffbrüchige, so die Abbildung davon herumtrugen, ist bekannt. Für die Lehrjahre der Kindheit dienen sie sehr, z. B. ein guter Orbis pictus (*), wie die Zeichnungen für Baumeister. Daher rühren selbst die Decorationen in Trauerspielen, als der Kirchhof im Romeo; doch unterhält die Succeßion der Empfindungen in der Tragödie, und in so fern der Dichter länger als ein Gemälde, das beim ersten Angriff mehr Gewalt zu haben scheint, als das Gedicht. Gemälde erhält man durch Firnisse, (s. Gautiers Kunst); der Poesie dienen Recitation und Gesang.

(*) Die Chineser bewunderten keine Erfindung der Europäer so sehr als die Landkarten.

2) Diderot (*) schlägt vor, meisterhafte Situationen oder Bilder durch mehr als eine Kunst auszuführen, wie man in der Logik zur Gewisheit Erfahrungen durch mehr als einen Sinn zu haben anräth, z. E. Virgils sterbende Dido: Sie bestrebt sich die schweren Augenlieder in die Höhe zu heben, und fällt matt dahin.

(*) Im Br. über die Stummen und Tauben, woselbst die Ausführung davon.

Die tiefe Wunde zischt unter der Brust. Dreimal hebt sie sich gerade auf, und stützt sich auf dem Ellenbogen. Dreimal fiel sie aufs Bett zurück, wälzt sich, schlug die wilden irrenden Augen gen Himmel, suchte das Tageslicht, und seufzte, da sie es noch bemerkte (**), in einem Bilde oder Kupferstich, und in einer Arie zu entwerfen, oder Diomedes Pferde im Homer, die des Eumalius Wagen verfolgen, der auf seinem Rücken ihren schnaubenden Athem empfindet, und ihren Schatten schon über sich hinhängen sieht, im Gemälde, oder durch Töne die Angst des Verfolgten ausgedrückt (s. Coopers Br. über den Geschmack). So auch Ramlers Ino in den Wellen:

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch Leben
O Wunder! ich walle
Im Meere? mich heben
Die Wellen empor.

Hieher gehören Caylus vorgeschlagne Gemälde aus Homers Ilias und Angaben aus Ovids Verwandl. Man sieht dabey, wie weit eine Kunst die andre erreichen kan.

§. 20.

Von Verbindung der schönen Künste.

Man verbindet oft schöne Künste, als **Poesie, Musik, Tanzkunst** und **Malerey** auf

(**) Illa graues oculos conata attollere, rursus
Deficit, infixum stridet sub pectore vulnus.
Ter sese attollens, cubitoque innixa leuauit.
Ter reuoluta thoro est, oculisque errantibus alto
Quaesiuit coelo lucem, ingemuitque reperta.
Aen. IV, 688—92.

auf dem Theater. In solchen Fällen **regiert** eine Kunst, die andern sind **Hülfskünste**, wie die verschiednen Helden in der Ilias gegen den **Achill**, den Hauptheld, abstechen. Im Schauspiel ist die **Poesie** die erste Kunst; in der **Oper** die **Musik**, sodann **Poesie** und **Malerey** in den Decorationen; im **Ballet** die **Musik** nach dem **Tanze**. Doch machen sie alle alsdenn **gemeinschaftliche** Sache. Daher muß sich **Dichter** und **Tonkünstler** mit einander verstehen, wie in den **Ramlerschen Cantaten** (*), oder in **Weissens komischen Opern Weisse** und **Hiller** der Componist, oder **Dichter** und **Akteur** in den **molierischen** und **krügerschen** Lustspielen (**). Die schwerste Verbindung ist zwischen Künsten, die Schönheiten in der Folge **neben einander** vorstellen, als die Malerey, und Künsten, die sie in der Folge **aufeinander** vorstellen, als Musik, Poesie. In der Oper hilft die **Decoration** (***). (**Bibl. der sch. Wiss.** 2. B. 2. St.)

— — — alterius
Altera poscit opem res — —
Horat.

(*) Z. E. Der **Tod Jesu** von **Graun**, **Ino** von **Krause**.

(**) Beide waren zugleich Akteurs, und kannten die **komische** Bühne. Gellerts Stücke sind an Characteren schön, für die Vorstellung aber nicht, wie Stellen aus Thomsons und Youngs Trauerspielen sich besser lesen, als auf dem Theater declamiren lassen.

(***) Im Montezuma, einer Oper, fliehen die Mexicaner schreiend: fuggiamo! o giorno orribile! Die Spanier stellen Tänzer vor, so die fliehende erhaschen wollen. Hier sind Musik, Tanz und Poesie verbunden.

Anmerk. 1) Es ist nicht stets ein Künstler gleich groß in zwey Feldern, wie Michael Angelo ein eben so grosser Bildhauer als Maler war.

2) Der Baukunst dienen Inschriften, z. E. auf ein Mausoläum, um die traurige Vorstellung zu erklären. Der Maler, der Affecten durch Minen und Züge geben kan, bedarf nicht eines Zettels mit Worten im Munde der Personen.

3) Schöne Künste werden gleichsam verbunden, wie man in Realschulen Sprachen mit Wissenschaften und Künsten, als zeichnen, schnitzen, drechseln paaret.

§. 21.

Homens, oder Lord Kayms Grundsatz der schönen Künste (*).

Principium des Home. Home, nachher Lord Kaym, bestimmt als schöne Künste solche, die Auge und Ohr ergötzen, und diese Ergötzungen hätten mehr Würde als das Vergnügen der andern niedrigern Sinne, und eine nähere Verwandschaft mit den Ergötzungen des Verstandes, sanfter als jene, nicht so anstrengend als diese, von einem Mittelrange. Er zählt zu ihnen Poesie, Malerey, Sculptur, Musik, Gartenbau und Architectur. Das

(*) Elements on Criticism, d. i. Grundsätze der Kritik, Leipz; 763—66. Herr Meinhard oder eigentlich Gemeinhard war der Uebersetzer.

Das **Principium** der **schönen Künste** liege 1) in dem **empfindenden Theil** der menschlichen Seele, d. i. ihren (Gemüths) **Bewegungen** und **Leidenschaften**, für welche die schönen Künste arbeiten, oder, wie einige sagen, das **menschliche Herz** sey die Quelle, dessen übereinstimmend Gefühl oder **Sympathie** mit der **Natur**, wenn Bild und Empfindung wie zwo gleichgestimmte Saiten harmoniren, der **Grund** aller **Schönheit**, alles Eindruckes und Geschmackes sey. **Schönheit** komme eigentlich nur Gegenständen des Gesichts zu; Gegenstände andrer Sinne, wie musikalische Töne, wären **angenehm**; (1. Th. S. 297. der **Uebersetzung**). Doch gäbe es auch eine **Schönheit** des **Verhältnisses**, oder der **sichtbaren Nutzbarkeit** des Dinges, z. E. eines Fruchtbaumes, und diese könne mit jener verbunden seyn, wie in den menschlichen Gliedern, oder schlankem Wuchs eines Pferdes, das zum Lauf bestimmt ist, und theils durch Symmetrie, theils wegen der Nutzbarkeit gefällt. (1. Th. S. 299. 300.) Eindrücke oder blosse Regungen der Seele nennt er **Bewegungen**. Sind sie mit **Verlangen** oder innerlichem Trieb, der Handlungen hervorbringt, verbunden; so sind es **Leidenschaften**, die instinktmäßiger oder überlegender, nach Bewegungsgründen, folglich mehr von dem denkenden als empfindenden Theil der Seele abhängen, blinde, oder

moralische und physische Triebe sind. Ihre Befriedigung wirke Vergnügen. Daher liebten wir nicht allein **tugendhafte** Handlungen, und die handelnde Person, sondern fühlten auch etwas ähnliches davon, **unsere Seele werde auf eben den Ton gestimmt,** und zu **gleichen Thaten**, so wie wir den Instinkt des Hungers zu befriedigen begierig sind; **lasterhafte** Bilder aber oder Thaten wirkten Abscheu.

2) Aus solchen **Beziehungen** auf unsre Empfindungen oder das Herz, aus solchen Harmonien entstünde das süsse **Leiden** der Seele, z. E. wenn wir dort das **Mutter** und **Schwesterherz** der **Althea** im **Ovid** kämpfen sehen, (1. Th. S. 207.) die **Illusion** oder Art von Verblendung, eine Art von **idealer Gegenwart** des Dinges, wenn der Künstler sich und uns in vergangne Zeiten versetzt, besonders in Absicht auf die Zeit, wie nahe bey der Hauptstadt und auf geselligern Strassen die Meilen uns kürzer als in Wüsten vorkommen (*), (oder die Stunden im Sommer kürzer als im Winter); weswegen **theatralische** Vorstellungen vor allen **wahrscheinlich** bleiben müßten, ferner der **Enthusiasmus**, das Schöne, das **Erhabne** und **Grosse**, das Angenehme des **Neuen** und **Unerwarteten**, des **Einförmigen** und **Mannigfaltigen**, das Gefühl der **Aehnlichkeit** und des **Contrastes**, des **Lächerlichen** und **Belachenswerthen**,

des

des **Enthusiasmus** sowohl als der **Laune** oder **Humors** in Characteren oder im Schriftsteller, (s. 3. **Abschn.**) des **Schicklichen** (congruity), und **Anständigen** (Propriety), (**), der **Würde** oder **Niederträchtigkeit**, der **Witz**, die **Gesinnungen** (Sentiments), so die Leidenschaften eingeben, ihre **Situationen** und **Sprache**.

3) Diese sey nicht bloß **declamatorisch**, wie in vielen **französischen** Trauerspielen, (2. Th. 290. 94.) nicht **affectirt**, (243. S.) oder gar **rasend** (***), nicht zu **figürlich**, nicht zu **langweilig** (†), noch weniger **Wortspiele** und **Getändel**, sondern **Natur**, **Empfindung** und **Leben**. Ueberhaupt gilt von der **Sprache**, die der Sache **angemessen** (††) seyn muß, was **Horaz** vom Drama sagt:

> Versibus exponi comicis res tragica
> non vult.

(*) (1. Th. 251. 259.)

(**) Ein kleines Frauenzimmer im ungeheuren Fischbeinrock ist **unschicklich**; ein Staatsminister, der seiner Frau Strümpfe flickt, ein Prälat tanzend im Chorrock sind **unanständig**.

(***) Z. E. wenn Shakespears Jul. Cäs. redet: **Die Gefahr weiß vollkommen, daß Cäsar noch gefährlicher ist als sie. Wir wurden an einem Tage beide von einer Löwin geboren, ich der älteste und schrecklichste.**

(†) Zuweilen ist es Kunst den Affekt zu verstecken, wie im Shakespear König Johann den Mord, den er vorhat, gegen den Hubert, zu dem er, nachdem er ihn auf die Probe gesetzt, nur so viel sagt: **Guter Hubert! Hubert! Hubert! wirf ein Aug auf jenen jungen Knaben. Ich will dir**

etwas sagen, mein Freund! er ist eine wahre Schlange in meinem Wege, wohin nur mein Fuß tritt, liegt er vor mir. Verstehst du mich? Du bist sein Aufseher.

(††) So ist die Rede des Nisus im Virgil:
Me me adsum, qui feci, in me conuertite ferrum
O Rutuli! mea fraus omnis.
(*Aen.* IX, 427.)

Anmerk. 1) Home wendet im 3. Th. seine Lehren auf Vergleichungen, Figuren der Sprache, Erzählungen, Epopöe, Drama, Gartenbau und Architectur an, erklärt, woher das Schreckliche und Grauerliche in der Malerey und Poesie eine schöne Wirkung thue, aus gleichen Ursachen der Sympathie des Herzens (3. Th. 256.) beurtheilt Miltons Gemälde von Erzeugung der Sünde, und der Blutschande des Todes mit ihr, Virgils Harpyen und die Geschichte des Achemenides (Aen. III.), und setzt Regeln des Geschmacks fest.

2) Der Affekt in Monologen sey gedrungen. Man rühmt in Shakespears Hamlet vorzüglich die beiden Monologen 1) über die Mutter (1. A. 3. Auftr.) bey Home 1. Th. S. 243 2) über den Selbstmord (*). (3. A. 2. Auftr.) Dieser Schriftsteller ist sein Held in Beispielen. Augusts Manologe in Corneillens Cinna 4. A. 3. Auftr. Rodogune 3. A. 3. Auftr. Agamemnon in Racinens Iphigenie sind auch berühmt. Doch davon unten mehr. (s. Bibl. der sch. Wiss. 2. B. 1 St.)

(*) Ein Muster eines philosophirenden Selbstgesprächs über den Tod, und desto schwerer, je kälteres Geblüt es verräth. Hier ist etwas davon:
Seyn oder nicht seyn, das ist die Frage.
Ists edler, im Gemüth des Schicksals Wuth
Und giftiges Geschoß zu dulden; oder
Sein ganzes Heer von Qvaalen zu bekämpfen
Und kämpfend zu vergehn? Vergehen? —
Schlafen?

Mehr

Mehr heißt es nicht. Ein süsser Schlummer ists—
Doch schlafen? Nicht auch träumen? — Ach
hier liegt
der Knoten! —— ——
Könnt uns ein blosser Dolch die Ruhe schenken;
Wo ist der Thor, der unter dieser Bürde
Des Lebens länger seufzete? — Allein
Die Furcht vor das, was nach dem Tode folgt,
Das Land, von da kein Reisender zurück
Auf Erden kam, entwafnen unsern Muth —
So macht uns alle das Gewissen feige. u. s. f.

Dagegen ist die sonst schöne Monologe in Addisons Cato über die Unsterblichkeit: Ja, Plato! du hast Recht u. s. w. (5. A. 1. A.) doch fast zu langweilig.

3) Der Ausdruck der Leidenschaften ist der Ausdruck der Seele, und richtet sich 1) nach ihrer innern Beschaffenheit. Rembrand in der Auferweckung des Lazarus drückt meisterlich in des Heilandes Gesicht das aus, was die Schrift nennt: er ergrimmte im Geist, (Joh XI. 33. 35.) 2) nach Würde und Stand. Winkelmann billigt in Gemälden nicht den Ausdruck der Betrübniß bis auf Haarausraufen, z. E. einer Niobe(*). Dichter haben ihn. So im Ovid Venus über Adonis Tod:

— — pariterque sinum pariterque capillos
Rupit, et indignis percussit pectora palmis.

3) Unter mehreren Personen nach Stufen der Leidenschaften, als die Mutter Jesu unter dem Kreuz in ihrem Schmerz noch stärker als eine Magdalena oder Johannes. Das Bild des Mittlers, als Menschen, ist daher dem Maler noch vortheilhafter als das Bild der Gottheit überhaupt, nach Hagedorns feiner Anmerkung. (2. Th. 3. B.) Entgegengesetzte Charactere erheben sich eben durch den Contrast, ein Ulfo im Schlegel gegen den Kanut.

4)

(*) Soll die Julie im Romeo mit fliegenden Haaren in ihrem letzten Jammer erscheinen?

4) Der Eindruck der Leidenschaft zeigt sich bey Zuhörern oft noch mehr durch die Stille. Ungestüm sowohl als Affectation mißfallen daher am Schauspieler, und Cibber rühmt Bettertons Kunst, der mehr durch gemäßigte Lebhaftigkeit als übertriebne Heftigkeit in steter gleicher Aufmerksamkeit erhielt.

§. 22.

Vereinigung des Batteux und Home.

Home sieht vielleicht mehr auf die moralische, Batteux auf die physische Welt, jener mehr auf das Subject, dem das Schöne gefällt, dieser auf das Object, woher es genommen ist, die Natur. Man könnte beide verbinden, und nach der Baumgartenschen Angabe von der Poesie, poema, oratio perfecte sensitiua), den Grundsatz aller schönen Künste in der sinnlichsten Vorstellung oder Ausdruck des Guten und Schönen in wirklichen und möglichen Dingen der Natur setzen, entweder durch natürliche Zeichen, als Töne, Gebärden, Züge, Linien, oder willkührlichen, als die Sprache. So wirke besonders die Musik durch das Gehör; andre schöne Künste durch das Gesicht. Daher wäre

1) Die Malerey der sinnlichste Ausdruck des Schönen durch Farben und Figuren.

2) Die Bildhauerkunst durch dichte Körper.

3) Die Tanzkunst durch Gebärden und Stellungen. Hiezu die Pantomime.

4) Die Musik oder Tonkunst durch unbuchstäbliche Töne.

5) Die Poesie durch abgemeßne buchstäbliche Töne,

sowohl die malerische, als die Poesie der Empfindungen (*). Hievon die Bibl. der sch. Wiss. 1. B. 2. St. und am vollständigsten Schlegel im Anh. zum Batteux.

Anmerk. 1) Poesie und Redekunst sind nicht dem Werkzeug, d. i. Instrument, sondern Graden nach unterschieden. Diese ist nur der sinnliche Ausdruck eines schönen und guten Wahren durch die Sprache; jene der vollkommensinnlichste, wozu das Metrum für das Ohr mit beiträgt.

2) Baukunst hat Linien und Proportionen, folglich den natürlichen Ausdruck des Guten und Schönen, z. E. in einer Säulenordnung.

3) Des Batteux Grundsatz wäre, mit den Schulen zu reden, principium obiectiuum, Homens principium subiectiuum. Damit es uns nicht gehe, wie jenem Weltweisen Indiens, der die Welt auf einer Schildkröte ruhen ließ, aber nicht bestimmte, worauf diese wieder ruhete, oder wie man, um den Ursprung der Flüsse zu erklären, einen Genius Wasser aus dem Kruge stürzen läßt, ohne, wie Fontenelle sagt, zu bedenken, woher dieser es nimmt; so kan man auf die Frage: woher gefällt ein Bild? mit Batteux antworten: weil die Natur getroffen ist. Frägt man weiter: woher gefällt diese Nachahmung? so antwortet man

(*) Oder vielleicht die sentimentale, welches Sternische Wort Mode wird.

man mit Home: weil das Herz und unser Mitgefühl daran Antheil nimmt. Das ist die Quelle des Schönen, und Home der Ausleger des Gefallens an der Natur. Alles reducirt sich zuletzt in den schönen Künsten auf das Sinnliche der Vorstellungen der Natur, und dieß Principium wäre noch allgemeiner, deutlich und vollständig. So machten denn jene, wie die neun Musen bey den Alten, alle Töchter Jupiters und der Mnemosyne (des Gedächtnisses), und Apoll ihr allgemeines Oberhaupt, ein schwesterliches Chor aus, (cognatione quadam inter se continentur. *Cic.*)(*)

§. 23.

Von einigen Künstlern.

Einiger vorzüglich berühmter Künstler Namen.

1) Maler von Alten: **Zeuxis, Parrhasius, Apelles, Polygnet, Mycon;** nach der Wiederherstellung der Künste: **Michael Angelo, (bey Röremon Agnolo genannt), Raphael Urbino, Correggio, Titian, Leonardo da Vinci, Caraccio, Paul Veronese, Rubens, Cranach, Dürer, Holbein, Joh. v.**

Eyk.

(*) Nach Spence ist die Klio, sonst die Muse der Geschichte, für das Lob verstorbener, Kalliope, sonst die Muse des Heldengedichtes überhaupt, für das Lob lebender Helden, Thalia, (denn Thalia, die erste Silbe lang, ist eine der Charitinnen oder Grazien), für das Lustspiel, Melpomene für das Trauerspiel, Erato für Liebesgedichte, Terpsichore für den Tanz, Euterpe für die Musik, besonders für die Flöthe, Polyhymnia für die Ode oder Leier, Gesang und Lieder, Uranie für die Sternkunde.

Eyk mit Oelfarben, Lucas von Leiden, der Holzschnitte erfand, van Dyk, Rembrand, le Brün, Poußin, Kneller, van Loo, Pesne, Hogarth, Mengs, Rupezki, Preisler, Wille, Oeser, Diederich, Casanova, von welchen einige zugleich Kupferstecher gewesen.

Anmerk. Es giebt vier bekannte Malerschulen 1) die italiänische, 2) niederländische, 3) französische, 4) deutsche. S. d'Argensville Leben der Maler.

2) Kupferstecher, besonders von Neueren, Bernigeroth, die Wernerin, Schmidt, Fritsch, Sysang, Kilian, Meil, der Gr. von Rothari, Kauke, Eisen, Zingg, Bause.

3) Bildhauer von Alten, Dädalus, Phidias, Praxitiles, Myron, Polyklet, Lysipp ein Rothgiesser; von Neueren, Sarrasin, Pujet, Adam F. Messerschmied.

Anmerk. 1) Alte Künstler lehrt uns Plinius der ältere in der Naturgeschichte kennen, und Künstler überhaupt Sandrarts deutsche Akad. der Künste 1768 Fueßli Künstlerlexicon, Beschreibung der Gallerie von Sanssouci u. a. m.

2) Bildhauerkunst war bey den Griechen älter als die Malerkunst. Sonst geben die Alten in der Mosaik sowohl als Kunst in Steine zu schneiden, davon die mit erhabnen Figuren Cameen heissen, schon Muster.

3) Die beiden berühmten Werke des Alterthums in Italien, der Apollo von Belvedere ist von Polydor, und die mediceische Venus vom Cleomenes (Gott. Zeit. 1769. 117. St.)

4) Grosse Baumeister hatte auch das Alterthum. (S. den Plinius und Vitruv) Die sogenannte sieben Wunderwerke der Welt sind, ausser Phidias Statue des olympischen Jupiters und dem rhodischen Koloß, Gebäude, z. E. die Pyramiden, die Mauren Babylons und Hängegärten, Artemisiens Mausoläum, das kretische Labyrinth, der Dianen Tempel zu Ephesus, worinn Skopas die beste Säule machte, der alexandrinische Pharus. Von neuern Architekten ist Claudius Perrault, der Bruder von Carl Perrault, der die Parallelen zwischen den Alten und Neuern geschrieben, bekannt.

4) Musiker bey den alten Griechen **Orpheus** und **Amphion**; bey den Neuern viel **Italiäner**, ferner **Lülly**, **Rameau**, **Händel**, **Hasse**, **Graun**, die **Bachen**, **Telemann**, **Matheson**, **Agricola**, **Marpurg**, **Qvanz**, **Benda**, **Hiller**, **Laube**, **Savio**, u. a. m. (s. **Hamb. Unterhalt.** 1. B. 1. St. 41. S. 1766.)

5) Poeten, im 5ten **Hauptst.** 1. 4. **A.**

6) Redner, im 4ten **Hauptst.** 1. **A.**

§. 24.

Zum Nachlesen.

Bücher und allerley Materien, die in dieses Kapitel sowohl als andre einschlagen, enthalten überhaupt theils die Schriften von **Akademien der schönen Wissenschaften und Künste**, als die Memoires de l'Acad. des Inscript. et des belles Lettres, und der de Sculpture et d'Architecture und dergl.

zu

zu Paris und zu London, Berlin, Dresden, Wien und sonst, theils, was das Neueste betrift, einige Journäle, z. E. die Berlin. Litteraturbriefe in 24. B. die Bibl. der sch. Wiss. und Künste in 12. B. Berl. Samml. verm. Schriften, die Berl. allg. Bibl. die neue Bibl. der schönen Wiss. und Künste, die deutsche Bibl. der sch. Wiss. zu Halle, die Hamb. Unterhaltungen, Herders Fragmente der neuesten Litterat. 1—3. B. und andere kleinere Werke dieser Art. Insbesondere gehören für das **Principium** der schönen Künste hieher:

1) folgende zum Theil schon berührte Werke.

1) *Batteux* Cours des belles Lettres, und die Ramlersche Einl. in die sch. Wiss.
2) Schlegels Uebers. der beaux Arts reduits à un principe, nebst dem Anh. der Abhandl.
3) Breitingers krit. Dichtk. 1. 3. Art. St. Mard. und Marmontel in ihren Poetiken.
4) Homens Grundsätze der Kritik.
5) Moses Mendelssohn in seinen philosophischen Schriften.

2) Ueber einige schöne Künste.

1) Winkelmanns Nachahmung der griechischen Werke und Geschichte der Kunst des Alterthums, nebst den Anmerkungen.
2) *Du Bos* Refl. sur la Poesie & la Peinture T. I—III. ist auch im Deutschen.
3) Hagedorn von der Malerey, 1. 2. Th.
4) Leßings Laokoon, oder von den Gränzen der Malerey und Poesie, nebst Spencens Polymetis, und Herders kritischen Wäldern 1—3. W.

5) Felibien, de Piles, und Richardson de la Peinture.
6) Webbs und Mengs Schönes der Malerey.
7) Köremons Natur und Kunst in Gemälden, Bildhauereien, Gebäuden und Kupferstichen. Leipz. und Wien 1770.
8) Von ältern Scheffers Graphice 1699. Junius von der Malerey und Meibom von der Musik der Alten. Hieher Ernesti Archäologie.
9) Verwandschaft der Malerey und Bildhauer-Kunst in der K. Franz. Akad. vorgelesen, s. N. Bibl. der sch. Wiss. 9. B. 1. St. Von Holzschnitten Papillon eben daselbst.
10) Hieher die Lippertschen Steine und das Stoschische Cabinet, imgleichen die Werke des Gr. v. Caylus und seine Alterthümer, von Klotz herausgegeben, nebst desselben Werk über die geschnittnen Steine, Altenb. 1768. und Leßings antiquarische Briefe.
11) Browne über die Poesie und Musik, Leipz. 1769.
12) Harris Gespräche über Kunst, Musik und Malerey, Danz. 1756.
13) Krause von der musikalischen Composition.
14) Cahüsac von der alten und neuen Tanzkunst, wie auch de la Noverre über die Ballets.

3) Ueber einige besondre Materien.

1) Ueber das Genie s. S. 87. 88. Man thue hinzu, Schaftsbury Charakterist, in den Hamb. Unterh. V. B. Heluetius de l'Esprit, T. IV. und Prüfung der Fähigkeiten N. Bibl. 8. B.

2) Ueber den Geschmack. (*)

1) J. Geddes über die Schreibart der Alten in der Berl. Samml. verm. Schr. 3. B.

2)

2) Alex. Gerard über den Geschmack, nebst Voltär und Alembert darüber, 1766.
3) Fitzborns oder Melmoths Briefe.
4) Coopers Briefe über den Geschmack.
5) Dav. Hume Versuche IV. Th. N. 16. 17.
6) Bodmers krit. Br. und andre Schweizerschriften.
7) Duschens Briefe zur Bildung des Geschmacks gehn hauptsächlich auf die Poesie.
8) Flögels Versuch über Schönheit und Geschmack in der D. Bibl 12. 13. St. Gesch. des menschl. Verst. und Erfindungskunst.

(*) Baumgarten und Meier gehören in den folgenden Abschnitt, wie Bouhours und Rollin.

3) Ueber das Schöne.

1) Plato im Hipp. maj. und Phädrus.
2) Niphus de pulcro.
3) Crousaz du Beau.
4) P. André Essai sur le Beau & le Decorum.
5) Morelly Physique du Beau.
6) Hay von der Häßlichkeit, Bresl. 1759.
7) Hutcheson über Schönheit und Tugend.
8) Enquiry into the Original Idees of Subl. and Beauty.
9) Kant vom Gefühl des Schönen und Erhabnen.

Anmerk. 1) Gedichte, die hieher zu rechnen sind, wären ausser den schon im 1. Absch. erwähnten von Dusch und Akenside noch Watelets Art de peindre, wie auch Fresnoy und de Marsy Carm. de Pict. von Klotz herausgegeben, Dorat sur la Declamat. theatrale.

2) Vieler andrer Schriften wird gelegentlich bey den Materien Meldung gethan.

3) Man erwartet statt des Gottschedischen Handlexicons die Sulzerische Aesthetik, welche ohne Zweifel auch in den folgenden Abschnitt eingreifen wird.

Dritter Abschnitt.

Die Aesthetik insbesondere, oder Geschmackslehre von den Eigenschaften schöner Gedanken in der Prose und Poesie.

---

§. 1.

Anzeige.

Der **Grundsatz** alles **Schönen** ist im vorigen betrachtet. Ehe wir das Schöne der **Gedanken insbesondere** zergliedern, so wollen wir noch vorher einige **Quellen** berühren, woraus sowohl das Schöne der **Kunstwerke überhaupt**, als auch der **Gedanken** fliesset.

Anmerk. Diese eröfnet vornämlich das Homische Principium, und wir nehmen dabey zum Führer Riedels Theorie der sch. Künste und Wiss. Jen. 1767. nebst den Bemerk. der Recension dieses Buches in der N. Bibl. der schön. Wiss. im 6. und 7. Band.

§. 2.

Erklärung des Schönen.

Schön ist, was sinnlich gefällt, und wie Riedel den Zusatz macht, ohne **interessirte** Absicht, auch dann, wenn wir es nicht besitzen; **häßlich**, was auch dann mißfällt, wenn wir uns nicht vor seinem Besitz fürchten dürfen. Es giebt einen Grundtrieb für die

Em-

Empfindung des Schönen. **Schönheit heißt sinnliche Einheit in sinnlicher Mannigfaltigkeit.**

Anmerk. Kunst ist Fertigkeit in Schaffung eines Produkts, Theorie der Kunst ist Wissenschaft. Setzt man schöne Künste schönen Wissenschaften entgegen, so ist Kunst eine regelmäßige Fertigkeit und ihr Sitz bloß im untern Erkentnißvermögen; Wissenschaft eine regelmäßige Fertigkeit, und ihr Sitz zugleich im höhern Erkentnißvermögen. Schöne Künste wirken durch natürliche Zeichen Produkte für äusserliche Sinne, und heissen auch bildende; schöne Wissenschaften durch willkührliche Zeichen idealische Werke, entweder mehr für die Imagination als Gedichte, oder für die Vernunft als Reden. Der Unterschied der Gattungen der Künste liegt I) in der Verschiedenheit des Objekts, das überhaupt 1) entweder Ideal, (eingebildete Natur), oder Natur ist; (eigne Schöpfung gehörte alsdenn zum erstern. Brokes wäre ein Nachahmer der Natur, Geßner ein Nachahmer der schönen Natur, Milton ein Schöpfer.) 2) entweder zugleich seyende Dinge, wie in Gemälden und Körpern, oder auf einander folgende enthält, wie Musik, Poesie, Pantomime, und in so viel Klassen getheilt werden kan, als die Natur selbst. II) In der Verschiedenheit der Kraft der Seele, die bey der Arbeit herrscht, und der die übrigen bey Hervorbringung einer jeden Gattung von Werken untergeordnet sind. III) In der Verschiedenheit der Mittel zum Ausdruck des Objekts, und dieß sind entweder natürliche oder willkührliche Zeichen, und unter diesen sichtbare oder hörbare. (Soviel zur genauern Berichtigung des 1. A. in diesem Kap.)

§. 15.

Quellen des Schönen.

Das Schöne in Kunstwerken, folglich auch in Gedanken, beruht

1) Auf dem **Grossen** und **Erhabnen**, grosse Objekte ihnen gemäß zu denken. Alles was groß ist, ist es entweder wegen der Grösse des Gegenstandes, als Gott; oder wegen der Grösse der Kraft des Geistes, die erfordert wird, es nachzubilden. Jenes giebt 1) **körperliche Grösse**, die nur durch Vergleichung zu messen ist. 2) **Realgrösse** durch die in einem Dinge befindliche Realitäten, wovon die Grösse und Menge der Wirkungen das Maaß ist(*). Die Kraft des Geistes ist, entweder die Phantasie, die dabey angestrengt werden muß, oder die Empfindung, die Leidenschaften von tiefen und dauerhaften Eindrücken erfordert. Fehler gegen das Grosse sind 1) **Schwulst** oder das Uebertriebne, Phöbus, Bombast. 2) **Bathos**, oder das kriechende, grosse Dinge zu klein zu schildern, z. E. wenn **Brokes** die Planeten und die Sonne mit sechszehn im Meer schwimmenden Erbsen vergleicht. Das **Erhabne** am unrechten Ort ist **Parenthyrsus**, und läßt sich nichts dabey denken, **Galimatias**, (Nonsense).

(*) So war Adam klein in seinem Fall, sein Fall aber groß durch seine Wirkungen.

Anmerk. Zur körperlichen Grösse gehört Dauer, als die Ewigkeit, und Ausdehnung als die

Erde gegen die Sonne ein Berg, gegen das Sonnensystem ein Punkt, gegen die Schöpfung ein Nichts. Ein Thier von zehntausend Stadien ist, nach Aristotel, nicht schön, weil man es nicht überdenken kan, und mit den Rabbinen Gottes Augen 300800 göttliche Meilen von einander zu setzen, diese 1000000 göttliche Ellen, die Elle 4 Spannen, und die Spanne als einen Erddiameter zu denken, ist ein Ungeheuer. Die Statue des Lysipps von dem der Statur nach kleinen Alexander ward mehr bewundert, als wenn der Berg Athos mit einem Strom in einer Hand, und einer Stadt in der andern, in die Figur dieses Helden gehauen worden wäre. Ein Objekt, was viel sinnliche Theile hat, ist groß, in so fern seine Theile in eine Idee können zusammengefaßt werden, z. E. Frühling begreift eine Menge von Laub, Blumen und Gesängen der Vögel. Ein grosses Objekt im Contrast mit einem grössern wird klein, wie die ägyptischen Obelisken in Rom in den Vorhöfen der größten Gebäude.

2) Unter Realgrössen gehören erhabne Gesinnungen, grosse Handlungen, z. E. wenn Scipio die Braut dem Allucius zurück giebt, (Liv. 26. B) Fabricius gegen Pyrrhus, den sein Arzt vergiften wollte. So auch der Kuhrfürst Friedr. Wilh. gegen Türennen, und den Antrag des Villeneuve, seines Arztes. (Mem. de Brand.) Hierüber unten mehr. Daraus entstehen grosse Charaktere.

3) Der Dichter ist im Stande, die Grössen höher zu treiben als der bildende Künstler.

4) Die kluge Auswahl der wichtigsten prägnantesten Umstände nennt Addison (Zusch. 415 St.) die grosse Manier, was an den Dingen die größte Figur macht, z. E. wenn Homer den in die Griechen stürzenden Hektor mit einem abgerißnen Felsen, den der Strom forttreibt, vergleicht, oder: er stürzt unter sie wie eine reissende Welle von Winden geführt auf ein schnellsegelnd Schiff. Das

Schiff ist mit Schaum bedeckt, des Windes Wuth braust in den Segeln, den Schiffsleuten beben die Herzen vor Furcht, indem sie aus dem Tode sich heraus ringen, von dem sie nur ein kleiner Zwischenraum trennt.

5) Komische Grösse ist die Erhebung eines kleinen Objekts durch den Anstrich von Wichtigkeit, gehört in die Materie vom Lächerlichen, und ist der Grund der komischen Epopöe.

6) Kleine niedrige Dinge erregen zuweilen weder Vergnügen noch Verdruß; grosse Bewunderung. Bäche und einen Pregel übersehen wir, aber bey himmelhohen Alpen, einem Ocean, Nil oder Donau stutzen wir, (Longin vom Erhabnen 35 K.) Jedoch bewundern wir auch ein kleines Insekt, eine kleine Uhr, aber nicht als groß an sich, sondern als fein in der Kunst, und der daher entstehenden grossen Idee von seinem Schöpfer, oder dem Künstler.

7) Mehreres über das Grosse und Erhabne findet man im Longin περι ὑψȣς, dessen Tractat von Leidenschaften, den Pendanten zu jenem, wir als verloren bedauren, Home 1. Th 4. K. Bibl. der sch. Wiss. 3. B. 2. St. An Enquiry into the Original Ideas of Sublime, daselbst 3. B. 2. St. Kant vom Gefühl des Schönen und Erh. und was moralische Grösse betrift, zum Theil Thom. Abbt vom Verdienst.

II) Auf **Einförmigkeit** und **Mannigfaltigkeit**, wie in einem Gemälde, oder wie der gestirnte Himmel noch schöner ist, als der blosse blaue. Zu dem Begrif der **Mannigfaltigkeit** gehört **Vielheit** und **Unterschied**, eine Mischung vom Regelmäßigen und Unregelmäßigen, nicht blosse Menge durchgängig heterogener Dinge, wie Hora-

zens Composition vom Menschengesicht, Pferdehals, Vögelglieder und Fischschwanz, höchstens gut, Vögel zu verscheuchen. (A. P. 1—5.) Doch muß die Anordnung weder so künstlich noch so verwickelt seyn, daß sie uns von der Betrachtung der Gegenstände abzieht. Es fodert also ein Kunstwerk 1) **Abwechselung**, 2) **Verbindung** des **Mannigfaltigen** zur **Einheit** nach einer gemeinschaftlichen Regel, 3) **Verbergung** dieser **Regel** der **Schönheit**, daß sie nicht allzu sichtbar sey, um das Mannigfaltige desto sinnlicher zu machen. Fehler gegen das erste sind **Trockenheit**, ein **nüchternes** Wesen, der Fehler magrer Gedichte, (jejunum); gegen das zweite **weitläuftiges, ausschweifendes, kostbares** Wesen, Prunk und Ueberladung, der Fehler des **Lohensteins** (*), aus allen Enden der Erde, und über das Meer, wie **Günther** sagt, Gold, Perlen, Blumen und allerley Zierrathen herbeizuholen; gegen das dritte, wo die Einförmigkeit widrig wird, **Steifigkeit**, in Schriften der **Schulton** und in Künsten überhaupt **Pedanterey**.

(*) Das Urtheil über Lohenstein (Riedel S. 73.) bestätigt Haller. Man kan eher aus ihm was lernen, als aus wässerichten Scribenten; aber es ist bey ihm zu oft ein unordentlicher Ueberfluß, mit Schwulst und verdorbenem Geschmack vermenget.

Anmerk. 1) Zuweilen ist **Vermeidung** der Symmetrie oder das angenehme Unebenmaaß, wie **Hagedorn** es nennt, ein **Werk** der Anordnung und Kunst.

2) Das Objekt ist entweder mannigfaltig, oder es wird vom Künstler erfunden, nach einer reichen bedeutenden Manier und mit Colorit, (Ried. S. 71.) doch muß es in dem Objekt liegen.

3) Trockenheit ist wie ein schwaches Auge, in das eben die Bilder fallen, wie in ein starkes, aber ohne Zeichnung, ohne Unterschied. Unordentlicher Ueberfluß ist ein Fehler des Geschmacks, der nicht abschneiden und das Wesentliche ordnen kan.

III) Auf **Natur**, **Simplicität** und **Naivetät**. **Natürlich** ist hier nicht dem Uebernatürlichen noch dem Künstlichen, sondern dem **Unnatürlichen** und **Gezwungnen** entgegen gesetzt. Eine Person, die im Afsekt zu witzig ist, ist unnatürlich. Ein Pedant oder knechtischer Nachahmer ist gezwungen. Es ist ein Unterschied zwischen dem Reverenz eines steifen Mannes, eines Gecken, und eines Mannes, der weder dieß noch jenes ist. **Natürlich** ist die erhöhete Schönheit der Natur **ohne anscheinende Mühe**, **Simplicität** und **Naivetät** sind zween Grade des **Natürlichen**. Die Natur macht keinen Aufwand ohne Noth, und erreicht die größten Zwecke durch die wenigsten und kleinsten Mittel. Das ist **edle Einfalt** und **Simplicität**. Man zeige nicht die Natur im Reifrock, sondern in ihrer natürlichen Gestalt, nicht zu viel Schwibbogen, Wasserfälle, Obelisken in Gärten, zuviel Vasen, Pfeiler, Sculpturen in Gebäuden. In einem grossen See läßt eine Insel schön,

in einem Teich im Garten eine angelegte Insel zu klein. Ein schöner, vielsagender, bis zur Täuschung natürlicher Gedanke mit anscheinender Nachläßigkeit und edler Einfalt sinnlich gemacht, (zuweilen noch dazu unerwartet), heißt **naiv**. Oder wenn durch ein einfältiges Zeichen die bezeichnete Sache gegeben wird, die wichtig ist oder werden kan, man mag dabey mehr zu verstehen geben wollen, oder von ohngefähr mehr verrathen haben, so ist die Bezeichnung **naiv**, z. E. es ist blosse Natur und unschuldige Einfalt, wie jene junge Frau beim **Gleim**:

O Himmel! — — ich bitte dich von Herzensgrund:
Erhalt doch meinen Mann gesund,
Erhalt doch mich getreu.

oder es kan hinter der anscheinenden Nachläßigkeit Spötterey stecken, z. E.

Die arme Galathe! man sagt, sie schwärzt ihr Haar,
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

Leßing.

Unnatürlich oder wider die Natur sind alle Vorstellungen, die kein Objekt haben, oder diesem und dem Hauptzweck widersprechen, **Possen** bey **Ernst**, **Widersprüche** mit der allgemeinen Natur, oder dem Charakter der Person, Zeit, Ort und Umstände, **Hyperbolen**, **zerhauene Knoten** im Drama und Romanen, oder si placidis coeunt immitia, **Spitzfindigkeiten** (*), gute Züge aber am **unrechten** Ort, **Affektation**, z. E. in Leidenschaften (**), **allzusichtbare Mühe, Kunst, Verschönerung, Ueberladung** mit

mit Zierrathen, erkünstelte Naivetät sowohl als grobes, plumpes Wesen. Denn alle Schönheiten müssen natürlich seyn, aber nicht alles nakte Natürliche ist schön.

(*) Z. E. Jene Grabschrift auf den Raphael: da er lebte, fürchtete die Natur, er möchte sie übertreffen; da er starb, fürchtet sie, selbst zu sterben.

(**) Auch in der Kunst behalte die Leidenschaft den natürlichen Ton. Horaz in der Dichtk. V. 105—111. s. Home Th. II. S. 218. 286. u. f.

Anmerk. 1) Wenn ein Ding ein vor sich bestehendes Ganze in Ursachen und Folgen ausmacht, sodann aber auch so als ein Werk des Geistes vorgestellet wird, so ist es natürlich, und im Gegentheil unnatürlich; gezwungen aber, wenn es unnatürlich aus Absicht ist. Eine verfehlte Kopie der Natur ist unnatürlich, eine mit Vorsatz verstellte Kopie, um sie dadurch schöner zu machen, ist gezwungen. Sieht man bloß die Sache und ihr Verhältniß, ohne des Künstlers Absicht, so giebt diese völlige Unterdrückung das Simple; ist die Absicht mit Fleiß erniedrigt, scheint die Fähigkeit des Artisten klein, und die Sache wichtig, so giebt die freiwillige Erniedrigung das Naive.

2) Fabeln und Erzählungen haben daher Naivetät. Auch Empfindungen von Wein und Liebe, die sonst eher reizend sind, können naiv werden, als wenn Gleim singt:

Ich liebe dich du kleiner Schmerlenbach — —
— — — allein
Mein lieber Bach! mit meinem Wein
Mußt du dich nicht vermischen

3) Gebäude, wo alles nothwendig, kein Zierrath überflüßig, sind simpel, wenn sie groß sind, erhaben; die gothischen mit unnützen Zierrathen waren unnatürlich.

4) Ein Sentiment oder Gesinnung kan erhaben, edel und zugleich naiv seyn, wie die Reden

den des kleinen Joas in Racinens Athalia. Mellefont sagt zur unschuldigen Sara, die sich selbst Vorwürfe macht: mit was für Augen müssen sie mich ansehen? und sie antwortet: mit den Augen der Liebe.

5) Naivetät geht nicht nur auf Reden, sondern auch Minen, Gebärden, Stellungen, in so fern sie Zeichen der Empfindungen und Gedanken sind.

6) Ueberflüßige Umstände werden durch die Laune erträglich, nur dann, wo es Scherz ist, oder Nachahmung des Fehlers an einer Person. So der Tristram Shandy. (Mehreres, was naive Gedanken besonders angeht, s. unten.)

IV) **Auf Laune oder Humour.** **Humour, Witz** und **Spötterey**, sagt **Gerard**, sind geschickte Nachahmungen ungereimter widersinniger Charaktere. Eigentlich ist **Humour**, oder wie einige schreiben **Humor**, die Unschicklichkeit der Gesinnungen eines sehr eigenthümlichen abstechenden und eigensinnigen Charakters, der sich ohne Zurückhaltung durch Minen, Worte oder Werke äussert, also etwas **eigenthümliches**, seltsames und **unschickliches** (bizare) mit dem Ansehen der **Besonderheit** und **Eigensinn**, doch nicht deswegen allemal lächerlich oder belachenswerth und unanständig. So spielt **Tristrams** Onkel noch im Alter den Philosophen, und philosophirt über des jungen **Shandy** Erziehung, bis dieser so alt wird, daß er keiner mehr bedarf. Bey

wichtigen Dingen durch grosse Folgen ist es **ernsthafte Laune**, (vielleicht zuweilen der Engländer Spleen); in unbeträchtlichen Objekten wird die Laune **komisch**, und giebt den Personen eine drolligte Gestalt. Die **Laune im Charakter** betrift die Person selbst und ihr Eigenthümliches, oder **persönliche Laune**; die **Laune in Schriften**; die Nachahmung sonderbarer Charaktere, die gern ins Uebertriebne fallen. Solche Schriftsteller heissen dann auch **Humoristen**, oder **launische** Scribenten, als **Buttler im Hudibras, Schwift, Fielding, Arbuthnot, Sterne im Shandy** oder **Yorik**. (§. 89. S. 5. 6. A.)

Anmerk. 1) Laune ist ein altdeutsches Wort. Man sagt: der Mann ist launisch, d. i. von einem wunderlichen Betragen, von guter oder böser Laune; daher Humor zuweilen eine gewisse Art von Galle oder böser Laune im Schriftsteller bedeuten kan, z. E. wenn er alles blos von der guten oder schlechten Seite ansieht, als Rousseau den Wilden, oder die schönen Künste. (Eine Art solcher Laune legen einige Mosern bey).

2) Humor sagt mehr als der Griechen attisch Salz, das nicht sowohl den Charakter als vielmehr die Diction betrift, und mit Ironie einerley seyn kan, dergleichen im Lucian herrscht; mehr als der Römer Urbanität im Gegensatz der Rusticität. Beide nennt Riedel einen feinen Humour, zur Würze der Gesellschaften. Allein Humor ist mehr die individuelle eigenthümliche Form des Menschen aus sich selbst; Urbanität eine fremde nach Mustern und Gesellschaft, jedoch eine angenehme und gefällige. So ist auch Humor

mor noch vom komischen Witz, den Sommerville Sneer nennt, von blosser Ironie und Spötterey unterschieden.

3) Congreve (*) setzt den Humor bloß im Eigenthümlichen, oder eigner sonderbarer Art, etwas zu thun oder zu sagen; Home setzt noch den Begriff des Unanständigen dazu. Das Abstechende der Art zu denken und zu handeln wäre genug. Ausserordentliche Abweichungen im Menschengeschlecht geben Humoristen. Doch da solche von der gewöhnlichen Regel abweichen, so scheint diese Ungebundenheit gemeiniglich dem ersten Eindruck nach unanständig, wenigstens zufälliger Weise unschicklich. Besonderheit der Charaktere, der Humour, ist der Engländer Lieblings-Idee und der Vorzug ihrer Schriftsteller gegen die Französische. (Leßing zielt vielleicht mit hierauf, wenn er sie in Absicht des Drama als zu harmlos nach seinem Ausdruck bezeichnet.)

(*) *Humor* is from Nature, *Habit* from Custom, *Affectation* from Industry. *Humor* shews us, as we are, *Habit*, as we appear vnder a forcible Impression, *Affectation*, what we would be vnder a volontary disguise. Im Schreiben an Dennis. Man lese auch die N. Bibl. der sch. Wiss. 3. B. 1. St. von der Laune.

4) Ein Autor, der lustige Subjekte wählt, gleichsam mit Vorsatz, lachen zu machen, ist ein lustiger Scribent. Wenn er aber unter dem Schein von Ernst Gegenstände so behandelt, daß sie Lachen erregen, so zeigt er Humor, wie Cervantes im Don Quixote, und Wieland im Sylvio. Ist der Autor selbst ein Humorist in seinem Charakter, ein Mann von eignen seltsamen Einfällen und Sitten, so geschieht es ohne Vorsatz. Schwift und Lafontäne waren seltsame Leute, und ihre Schriften sind voll Laune. Wählt der Autor nur launische Charaktere, so wird er mit Vorsatz launisch. So hat Addison einen feinen Humour in Schriften, und Arbuthnot übertrift

trift alle im Drolligten, (Home 2. Th. 45. S.). Hieher Rabeners Laune und Lichtwehr hin und her in seinen Fabeln. In den Hogarthschen Gemälden herrscht vorzüglich eine malerische Laune.

5) Nationalhumor oder Laune ist bey einem Volk, wenn es sich durch seinen Charakter und Bizarrerien von andern merklich unterscheidet.

V) Das **Lächerliche** und **Belachenswerthe** ist eine reiche Ader des Schönen, und liefert Produkte des **Humors**. Der Begrif des **Kleinen** und **Mißhelligen** ist in beiden. Lachen, in wiefern es der Seele zukömmt, ist eine angenehme Bewegung bey sonst ruhigem Gemüth aus Empfindung eines lächerlichen Gegenstandes, ohne weitere starke Begierden. Lachen ohne Ursach ist eine Thorheit, und die Strafe jener **Thyrinthier**. Lachen ist übergehend, (man lacht über einen Bramarbas zum zweitenmal nicht so sehr), und Lacher in Bildern werden nach **Leßings** Ausdruck **Grinser** oder Spielzähne. (S. 111) Das **Ekelhafte**, nur nicht allzu sinnlich, wie **Hudibras** Statur im Buttler, (**Riedel** S. 104.) kan noch lächerlich bleiben. Das **Lächerliche** an einem Objekt besteht also in einem Uebelstande oder einer Ungereimtheit, die unbeträchtlich an sich, uninterressant und nicht allzugewöhnlich, sonst aber ohne Schmerz und Schaden ist(*), (ein **Jourdain** im **Moliere** als Fechter gegen seine Magd); imgleichen was von einer allgemeinen jedoch gesunden Regel, oder ordentlichen Weise abweichet, z. E. ein zu langes oder zu

kurzes

kurzes Gesicht (**). Lächerliche Gegenstände wirken blos eine angenehme Kitzelung, und dann sind sie blos **lächerlich**, z. E. ein dickwannstiger **Sanscho Pansa** auf seinem Esel, das Bild der Dame **Fama** im **Hudibras** (4. Ges. Riedel 107.) der **Aeneas** des **Scarrons**. Ihr Lächerliches entspringt aus einer simpeln Ungereimtheit; oder sie verursachen Hohngelächter mit Verachtung gemischt, dann sind sie **belachenswerth** (***), und dieß entsteht aus dem Unschicklichen und Unwürdigen, doch nicht zum Abscheu wichtig genug, z. E. der Zank über einen **Pult** bey **Boileau**. Diese Theorie nützt besonders im **Komischen**.

(*) Dieß stimmt mit Aristotels Definition: das Lächerliche ist ein Fehler ohne Schmerz, noch weniger Untergang der Person. (s. seine Poet. 5. K.)

(**) Selbst was vom Gewöhnlichen sehr abgeht, z. E. der Degen auf der rechten Seite, ein Hut auf dem Kopf und einer unterm Arm bey Regnards Zerstreuten. Dort lachen die Pucklichten auf ihrer Insel in einem Lieberkühnschen Lustspiel über den Geradgewachsenen. Hierinn haben Sitten und Urtheil Einfluß, wie uns im Hudibras manches ekelhaft seyn würde, was dem Engländer nur lächerlich ist, und gefällt.

(***) Qvintilian unterscheidet (Inst. L. 5. c. 3.) Lachen und Auslachen, *risum et derisum*.

Anmerk. 1) Man kan sich dieß auch so vorstellen. Wenn in Sitten oder Reden Disharmonien im kleinen sind, die Lachen erregen, so sind sie entweder vorsätzlich, und man sucht das Widersinnische und Ungereimte auf, und das ist eigentlich der Scherz; oder jene sind nicht ein Werk des Willens, sondern eine Folge der Beschaffenheit des Menschen, und diese Mishelligkeit ist wieder

entweder zwischen Sache und Zeichen, Ideen und Ausdruck, (davon das Naive ein Zweig ist), oder der Ausdruck ist dem conventionellen entgegen, und das kan auch Humor als eine Klasse des Lächerlichen seyn. Unwissenheit und Unachtsamkeit hierinn geben Schwachheiten, sind diese Fehler des Verstandes, so machen sie verächtlich; aber als Folgen der Unschuld und Ehrlichkeit liebenswerth. Oder endlich liegt die Disharmonie in der Sache Verhältniß und Charakter, das ist das Belachenswerthe, als Absurdität in Vorstellungen, Ungeheures in der Phantasie, Widersinnisches in Grundsätzen, Unanständiges für den Charakter des Redenden, Ungereimtes im Verhältniß des Hörenden. (In diesem Fall kan etwas zugleich lächerlich und belachenswerth seyn, z. E. der Prediger in Fieldings Jon. Wild, der den Dieb zum Galgen bereiten soll, und über die Worte redet: aber der Griechen Weisheit war Thorheit)

2) In Künsten sind zween Wege, das Lächerliche hervorzubringen. Entweder der Artist nimmt selbst die lachende Mine an, und lacht zuerst; oder er sieht ernsthaft aus, behandelt aber die Dinge so, daß sie lächerlich werden, und wir haben das Vergnügen, zuerst zu lachen. Das letzte ist Ironie oder ernsthafte Bearbeitung lächerlicher Vorwürfe. Allerhand Kunstgriffe, das Lächerliche auszubilden, sind scherzhafte Bilder, lustige Züge drolligt gemischt (*), (facile, lepide, laute), drolligte Vergleichungen unähnlicher Dinge, z. E. die Weisheit mit einer kalten Schale, Käse und Nuß in Schwifts Einl. zum Mährch. von der Tonne, Contrast der Ursachen und lustige Disproportion, als Trommeln, um Mücken zu tödten, ein Paar Pausbacken zur Kindertrompete, (s. das Exempel in der 1. A.) feierlicher Ton bey Kleinigkeiten (**), Abfall vom Grossen aufs Kleine, oder poßierliche Vergrösserungen des Kleinen, (Sneer)

(Sneer), das Groteskkomische, oder lustige Uebertreibung, in der Malerey Carricatur (**), verstellte Nachahmungen, oder Vertheidigungen von Ungereimtheiten (†), scheinbare Widersprüche und Paradoxen, lustige Personificationen, Allegorien und Anwendungen, burleskes Parodiren und Travestiren.

(*) Komm ich vom Lager auf, und giebt Gott Fried im Staat,
Gelobt der kranke Stax, so werd ich ein Soldat.
Leßing.

(**) Dieß fällt in das Burleske. So ahmt Fielding im Tom Jones 2. Th. 8. K. der Poeten Bild von Schlachten in Beschreibung einer Bauernschlägerey nach.

(***) So ist die Lachgesellschaft von Hogarth, die selbst Lachen erregt.

(†) Liskow in seinen Satyren ist darinn bey den Deutschen Meister.

3) Das Lächerliche falle nicht ins Pöbelhafte (*), z. E. jenes Schimpfen im 2. Ges. des Hudibras, (Riedel S. 130.) noch stehe es am unrechten Ort.

(*) Vous — si sale & si puant, qu' on doute, que votre Mere n' a point accouché de Vous par le derriere. *Cyr. de Bergerac.*

VI) **Aehnlichkeit** und **Contrast** geben viel Schönes, besonders in Charakteren. Beide müssen abwechseln, doch nie die Schönheit verletzen (*). Zu viel Aehnlichkeit thut zwar keine Wirkung mehr; aber das Verdienst sie zu finden verkleinert sich, und bey einer Statue, die mit Farben überzogen wird, um ähnlicher zu werden, verdrüßt uns der Betrug. Eine allzuweit hergeholte und spitzfindige Aehnlichkeit mis-

fällt eben, wie eine allzu häßliche Verzerrung der Züge, oder eine zu grosse Verschiedenheit. Die rechte **Temperatur** ist Aehnlichkeit mit Contrast verbunden, oder Verschiedenheit zwischen dem Aehnlichen, und Aehnlichkeit zwischen dem Verschiednen. Es giebt **Aehnlichkeit** in Eigenschaften, Wirkungen, und Ausdrücken, daher aus dem letztern gute Wortspiele und Allusionen; so auch Contraste. Abstechende oder **contrastirende Personen** müssen seyn, z. E. im Drama, Epopöe, Roman und dergl. Gesichter von einerley Zügen werden unerträglich. **Contrastirende Bewegungen** müssen zunehmen, wie das Interesse in einem Drama, bis zum höchsten Punkt; doch sey der Fortgang nicht zu schnell, nicht zu langsam, und es sey nicht ein beständiges Hüpfen oder zu regelmaßiges Abwechseln der Vorstellungen, sondern jede erhalte die gehörige Höhe in der Folge.

(*) *Demetrius* similitudinis quam pulchritudinis amantior. *Quintil.* L. 12. c. 10 Die Alten hatten Furien, wie Leßing meint, mehr zur Bildersprache, aber nicht zu Denkmälern der Kunst auf Münzen oder Steinen.

VII) **Nachahmung** und **Illusion** folgen beide aus dem vorigen. Die Aehnlichkeit in Kunstwerken besteht entweder in der Vergleichung ähnlicher Dinge, oder in der Aehnlichkeit der Kopie mit dem Urbild, d. i. **Original.** Das Gefühl derselben erweckt Vergnügen bey der Association der Ideen, Neubegierde und Verwunderung in der Nachahmung.

mung. Diese unterhält selbst beim Häßlichen, z. E. eine Hyder, ein Medusenkopf, wenn nicht der Verdruß am Original überwiegt. Ist dieß aber groß und schön, so vereinigt sich Wohlgefallen an diesem und der Kunst der Nachahmung. Es giebt hier Stufen der Kunst 1) Kopie der **Natur an sich**, d. i. der **individuellen**, und hier wähle ich entweder das erste beste Objekt, oder das schönste. Dadurch wird es 2) Kopie der **schönen** wirklichen Natur mit Auswahl. Oder ich setze in der Phantasie die partialen Schönheiten aus vielen Individuen, d. i. einzelnen Objekten zusammen, und das ist ein **idealisches** Schöne, folglich 3) Kopie einer **idealischen** Natur, wie ein Garten des **Alcinous**. In so fern ist dieß schon **Schöpfung**. Jedoch, wenn man in mögliche Welten geht, so wäre dieß 4) **eigne Schöpfung**, wiewohl auch hier etwas Aehnliches mit der Natur bleiben muß, oder es wäre eben so viel, als den sechsten Sinn sich vorstellen. Der Dichter, der Maler **erzählt** entweder, oder er **dichtet**, d. i. er **schafft**. Aus der geschickten Nachahmung entsteht **Illusion**, oder **Täuschung** eine **mentale** Gegenwart des Dinges durch die Phantasie oder Bild, und der höchste Grad davon **Entzücken** (εκπληξις. Denn εναργεια ist nur **Ueberredung**). So hören wir gleichsam die **Ino** in **Ramlers** Cantate rufen:

— — Götter!
Ach rettet, rettet mich! Ich sehe
Den Athamas — —
O Meer! o Erde! er ist da
Ich hör ihn schreien! er ist da!
Ich hör ihn keichen! Jetzt ergreift er mich u. s. f.

Das heißt, die Phantasien oder Einbildungen in ihrer Stärke über Empfindungen erhöhen, oder jene gleichsam mit diesen verwechseln. Es sind also **Grade der Illusion**, und wenn wir äussere Dinge gleichsam nicht mehr empfinden, des Objekts mehr als unsrer selbst bewußt sind, so ist dieß eben der höchste Grad, das **Entzücken**. Zu hoch gespannte Illusion macht lächerlich, und einen **Pygmalion** in seine Statue verliebt.

Anmerk. 1) Der bildende Künstler, den Körper eigentlich angehen, kan Succeßion nur andeutungsweise ausdrucken, und wählt den expreßivsten Zug. Desto grösser ist seine Kunst; aber der Dichter kan weiter gehen, und mehr schaffen.

2) Vertiefungen und Erhöhungen sind in der Malerey angenehmer als beim Bildhauer, weil sich dort die Kunst, durch Licht und Schatten es zu stellen, mehr sehen läßt.

3) Die bildende Künste und die **Musik** übergehn die Poesie durch das Natürliche in den Zeichen; diese gewinnt über jene durch die Succeßion oder Vorstellung der ganzen Handlung, die länger die Phantasie nährt, und den Umfang des Objekts vergrössert. Die **Musik** kan beides erhalten, natürliche Zeichen haben, und fortschreiten. Daher rührt die Musik fühllose Leute bey Poesie und Malerey.

4) Ein wirkliches Objekt ist der höchsten idealischen Schönheit fähig, d. i. der Zusätze und Erdichtungen.

5) Mischt sich das Interesse oder Angelegentliche in die Illusion, so macht es diese vollkommen (s. unten).

VIII) Das **Neue**, **Unerwartete** und **Wunderbare**, oder Gefühl der Neuheit, Ueberraschung, Bewunderung sind ähnliche aber transitorische Empfindungen. Entweder ist der Gegenstand für uns neu, oder von einer neuen Seite vorgestellt. Das **Neue**, es sey Wahrheit oder Irrthum, gefällt (*), und macht aufmerksam. Die Seele scheint gleichsam hervorzurücken, wird auch wohl ängstlich unruhig. **Ueberraschung** ist eine Folge des Unvermutheten, plötzliche Entstehung einer Idee. **Verwunderung** entsteht über Dinge und Wirkungen, wo die Ursachen unbekannt sind, **Bewunderung** eigentlich über Personen (**). Bewunderung, die zugleich überrascht, wirkt **Erstaunen**, und ist das Wunderbare so groß, daß die Ideen gleichsam verschwinden, **Staunen**, mit Erbeben, Schauer und Betäubung, z. E. der Blick in eine unermeßliche Tiefe, oder in die Ewigkeit (***). **Staunen** über ein plötzlich Unglück ist **Schrecken**, im höchsten Grad **Ohnmacht** (†). Das **Neue** ist angenehm wegen des befriedigten Triebes zu wissen, oder der Neugierde, noch angenehmer, wenn es mit Wünschen stimmt. Die **Ueberraschung** ver-

gnügt nach dem Charakter des Gegenstandes (††), und manches Unerwartete hat eine Tinctur des Angenehmen und Unangenehmen. Die **Hintergehung der Erwartung** ist vom Unerwarteten, d. i. was ich nicht vermuthet, unterschieden, es geschieht nicht was ich vermuthet, und sie ist verdrüßlich (†††), es sey denn, daß sie glücklicher ist, wie wir gedacht, z. E. in einigen Schauspielen. **Bewunderung** verlangt ein neues grosses sonderbares Objekt, dafür wir uns intereßiren. Einen Helden, gegen den wir eingenommen sind, bewundern wir nicht gern, ja hassen ihn zuletzt desto mehr, je mehr wir ihn erst bewundert. Das **Neue** liegt in der Sache oder Handlung, und hat **Grade**, nachdem ein Zufall es veranlaßt, oder die Idee erneuret wird, z. E. eine Stadt, die ich lange nicht gesehen, eine alte Mode, die wieder erscheint, ferner im Sonderbaren und Ungewöhnlichen, als eine Misgeburt, in dem Dinge selbst im Gegensatz des Bildes, z. E. ich sehe selbst einen Kometen, und je weniger Vorstellung davon, je begieriger man ist, desto neuer; fällt aber, wenn die Sache weniger treflich ist als die Idee. So sind auch Dinge neu von entfernter Aehnlichkeit mit bekannten, und am meisten, davon man nichts, auch nichts ähnliches gewußt, z. E. die Polypen. Bey unmöglich gehaltnen Dingen kömmt zur Neuheit Ueberraschung dazu, als wenn man wirklich ein Schiff zur Reise

in den Mond erfände. Ein **neuer** Gedanke ist neu an sich, z. E. **Klopstocks** reuiger Teufel, oder durch Verbindung der Ideen, Entdeckung neuer Seiten, neue Wendungen, oder ungewöhnlichen Ausdruck, als:

Düfte von Ambrosia — —
Ermuntern ihn zuletzt, die Augen aufzuriegeln.
Wieland.

Ein Gedanke ist **unerwartet**, der ohne anscheinende Vorbereitung kömmt, und jenes nach diesem mehr oder weniger; dergleichen geben die **Pointen** im Sinngedicht. (**Riedel** 173—75.) Ein Gedanke ist **wunderbar**, wenn er groß, sonderbar neu ist, durch den Gegenstand, sich selbst, oder Kühnheit des Künstlers dazu. Körper sind wunderbar durch physische Grösse, Personen durch moralische, Unendlichkeit am meisten, wie Gott,

— — als seine göttliche Rechte
Sonnen hielt und wog, und Morgensterne die Linke.
Klopstock.

Handlungen durch Ursachen und Folgen, daher die **Maschinen** in Gedichten, als den **epischen**, einwirkende übernatürliche Ursachen künstlich angebracht, z. E. Götter. Dieß giebt das Wunderbare, und bey kleinen Dingen den **lustigen** Contrast, z. E. Götter im Froschmäusekrieg (s. **Bodmern** und **Schlegeln** hierüber). Der Fehler **leerer** Köpfe ist nichts zu sagen, was nicht schon gesagt ist; der Fehler des **Genies** zu gaukeln, und auf Unkosten des Schönen und Wahren stets neu seyn zu wollen. Also

müssen nicht Regeln ohne Genie, und Genie nicht ohne Geschmack seyn.

(*) Belloys Belagerung von Calais interessirte die Nation, obgleich das Stück mittelmäßig war.

(**) Beim Bewundern füllt das Objekt die Seele auf einmal, doch kan es auch succeßiv geschehen. Verwunderung über etwas aus Verachtung, z. E. über Thorheiten, gehört nicht hieher.

(***) Staunen ist an sich vorübergehend, noch mehr, sobald wir das Grosse zergliedern können.

(†) Staunen und Schrecken halten einige nicht für zween Grade einer Leidenschaft, die sich folgen, sondern für zwo verschiedne Impreßionen, und Ohnmacht mehr für eine Verändrung des Körpers, nicht stets aus Schrecken.

(††) Z. E. wenn mich ein Feind überfällt.

(†††) In Hermes Miß Fanny Wilkes, einem Roman, glaubt man endlich die Hauptperson glücklich zu sehen, und alles geht zurück, (nach der ersten Ausgabe.)

Anmerk. 1) Neue Gedanken fodern Genie, und Dinge von neuen Seiten, und da zu sehen wo andre nichts sahen, Originalgenie.

2) Ein Produkt ist neu in seiner Art als das erste, wie die Ilias, und original; neu als Individuum, wenn die Idee neu behandelt wird, wie die Aeneis. So Charaktere auf Bühnen, die in ihrer Art nicht neu sind, aber neu vorgestellt. (Vergl. Brüyerens und Regnards Zerstreuten.)

3) Die Hintergehung der Erwartung giebt viel Unvermuthetes. Leßing von der Lotte, die ihn gefangen zu haben glaubt, sagt:

Die Jungfer irrt sich hier.
Ich sah nach ihrem bunten Hunde,
Es ist ein artig Thier.

4) Das Unerwartete gehört mehr für Künste, die im Nachahmen fortschreiten, als für bildende, mehr für Dichter als Maler. Jener überholt diesen hierinn.

5) Man unterscheidet das Wunderbare noch deutlicher nach dem Objekt als nach dem Eindruck. Alles neue und ausserordentliche erregt Verwunderung, und ist jenes, zugleich Erstaunen. Wird das Grosse von einer Ursache gewirkt, die mit Absicht handelt, so giebts Bewundrung. Diese geht auf Vollkommenheiten, und ist daher stets angenehm. Jeder Gegenstand, der vom Gewöhnlichen abgeht, wird verwunderenswerth; seh ich auf den Urheber, bewunderenswerth. So sind es Personen sowohl als ihre Handlungen.

IX) **Wahrheit, Wahrscheinlichkeit und Erdichtung.** **Wahrheit** ist eine Grundeigenschaft schöner Produkte und Gedanken, und bestehet, in schönen Wissenschaften und Künsten, in einer so vollkommnen sinnlichen Uebereinstimmung der Theile, daß wir das Ganze auf einmal oder nacheinander, sinnlich oder anschauend, ohne Ungereimtheit in unsrer Phantasie eben so nachbilden können, wie es der Artist vorgebildet, z. E. eine Schlacht. **Schlegel** nennt es die **idealische** Wahrheit, daß der Begriff nicht mit sich noch andern in Verbindung offenbar streite, und obgleich diese von der Wahrheit der Sachen selbst unterschieden ist; so beziehn sie sich doch auf einander, wie **Fabel** und **Geschichte**, z. E. ich lese den Tod des **Otto** im **Tacitus**, oder ich stelle einen ähnlichen vor. **Grade der Wahrheit** in den Künsten sind 1) **Möglichkeit**, daß kein sinnlicher Widerspruch da ist, z. E. **Achill** und **Agamemnon** erzürnen sich. 2) **Wahrscheinlichkeit**,

keit, was unter gewissen Bedingungen vermuthlich geschieht, oder nach den Umständen seyn kan, als **Agamemnon** nimmt ihm die Gefangne weg. 3) **Nothwendigkeit**, was nach solchen Voraussetzungen erfolgen muß, als, **Achill** geräth darüber in Zorn. (*) **Wahrheit** ist 1) in **Körpern** und **Sachen**, wo die Regel der **Coexistenz** gilt. Wer wird ein wildes Schwein im Wasser und den Delphin im Walde wohnen lassen (**)? Hieher gehört das **Costume**, oder Objekte mit solchen Umständen, Zügen, Handlungen und Maaß der Sache zu bilden, als wir durch die Association der Ideen denken können, (wovon S. 114.) (***). 2) In **Charakteren** und **Gesinnungen** der Personen, sie mögen wirklich oder erdichtet seyn, nach dem Alter, Nation und Klima, (**Winkelm. Gesch.** der **Kunst** 1. Th. 19. S.) Sitten, Temperament, Tugenden oder Lastern, und zufälligen Umständen. So lehrt es **Horaz** in seiner **Dichtk.** V. 105—25. 156—179. 312—16. 3) In **Handlungen** und **Begebenheiten**, wo die Regel der **Succeßion** gilt, daß sich die Dinge, und aus den Ursachen die Wirkungen so folgen können, z. E. ein **Kind** im ersten Act des Drama kan nicht im zweiten schon ein **Mann** seyn. Für zu grosse Effekte helfen **Maschinen** oder erdichtete Wunderwerke, jede wunderbare Hülfe, (s. N. VIII.) Hier heißt eine grosse Regel für Epopöe und Schauspiel:

Nec

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus.

Horat.

und die Maschine erscheine nicht zu früh noch zu nahe an dem Fall oder der Errettung des Helden. 4) In der **Nachahmung**. Originale haben ihre Wahrheit in sich, Kopien im Original und der Nachahmung, die ohne Abbruch der Aehnlichkeit verschönert seyn kan. Doch sey der Künstler nicht auf Unkosten der Schönheit zu **sklavisch**, seinem Urbilde weder **untreu**, noch mache es zu häßlich, nach **Plutarchs** Rath. 5) In den **Gedanken**, in denen kein sinnlicher Widerspruch sey. Der **Ausdruck** sey ihnen gemäß. Ein Gedanke oder Produkt der Kunst kan falsch seyn durch sein Objekt, Falschheit der Nachahmung oder Widersprüche partialer Ideen, was sich nicht zusammen gruppiren oder in einen Punkt vereinigen läßt, z. E. Mischung eines doppelten Göttersystems, Verletzung des Costume oder Ueblichen und Schicklichen, Anachronismus gegen die Zeit, ausgelaßne Hyperbolen, unpassende Züge u. s. f. So wie die **Umständlichkeit** oder Häufung kleiner zufälliger Umstände, als bey dem **trojanischen Pferde** in **Virgils Aeneis** 2. B. etwas wahrscheinlich macht; so giebt auch die **Verjährung** einer Meinung oder die **Tradition** Anstrich der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, z. E. die

Verwandlung der Schiffe in Nymphen. (Aen. L. 9.)

Prisca fides facto, sed fama perennis.

Doch sind auch hier Gränzen. Auf Wahrscheinlichkeit gründen sich **Erdichtungen. Erdichten** heißt sich etwas in der Phantasie bilden, Dinge nachahmen, unbeseelten Dingen Seelen, Geistern Körper geben, Maschinen erfinden, insbesondre **Fabeln** schaffen. **Fabel**, ist nach **Aristotel**, Nachahmung einer Handlung oder Begebenheit (†), eine künstliche Vorstellung einer sinnlichen Begebenheit, die als wirklich betrachtet wird. Jede **Fabel** hat 1) ihr **Ganzes**, Anfang, Mittel und Ende, d. i. ihr **Maaß**, welches nicht zu sehr zusammenfliesse, noch zu verwickelt sey. 2) Ihre **Einheit** (††), wodurch sie ein Ganzes wird, an dem kein nöthiger Theil fehlt, kein überflüßiger da ist, und alle in einen Zweck zusammen stimmen. Die Einheit der Handlung beruht nicht auf die Einheit der **Person**, sondern des **Endzwecks**, zu dem viele mitwirken können. Nach dem Hauptplan können **Episoden** oder Einschaltungen von Zwischenbegebenheiten folgen, die geschickt und glücklich in das Ganze eingewebt seyn müssen, z. E. Aeneas Reise in die Hölle, **Lazarus** und **Cidli** in der **Meßiade**, die Geschichte des **Orpheus** und **Aristäus** im **Virgil** (Georg. IV.). Die **Fabel** ist 1) **einfach**, nach dem die Handlung ist, oder 2) **zusammengesetzt**, wenn sie

sie wie diese 1) **Knoten**, 2) **Peripetie**, 3) **Katastrophe** hat. Der **Knoten** ist der Inbegrif aller Hindernisse, die Verwickelung. Es giebt 1) **Hauptknoten**, als **Juno Zorn** in der **Aeneis**. 2) **Unterknoten**, oder Wirkungen ihres Zorns, der **Sturm**, **Dido**, **Turnus**, drey Zweige von jenem. Die **Peripetie** ist die Veränderung der Schicksale, und der Knoten macht sie wahrscheinlich. Die **Katastrophe** oder **Auflösung** geht von der Peripetie bis ans Ende der Fabel. Jene bereitet zur Entwickelung, z. E. das **Wiedererkennen** des **Oedips**; diese vollendet sie (†††). **Jede zusammengesetzte** Fabel hat **Einheit**, **Knoten** und **Peripetie**, und es giebt da 1) **Anlage**, Knüpfung oder Schürzung des **Knotens** (θεσις). 2) **Uebergang** zur **Peripetie** (μεταβασις). 3) **Auflösung** (λυσις). Die Begebenheiten des Knotens werden vorbereitet. Im Anfang der Fabel, z. E. des Drama, fängt die Verwirrung an, nimmt stufenweise zu, bis auf den höchsten Punkt, und wird dann gelöset, jedoch der **Knoten nicht zerhauen**. Das System aller Erdichtungen heißt **Mythologie** (††††), oder besser die **poetische Welt**, welche entweder **analogisch** ist, wenn sie der bekannten Mythologie nicht widerspricht, oder im Gegentheil **wider die Analogie**. Doch giebt es ein **drittes**, Erdichtungen, die nicht weder an sich widersprechend und unanalogisch sind, jedoch nicht zur bekannten Mythologie gehören,

ren, obgleich sie ihr nicht widersprechen, und das sind neuentdeckte Welten, z. E. Popens Sylphen im Lockenraube.

(*) Im Drama ist der Anfang möglich, Mittel oder Fortführung der Handlung wahrscheinlich, Ende oder Katastrophe nothwendig.

(**) Delphinum siluis appingit fluctibus aprum. *Horat.* A. P. v. 30.

(***) So auch Scenen des Alterthums oder der Länder. (s. Vitruv. 7. B. 5. K.) Gerstenbergs Mohr redet recht vom brennenden Sande, Tygern, Schlangen u. s. f. Im komischen Geschmack, wo das Abentheuerliche schön wird, duldet man die Vernachläßigung des Costume, doch nur als einer Beihülfe zum Lächerlichen, (S. 104)

(†) Plutarch, nach Plato, nennt sie eine unwahre, der Wahrheit ähnliche Erzählung, ein Ebenbild der Geschichte.

(††) Eine Einheit in schönen Produkten enthält 1) Einheit des Zwecks. Ein Ganzes ohne gemeinschaftlichen Zweck ist der erste Fehler. Dagegen mehrere Zwecke unverbunden der zweite. 2) Einheit der Theile. Sind die Theile ohne Band mit dem Mittelpunkt, so ist es der dritte Fehler oder Ausschweifung. Kan ich die Linien, so zum Mittelpunkt gehen, nicht übersehen, so ist es der vierte. Interruption oder Lücke zwischen den Theilen giebt den fünften, und Gedanken von widriger Art in einen Punkt gebracht den sechsten Fehler. Man erläutre dieß mit Gemälden.

(†††) Katastrophe heißt sonst ein Unglücksfall, und im weitern Sinn jede Umkehrung der Sache, und verändernder Zufall. In so fern gehörte sie mit zur Peripetie.

(††††) Von der heidnischen Mythologie und ihrem Gebrauch s. unten.

Anmerk. 1) Du Bos vermischt das Allzuwahrscheinliche und Alltägliche, wenn er jenes widerräth. Ein Ding erscheint oft, und doch kan der Artist wie beim Ungewöhnlichen neue Ursachen finden. Das Wahrscheinliche im gemeinen

Leben ist deswegen nicht schön, und was in Künsten wahrscheinlich ist, wird es deswegen nicht in diesem, z. E. der Streit der Götter im Homer nach seinem System. Vollkommen sinnliche Zusammenstellung wunderbarer Handlungen, in der Natur unglaublich, ist wahrscheinlich, und desto mehr, je sinnlicher jene ist.

2) Home ist mehr für Belebung unbelebter Gegenstände als Maschinen aus dem Geisterreich. Aber der Künstler muß nach der Zeit, Ort und Scene, wohin er sich versetzt, beurtheilt werden. Homer konnte Götter als Personen schildern, denn sie waren nach seinem Glauben nur einen Grad über Helden, oder wie Miltons Engel. So könnte auch die Fabelwelt der Barden und Skalden genutzt werden nebst der Tradition, wie Tasso die Zaubermährchen seiner Zeit nützt, aber in neuern Zeiten muß man behutsamer seyn (*). Maschinen werden nur unwahrscheinlich, wenn man nicht daran glaubt oder geglaubt hat, und selbst die Götter im Homer intereßiren nicht durch sich selbst, sondern durch den an Personen genommenen Antheil. Der Artist muß also nur Wahrscheinliches mit dem Wunderbaren zu verbinden wissen.

(*) Die Nähe der Zeiten, sagt Voltär, die notorische Geschichte, das weniger abergläubische Jahrhundert erlaubten dem Lucan nicht so viel Fabel. Virgil versetzte sich in ältern Zeiten.

3) Allegorische Wesen mit wirklichen vermischt taugen weniger, besonders zu neuern Zeiten, z. E. der Gott des Schlafes, den der Heil. Ludwig zu dem Helden schickt, oder die Zwietracht, die den Aumale schützt, in der Henriade.

4) Auf Verjährung und Tradition gründet sich die Mythologie, doch muß jene nicht offenbar gegen die Geschichte seyn, sonst aber gilt sie wie gewisse Bildungen der Götter, z. E. Amor mit Flügeln, Bogen und Pfeilen, imgl. einiger Hei-

ligen. Dieß richtet sich nach den Zeiten, wie Homers Götter und Helden.

5) Die Fabel ist nicht nothwendig ein erdichtetes Beispiel zur Sentenz, z. E. daß Homer in der Ilias die Eintracht lehren wollen. Das trift eigentlich die äsopische Fabel. Homers Odyssee ist moralischer, aber weniger Pathos, mehr Kälte. (Longin K. 8.)

6) Jedes Produkt der Kunst hat Einheit durch sich und seinen Gegenstand, wenn die Zwecke in Einem verknüpft sind, z. E. eine Landschaft.

7) Geschichte, will Wahrheit, Fabel nur Wahrscheinlichkeit. Zu wirklichen Begebenheiten kan man hinzudichten, wie Racine in der Esther, Addison im Cato, doch nicht wie Crebillon im Catilina, der ihn in Rom sich erstechen läßt. In blossen Fabeln steht dem Künstler alles freier.

8) Bey einer wirklichen Sache sind Zeugen; die erdichtete wird wahrscheinlich durch sich, ihre Ursachen und Wirkungen, oder durch Umstände, die den natürlichen gleich kommen. Eine Handlung also, die ihren Grund in der Person und Umständen hat, ist dichterisch wahrscheinlich, wohin das Costume gehört; liegt es in den Körpern und körperlichen Ursachen, mechanisch (d. i. nach Du Bos statisch und optisch) wahrscheinlich. Das Gegentheil ist in beiden Fällen unwahrscheinlich, z. E wenn Hymen ein Posthorn trägt, oder ein Maler die Last zu schwer gegen die Kraft machte. Es giebt Wahrscheinlichkeit in der Erfindung, wenn Dinge nach dem Lauf der Natur möglich sind, oder in der Bearbeitung in Wirkungen auf die Natur der Seele und der Personen, (der Grund der Maschinen in Gedichten) Der erste Fall ist für die Imagination genug, im zweiten muß Glaubwürdigkeit dazu kommen, und der Verstand zugleich beruhigt seyn, indem das Bild die Imagination anfüllt.

X) **Licht, Schatten und Colorit** in Kunstwerken. Was das Licht für das Gesicht ist, das ist die **Klarheit** für die Seele, das Mittel einer anschauenden sinnlichen Erkentniß des Objects. **Finsterniß** ist Mangel der Klarheit; Klarheit in einem hohen Grade ist **Lebhaftigkeit**, und diese befördert die **Täuschung** oder **Jllusion**, daß die Sache gegenwärtiger wird. Zu viel Licht blendet; die Kunst fodert also eine Temperatur des Lichtes durch den Schatten, eine Ausbildung des Plans durch contrastirende Modificationen der Lebhaftigkeit, das heißt in der **Aesthetik** die **kluge Austheilung des Lichts und des Schattens** (*). **Farben** in der Natur sind Abänderungen des Lichts, und in den Künsten die individuellen sinnlichen Züge, wodurch das Object lebhafter wird, und diese zusammen genommen mit Licht und Schatten, mit ihren Nüancen und Abstechungen geben das **Colorit** (**). 1) Jedes Werk der Kunst habe im Ganzen einen angemeßnen Grad der Lebhaftigkeit. Ein an sich erhabnes Werk bedarf keines gekünstelten Colorits. Es giebt **hohe, sanfte, modeste** und **niedrige Farben** nach den Gegenständen. 2) Alle Stellungen, Züge, Handlungen, alles Unanständige, Aergerliche, Ekle und Niederträchtige gegen Würde und Reiz des Ganzen werde verdunkelt und verschattet, nicht erhellet (***). 3) Der Hauptzweck, der Mittelpunkt des Ganzen

strahlt im stärksten Licht, von ihm empfangen die andern Theile das ihrige. Ist die **Hauptfigur** von glänzendem oder mäßigerm Colorit, so müssen die andern stimmen, z. E. dem ernsthaften **Herkules** gebührt kein blendend Gewand, sondern eine falbe Löwenhaut. **Achill** glänzt am hellsten in der Ilias, die andern Helden stechen gegen ihn ab, alle groß, er der größte. 4) Je wichtiger ein Theil an sich, je grösser sein Einfluß auf den Mittelpunkt ist, desto mehr glänzet er. So **Hektor** gegen den Achill. Wie der Feind, so der Ueberwinder. Ohne diesen würde er am meisten einnehmen, selbst im Fall wird er bedaurt. 5) Ein unwichtiger Theil erhält weniger Licht. In Gemälden giebts für solche Winkel, in Gedichten Ruhestellen. So ist **Thersites** unter den griechischen Helden. Die Dunkelheit wächset mit der Entfernung des Objects. Das ist der Grundsatz für das **Helldunkle**. Wie die Ferne die Lichtstralen schwächt, so vermehrt sie den Schatten. So beschreibt **Haller** die Menschen gegen die Engel:

> Fern unter ihnen — das sterbliche Geschlecht,
> Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen,
> Zweideutig Mittelding von Engeln und von Vieh!

6) Hiezu dient der **Contrast**, die Objecte nach verschiednen Beziehungen zu erleuchten oder zu verdunkeln, wie man Schwarz gegen Weiß stellet. Man contrastirt in **Charakteren** 1) die **Hauptart** nach **Stufen**.

So

So sind die **Helden** im **Homer** alle tapfer, aber nach Graden, (s. **Brandes**, im **Olsbach**); **Leßings Tellheim** und **Paul Werner**, beide ehrlich, aber nach ihrem Stande, in der **Minna**; **Reimreich** und **Dunkel**, beide Narren, jeder nach seiner Art, in **Weißens Poeten nach der Mode**; **Cleon** und der **Markis** im **Destouches**, beide Verschwender, jener aus Eitelkeit, dieser aus Lüderlichkeit. 2) Oder man setzt **etwas hinzu**, was, **ohne zu herrschen**, die **Hauptart ändert**, doch subalternirt ist. **Priamus** und **Nestor** sind weise, aber jener furchtsam, dieser standhaft. 3) Oder zeigt **ganz entgegengesetzte Seiten**, z. E. **Micio**, der alles, und **Demea**, der nichts erlaubt, im **Terenz**, ein **Tartüff** und ein **Freigeist**; doch in solchem Fall, wo sich Charaktere durchkreuzen, gern einen **mitleren** Charakter zur Milderung der Härtigkeit in der Abstechung, wie man harte **Scheidepunkte** durch Mittelfarben bricht (†). 7) Ueberflüßig Colorit ist fehlerhaft, und wird **Schminke**, ein Kämpfer im Purpurrock, (ornatus virilis, fortis, sanctus. *Quintil.* L. 8. c. 3.) (††) Hieher **allzusehr ausgebildete Gleichnisse**, (comparaisons à longue queüe nach **Perrault** genannt), dergleichen selbst **Homer**, **Virgil** und **Milton** haben, die uns wohl durch grössere Schönheiten schadlos halten, aber darinn keine Regel geben (†††).

(*) Alle diese Begriffe sind aus der Malerey. Apelles verstand die Kunst seinen Bildern einen her- vorstechenden und doch gemäßigten Glanz zu geben. (Atramento illinebat tenui, vt id ipsum repercussu claritates colorum excitaret, custodiretque a puluere et sordibus —— ne claritate oculorum aciem offenderet, veluti per lapidem specularem iutuentibus e longinquo, eadem res nimis floridis coloribus austeritatem occulte daret. *Plin. H. N.* L. 35. c. 10.) In der Natur sind stets Licht und Schatten, selbst im Erhabnen Dunkel, so auch in der Kunst. Ein Licht verdunkelt das andre. Der Maler gebe nicht einem Gemälde zwey entgegenwirkende Lichter, und dem Object den meisten Schatten, was am tiefsten liegt, dem das meiste Licht, was am meisten hervorragt.

(**) Was Contrarietät der Farben in der Natur und Malerey, z. E. grün und roth erleuchten einander, das ist hier Abstechung einzelner Züge. Uebertreibung des Colorits ist so unangenehm, als im Nackenden oder der Carnation zu röthliche glühende Farben.

(***) So malte Apelles Sterbende ohne Ekel, und verbarg des Antigonus Fehler am Auge. (*Plin. H. N.* L. 35. c. 10. und S. 27.)

(†) S. Leßings Freigeist in Contrasten, und Krügers Candidaten. Alles dieß nützt sehr in dem Heldengedicht, Schauspiel und Reden.

(††) An ego fundum meliorem putem, in quo lilia et viola, et fontes surgentes, quam vbi plena messis aut graues fructu vites. *Id.*

(†††) *Il.* L. IV. v. 441. 481. *Aen.* I—— 152. 434. Milt. V. P. 3. B. vom Geier.

Anmerk. 1) Je sinnlicher der Gegenstand, desto lebhafter, dazu gehören individuelle Züge für ein gedichtetes Object s. Virgils Fama (Aen. L. IV.) Mittel zur Lebhaftigkeit sind Vergleichungen, Figuren, Tropen, Bilder (s. unten.)

2) Licht ist die Beschaffenheit der Idee, wodurch die Impreßion stärker ist. Schatten werden alle Ideen von schwächeren Eindrücken. Das Helldunkle ist in der Bearbeitung die Her-

vorstechung des zur Absicht passendsten Gegenstandes(*). In der Malerey geben die Dinge, in der Dichtkunst Stoff und Erfindung die lichtvollste Seite, z. B. eine Person im Drama, ihr Charakter. Licht ist hier zugleich Interesse. Zuweilen bedeutet es das Deutliche, das Treffende, das Rührende.

(*) Daher fallen die zartesten Schatten auf den Vordergrund des Bildes, die stärksten auf die im mittlern Grunde.

3) Colorit ist in der Malerey eigentlich die Vereinigung der Localfarben mit dem Helldunkeln. Farben erhalten durch Licht oder Schatten Erhöhung oder Vertiefung; dunkle Farben durch lichte. Diese durch jene zu mäßigen und zu harmoniren ist die Kunst des Coloristen. In andern Künsten kan Colorit den Stil, das Eigenthümliche der Denkungsart, stufenweise Verstärkung der Impression, Bezeichnung der Ideen, die eigentlich das Ziel treffen, bedeuten.

XI) **Schicklichkeit, Anstand, Würde und Tugend.** Diese beruhen auf dem **Gefühl der Uebereinstimmung** oder **Congruenz** des Ganzen. **Schicklichkeit** ist Uebereinstimmung oder Harmonie der Theile, die zugleich sind, mit dem Ganzen und unter sich, wie die Glieder des Körpers. **Convenienz** ist Schicklichkeit der Theile zur Erreichung eines gemeinschaftlichen Endzwecks; **Proportion** Schicklichkeit der Theile in Absicht der Grösse; **Symmetrie** in Ansehung der Aehnlichkeit, verbunden mit Proportion. Schicklichkeit bey Personen in willkührlichen Dingen ist **Anstand**, eine Art davon das **Decorum**, eine Uebereinstimmung des äus-

serlichen Betragens mit innerlichen Vollkommenheiten, z. E. bey einer **Lucretia**:

Lacrimae decuere pudicam,
Et facies animo dignaque parque fuit.

Ouid.

Uebereinstimmung unsrer Handlungen mit dem Gefühl der Ehre, ein hoher Grad des Anstandes, heißt **Würde**, der Mangel davon **Niederträchtigkeit**. Das Gefühl der Ehre wirkt 1) durch Empfindung unserer Distanz von unvernünftigen Geschöpfen, dieß giebt die **allgemeine Würde der Menschen**. 2) Der Vorzüge unter vernünftigen Wesen. Dieß giebt die **verhältnißmäßige Würde** nach Stand, Alter, Geschlecht, Charakter u. s. f. Der niedrigste Grad ist blosse **Ehrbarkeit**, wie der Schäfer in Idyllen; der mittlere **Adel**, wie ein Minister; der höchste **Majestät**, wie Helden, Könige, am meisten Gott, (s. **Klopstocks Meß.** im 6ten Ges. 227. V.) **Tugend** und **Würde** ist nicht völlig einerley. Man hat würdige Bestimmungen, z. E. Gelehrsamkeit, die doch nicht Tugenden heissen. Indessen giebt die **Tugend** stets **Würde**, sie nebst Klugheit und Sitten den **Wohlstand** oder das **Decorum**. Eine **ganz vollkommne** Tugend ist nur ein **Ideal**, interessirt nicht, und ist weder für Epopöe noch Drama. Man will Menschen, nicht Wesen, mehr als Engel. Die **poetische Gerechtigkeit**,

z. E.

z. E. im Schauspiel, betrift das Schicksal der Tugend, (s. im folgenden.)

Anmerk. 1) Das Gefühl der Congruenz ist mehr als blosse Empfindung des Schönen, ein Geschmack von höherer Gattung, z. B. aus dem Fragment einer Statue schließ ich die Schönheit des Einzeln, aber nicht die Congruenz des Ganzen.

2) Alle Unschicklichkeit oder Disharmonie ist noch unangenehmer als das Gefühl der Harmonie; jene wird theils empfunden, theils gedacht. Ist der unschickliche Gegenstand unwichtig, so vermindert sich das Unangenehme durch das Lächerliche; ist die Unschicklichkeit moralisch, entsteht Hohngelächter; ist das Object zugleich interessant, so folgt Verachtung. (Wie unschicklich wär es gewesen, wenn Virgil nur den geringsten Schein gelassen, Aeneas habe Troja an die Griechen verrathen, da ihm einige Geschichtschreiber ein geheimes Verständniß beilegen? Aber der Dichter wischt alles im 2. B. der Aeneis ab.)

3) Harmonie, im genauern Sinn, ist in succeßiven Theilen, z. E. in einem Gedicht oder einer Musik, wo sie in der Einförmigkeit mannigfaltiger Töne, Melodie in der Folge derselben liegt.

4) Das Schickliche ist die Gattung, z. E. es ist schon unschicklich, (incongruum) einen Elenden zu necken, Anstand eine Art. Zu jenem gehört also 1) Verhältniß des Theils zum Ganzen, nicht kleine Thüren und Fenster zum Pallast. 2) Proportion der Theile, z. E. der Glieder des Leibes, einer Säule, der Fenster nach den Stockwerken, der Gesänge eines Gedichts, der Aufzüge im Drama. 3) Stimmung der Nebendinge, oder die damit zugleich sind, z. E. ein Zwerg auf einem grossen Postement, ein Duodezbuch beim Folianten. 4) Verhältniß der Verzierungen. Ein ernsthaft, wichtig, schön Subject leidet weniger

Verzierungen, ein hohes in sich fast keine. (Non faciunt meliorem equum aurei freni. *Seneca Epist.* 41.) Niedere Objecte geputzt werden komisch nach der Absicht, oder abgeschmackt, wenn jene nicht dabey ist. 5) Verhältniß des Subjects zu Ort und Zeit, nicht eine lustige Operarie zur Paßionsmusik. 6) Stimmung der Gesinnungen, Reden und Handlungen; daher das Affektiren ekelhaft. Hiezu gehören Minen, Gang, Stimme, selbst die Kleidung, z. E. ein andrer Anstand für die Penelope, ein andrer für die Phryne. 7) Congruenz unter Gedanken und Zeichen, z. E. bey Schriftstellern, wenn sie nicht abgeschmackt oder burlesk werden wollen.

5) Würde kömmt nur beseelten Dingen zu, unbeseelten, in so fern sie Wirkungen von jenen sind. (Pulchritudinis, duo genera, *venustas*, *dignitas*; venustas *muliebris*, dignitas *virilis*. *Cic.*)

6) Unwürdige Gedanken verletzen Pflichten gegen Gott, und sind gottlos, Pflichten gegen andre, und sind unbillig, äusserlichen allgemeinen Wohlstand, und sind unehrbar, die verhältnißmässige Ehrfurcht und sind unhöflich. Unfläthige Gedanken kan kein ehrbarer Mensch ohne Ekel denken, und pöbelhafte keinen Menschen von Geschmack und Sitten belustigen.

7) Nur Vollkommenheiten bringen Ehre, die wir durch regelmäßige Anwendung des Willkührlichen erworben, also nicht äussere Vorzüge; doch kan der Artist auf diese sehen, ohne dem Philosophen zu widersprechen. Hoheit und Reichthum können Zeichen des innerlichen Werthes seyn, und diesen sinnlicher machen.

8) Positive Tugenden von grossen Wirkungen sind würdiger, als solche, die bloß in Unterlassung des Bösen bestehen. Tapferkeit und Großmuth machen mehr Eindruck als Gerechtigkeit und Güte, die man denn nur bemerkt,

wenn

wenn sie verletzt werden. Je uneigennütziger die Tugend ist, desto erhabner. Ein Kunstwerk, das unmittelbar Tugend befördert, z. E. ein Trauerspiel zur Reinigung der Affekten, hat mehr Würde, als das, wodurch sie zwar nicht verletzt, doch auch nicht befördert wird, als eine anakreontische Ode.

XI) Das **Pathos**: Wie die Leidenschaften in der Natur erregt werden, so auch in der Kunst. Alle Begierden und Leidenschaften lassen sich auflösen

I) In **Grundtriebe**, oder Bemühungen der Thätigkeit, die auf keine besondere Gegenstände gerichtet sind, weil ihr Object ein allgemeiner Zweck ist, z. E. **Trieb** zum **Daseyn**, nach **Glückseligkeit**. Wir **begehren** oder **lieben**, was mit jenen stimmt, **verabscheuen** oder **hassen**, was ihnen widerspricht. Die blosse Gegenwart eines Sumpfes erregt zwar schon Verdruß, der Anblick eines Bachs Vergnügen, also eine **Bewegung**; aber wird die blosse Aufmerksamkeit lebhafter, fühlen wir eine Uebereinstimmung der Sache mit irgend einem Grundtriebe, so entsteht **Begierde**, die Neigung des Grundtriebes gegen ein ihm gemässes Object, und im Gegentheil **Haß** oder **Verabscheuung**. Solche Triebe werden oft wirksam aus ihrer Natur, ohne vorhergegangene Gedanken, wie **Hunger** und **Durst**, oft durch blosse Empfindung des Objects, wie man im äussersten Hunger nach Speise schnappt, ohne Nachdenken, ob sie gesund

oder

oder nicht ist; oft **denken wir die Sache als gut**, als Mittel zum Endzwecke, und die Begierde folgt nothwendig, obgleich nach der Erfahrung der Instinct häufiger antreibt als die Vernunft. Manche Begierden überwältigen wider Willen, manche reizen nur zu Handlungen, deren Vollziehung auf Willkühr und Entschluß ankommt. Einige **Begierden** sind 1) blosse **Bewegungen** ohne stetiges Verlangen, und a) **unintereßirte**, wenn das Object bewegt, ohne daß wir es besitzen wollen, b) **intereßirte**, mit dem transitorischen Wunsch des Besitzes, wenn es möglich wäre. 2) Andre sind mit **eigentlichem Verlangen** oder Abscheu verbunden, und 1) **Instincte**, die gerade auf den Zweck des Grundtriebes gehen. 2) **Leidenschaften**, die auf Mittel gehen, jenen zu erhalten(*). Diese sind nach dem Bewegungsgrunde 1) **eigennützige**, die auf eigne Vollkommenheit abzwecken, ohne andern zu schaden (**), 2) **gesellschaftliche**, für das Glück andrer, auch ohne Rücksicht auf uns, 3) **ungesellschaftliche**, das Begehren des Unglücks eines andern, auch ohne Absicht unsers Bestens.

II)

(*) Wohlgefallen an einer schönen Aussicht kan unintereßirt, Wunsch nach einem Freunde intereßirt seyn. Begierde zum Genuß ist Instinct, Verlangen nach dem Besitz des Geliebten Leidenschaft.

(**) Essen als Instinct ist weder gesellschaftlich noch eigennützig; Essen, weil dieß oder jenes zur Gesundheit dient, eigennützig.

II) Unter **natürlichen** oder **Grundtrieben** ist sehr sichtbar 1) der **Trieb** zur **Vollkommenheit**, daher das Gefühl des Grossen, das Verlangen zum Genuß. Ist es möglich, die Vollkommenheit zu erhalten, oder die Unvollkommenheit zu entfernen, so giebt es den **Trieb des Interesse.** Von ihm unterscheidet sich der **Trieb des Wohlgefallens**, blosse Empfindung, nicht Leidenschaft. Jenen befriedigt der Besitz, diesen das blosse Anschauen oder Gefühl. Doch ist oft **Interesse** mit **Wohlgefallen** vereinigt (*).

2) Der **Liebestrieb, gesellschaftlicher Instinct, Sympathie**, oder Hang gegen das, an dem wir Vollkommenheiten wahrnehmen, oft ohne Rücksicht auf uns, oft vermischt mit andern Trieben, sinnlichem Vergnügen oder Eigennutz, der stets heftiger als die Sympathie ist.

3) Das **moralische Gefühl** oder Hang zum Tugendhaften und Edeln, wenigstens zur Bewundrung. Handlungen aus Eigennutz

(*) Von vollkommnen Objecten sind zum Besitz einige unmöglich, z. E. Himmel und Erde, andre unwahrscheinlich, z. E. eine Krone. An einigen vergnügen wir uns, ohne sie zu besitzen, andre müssen wir haben, um uns daran zu vergnügen, oder das Vergnügen würde doch stärker seyn, wenn wir sie besässen. In den ersten drey Fällen bleibt es **Wohlgefallen**, in beiden letzteren wird es **intereßirtes Verlangen.**

nuß haben daher keine Würde (*); ferner thierische Instincte durch Mechanismus des Körpers nichts würdiges an sich, und sind in schönen Künsten nicht zu nützen.

III) Aus den **Grundtrieben** folgen 1) blosse **Bewegungen** und **Empfindungen ohne eigentliches Verlangen**, als Freude, Lachen, Zufriedenheit, Hofnung, Verwunderung, Traurigkeit, Weinen, Unzufriedenheit, Furcht, Angst, Schrecken, Entsetzen. 2) **Allgemeine Leidenschaften**, als Verlangen, Abscheu, Ekel, Unwillen. 3) **Bestimmtere**, oder **eigennützige**, als Ehrbegierde, Muth, Reue, Schaam, **gesellschaftliche**, als Liebe, Ehrfurcht, Mitleiden, **ungesellschaftliche**, wie Schadenfreude, Zorn, Rachgier, Eifersucht, Neid (**). Die **Zufriedenheit**, nicht

(*) Aus dem moralischen Gefühl und gesellschaftlichem Instinct entsteht, nach **Home**, die sympathetische Bewegung (Reiz) der **Tugend**, und daraus der **Trieb zur Nacheiferung**.

(**) Bewegungen und Leidenschaften sind 1) **angenehm** aus wahrer oder eingebildeter Stillung der Begierde. 2) **Unangenehm**, aus Widerstreit des Objects mit Grundtrieben. 3) **Zweideutig**, wo die Erhaltung ungewiß ist, z. E. Hofnung. Das **Angenehme** oder **Unangenehme** geht auf die unmittelbare gegenwärtige Empfindung; das **Ergötzende** und **Verdrüßliche** auf die Reflexion, oder jenes ist die Eigenschaft des Objects, dieß der Bewegung, die es erregt. Ein verfaultes Aas ist ekelhaft, und erweckt eine verdrüßliche Bewegung in uns. Dagegen können unangenehme Leidenschaften durch Nachahmung und Illusion ergötzend **werden**. (s. **weiterhin**.)

nicht die Stille einer erhabnen Seele, ist hier eine sanfte Empfindung aus der Abwesenheit des Verlangens, wie ein heitrer Himmel, und folgt auf Verlangen, dessen Ziel erreicht ist, Mittelzustand zwischen Leidenschaft und Gleichgültigkeit, oder unerwartete Vorfälle, oder überstandenes Leiden und Mühe, welches die stärkste und angenehmste ist. Man erregt Furcht, um uns zur guten Nachricht noch besser zu bereiten. Das Bild davon ist der **ruhende Herkules**. Zufriedenheit, die sich durch Minen, Stellungen, Worte, Handlungen und muntres Wesen äussert, ist **Fröhlichkeit**, verknüpft mit dem Bewußtseyn des Besitzes und Wohlgefallen **Vergnügen**; ein unerwartetes heftiges Vergnügen wird **Freude**, und wenn wir nichts als sie und uns empfinden, **Entzückung**. Zurückhaltung der Freude ist oft erhabener als ihr Ausbruch, der leicht komisch werden kan, doch ist der Ausbruch auch menschlicher und wahrscheinlicher. Ein Held ohne Empfindung, ein blosser Stoiker ist ein Held ohne Leben, und ein stets gleicher **Cato** oder **Kanut** wirkt Bewunderung, nicht Interesse und Illusion genug. **Lachen** ist oft ein Ausdruck der Freude über Erhaltung der Sache oder besiegte Hindernisse, wird in bildenden Künsten, weil der Anblick bleibt, unangenehm. (S. 111.) **Hofnung** ist eine anticipirte Zufriedenheit über den wahrscheinlichen Besitz des Guten oder Entfernung des Uebels. Unbe-

bestimmte Hofnungen werden bey näherer Betrachtung unangenehm. Sich stets mit Hofnungen speisen, heißt sich mit Träumen belustigen, und macht oft die Person lächerlich. **Erwartung** ist eine zweideutige Empfindung aus Annäherung eines verlangten oder widrigen Erfolgs. Bey jenem verlängert, bey diesem verkürzt sie in der Einbildung die Zeit, z. E. gute Nachrichten wollen wir gern bald hören, so wie vom leiblichen Schmerz bald frey seyn. Dagegen sind dem Missethäter die Stunden bis zum Tode kurz. **Verwundrung** entsteht aus anschauender Erkentniß einer wichtigen sonderbaren Neuigkeit. **Ueberraschung** macht sie heftiger. **Dumme Verwunderung** ist die Nachteule, um welche andre Vögel fliegen. Ein ungestilltes Verlangen, ein verknüpftes Uebel wirkt **Unzufriedenheit**, diese mit Bewußtseyn **Mißvergnügen**, und herrscht es in der Seele, **Traurigkeit**. Gefühl des Uebels nebst Empfindung des vorigen Glücks verräth sich durch Seufzen und **Weinen** selbst im Mitleiden, wo Lust und Unlust vermischt ist. Ist diese zu stark, so betäubt die zu heftige Wehmuth, wir sind versteinert, und können nicht weinen. Noch sinnlicher wird alles dieß bey Empfindung eines **körperlichen Schmerzens**, davon **Schreien** der natürliche Ausdruck ist, und **Homers** verwundete Helden fallen mit Geschrey. Unterdrückung davon zeigt eine grosse Seele, schwächt aber das Mitleiden; daher

daher treffe der Künstler hier ein Mittel zwischen Erhabenheit und Menschlichkeit, (Riedel 182. S. die Beschr. des **Laokoons**) **Ungeduld** ist Unzufriedenheit über die lange Dauer des Zustandes, Verzögerung des erwünschten, oder ungewissen Erfolgs. **Ahnung** ist ein dunkles Gefühl, **Furcht** ein anticipirtes Misvergnügen über das erwartete Uebel. Ungeduld mit Furcht und Ahnung giebt **Angst** und **Bangigkeit**, diese mit Mistrauen auf sich **Zaghaftigkeit** und **Kleinmüthigkeit**, alles zusammen im Uebergewicht **Verzweiflung**. Diese Bewegungen verkleinern oft, z. E. wenn der Krieger den Schild vor das Gesicht hält; doch mit Helden verzweifeln wir wohl mit. **Schrecken**, **Entsetzung**, **Bestürzung**, von welcher ein Reh, das im Laufen einen Menschen wahrnimmt, ein Bild ist, (II. IV, 243.) entstehen aus plötzlichem Anblick eines unerwarteten Unglücks. **Schrecken** geht auf gegenwärtiges sowohl als künftiges Uebel, **Entsetzen** auf ein wichtiges, das alles vereitelt, **Bestürzung** auf plötzliche Hindernisse, gegen die sogleich kein Mittel ist, und wirkt Unentschlossenheit (*). **Angenehme Bestürzung** bezeichnet uneigentlich ein unerwartetes überraschendes Vergnügen. **Verlangen** entsteht durch ein mögliches Object,

(*) Ein feiger Soldat erschrickt vor der blossen Nachricht des nähern Feindes, er entsetzt sich beim ersten Schuß, er wird bestürzt, wenn er auf der Flucht ein Wasser antrift.

das mit den Grundtrieben stimmt, und ist nach der Hofnung oder Furcht angenehm oder nicht. **Abscheu** geht auf Dinge, die wir nicht empfinden wollen, ist also gegen den Trieb des **Wohlgefallens**; **Verabscheuung** auf Dinge, die wir nicht besitzen wollen, gegen den Trieb des **Interesse**. Ein häßlich Object, ein **bärtiger Jupiter** mit **aufgerißnem Maul** wirkt **Abscheu**; ein **schädliches Verabscheuung**. Häßlich wird schädlich durch Antheil daran. **Ekel**, ein Abscheu bey Empfindung des Häßlichen, ist nicht allein für Geschmack, Geruch, Gefühl, sondern auch für das Gesicht, z. E. ein Feuermahl, eine gepletschte Nase, (**Leß. Laok.** S. 247.) auch wohl für das Gehör, z. E. öftere schreiende Mistöne, oder lauter Consonanzen, ekelhaft wie das stete übermäßige Süsse. Das **Ekelhafte** empört den Körper zum Erbrechen ist, mehr für die drey erstern als beiden letzteren Sinne. Aus beständigem Genuß, wie auch zu feiner Stimmung der Seele gegen kleinere Schönheiten entsteht auch **Ekel**. **Unwillen** ist eine Leidenschaft gegen den, der uns beleidigt; **Zorn** ein heftiger Unwillen, nebst Bemühung, die wahre oder vermeinte Beleidigung zurückzutreiben, entsteht auch instinctartig aus blossem Leiden, wie der Wilde in den Stein beißt, an dem er sich gestossen, oder Kinder solche Dinge schlagen, nicht stets aus Beleidigung. Der äusserste Grad des Zorns,

— ira tumens, spumanti feruida rictu
Sanguinea intorquens suffusa lumina felle,

oder **Wuth** ist ein Object für Dichter, nicht für bildende Künstler, weil es permanent und ekel wird; er mildert sie durch einen geschickten Zeitpunkt, z. E. die **Medea** als Kindermörderin, noch im Zweifel, den rasenden Ajax schon in der Entkräftung und Beschämung. **Zorn** ist mit **Rachlust** verbunden, und eine Mischung angenehmer und widriger Empfindungen. **Muth** und **Vertrauen** entstehn aus überwiegender Hofnung, und Bewußtseyn eigner Grösse. Muth wird Kühnheit zu schweren Unternehmungen. Das **Kühne** am Artisten gefällt, und daher auch Statuen von kolossalischer Grösse. **Verwegenheit** ist übertriebne Kühnheit im Unmöglichen, die Riesen als Himmelsstürmer, Satan wider Gott im **Milton** tollkühn. **Ruhmbegierde** ist ein unbestimmtes Verlangen nach Ehre, unvernünftige ist **Hochmuth**, mit andrer Verachtung verknüpft, **Stolz**. Es giebt wohl einen **edlen Stolz**, aus Bewußtseyn wirklicher Vorzüge; **dummer Stolz** ist jener Esel mit der Statue der Gottheit, der sich die Ehrenbezeugungen zueignet. **Reue** ist eine unangenehme Empfindung des Unrechts der Handlung; **Furcht** vor andrer Urtheil wirkt **Schaam**. **Schamhaftigkeit** ist der Ausdruck der Zucht und Bescheidenheit durch Minen, Stellung, Worte, Werke, das Ingredienz der weiblichen Gra-

zie. Der edlen **Schaam** aus gutem Herzen steht entgegen die **bäurische** aus Grobheit, dummer Sprödigkeit und Plumpheit, und die **Unverschämtheit** mit der frechen Mine. **Liebe** ist eine gesellschaftliche Leidenschaft, Neigung zu des andern Vollkommenheit, nebst Hang zur Vereinigung, oder, nach jenem **Stoiker**, Hang zur Freundschaft wegen der Vorstellung einer Schönheit (*). **Freundschaft** wäre also eine Aeusserung der Liebe, der Trieb, an andrer Glück Antheil zu nehmen. Liebe eines Hohen gegen Niedrige ist **Gunst**, Niedriger gegen Hohe **Ehrfurcht**, gegen Wohlthäter **Dankbarkeit**, gegen seines Gleichen **Freundschaft**, oder **Zärtlichkeit** aus Empfindung seiner moralischen Züge des Freundes. **Patriotismus** ist eine erhabne Classe der Liebe. Aus Liebe entstehen **Beifreude** und **Mitleiden**. **Haß** ist das Gegentheil der Liebe, vereinigt mit der Begierde, zu schaden und Beleidigungen zu vergelten, **Rachgier**, oder wenigstens mit Vergnügen an andrer Unglück **Schadenfreude**. Rache ergötzt den Zorn, wie seine eigne Entrüstung (**). Widrig Ge-

(*) Daher in der Liebe, nach **Terenz**, inimicitiae, rixae, pax rursus, und eine kleine Thräne, aus den Augen gepreßt, versöhnet bald wieder.

(**) Rache und Eifersucht gehn sehr weit. Von dieser lese man **Shakespears Othello** und den **Orosman** in **Volt. Zaire**. Von der Rache zeugt **Ugolino** am **Ruggieri** im **Dante** (S. 112.) Jener Italiä-

Gefühl aus des andern Glück ist **Eifersucht.** Wird es Leidenschaft und Verlangen, jenen zu erniedrigen, so ist es **Neid,** wie **Home** sagt, unmäßige Nacheiferung. Bezähmung solcher Leidenschaften heißt **Grosmuth.**

Woher in der Natur unangenehme Leidenschaften in der Kunst durch eine geschickte Nachahmung gefallen, mag man mit **Aristotel** in der Wißbegierde suchen, das Original in der Kopie zu finden, oder mit **Du Bos** in der Nothwendigkeit, beschäftigt zu seyn, im Transitorischen künstlicher Leidenschaften und solcher Schattenbilder, oder mit **Home** in dem Angenehmen des Nachdenkens und dem moralischen Gefühl, oder mit **Batteux** in der Mischung von Falschheit, oder mit **Moses** im künstlichen Betruge, oder in der relativischen Wahrheit des Nachbildes und der Genauigkeit der Aehnlichkeit, ausser dem Ekelhaften und Gräßlichen; genung, Leidenschaften, die dem Leidenden unangenehm sind, gefallen der Phantasie durch vollkommen sinnliche Nachahmung, die Vergnügen erweckt, durch die Illusion, ohne quälendes Nachdenken, wie in einem Traum, da bey wirklichen Eindrücken üble Folgen bleiben, durch die Familiarisirung mit fremdem Leiden, daher traurige Leidenschaften in den Künsten fast immer bessre Wirkungen thun als erfreuliche,

 und

Italiäner zwang seinen Feind, Gott zu fluchen, unter Versprechung des Lebens, und schoß ihn drauf nieder, mit den Worten: jetzt hab ich dich an Leib und Seel unglücklich gemacht!

und ehemals widrige in der Erinnerung und Contrast mit unserm jetzigen Zustande ergötzen, ehemals angenehme misfallen. Die Kunst der Nachahmung, unangenehme Leidenschaften in angenehme zu verwandeln, erstreckt sich nur über Triebe des Interesse und der Sympathie, nicht über Begierden des Wohlgefallens, und das Häßliche wird durch das Lächerliche auf eine Weile leidlich, wie die hogarthschen Carricaturen, oder durch heftiges Schrecken im ersten Anblick verdrängt, doch muß die Häßlichkeit der Formen nicht die Oberhand behalten.

Man erregt Leidenschaften durch die Sache selbst, wie Andromache bey traurigen Ahnungen über Hektorn weint, durch die Erinnerung, als wenn Aeneas Trojens Untergang erzählt, durch äusserliche Kennzeichen an den Leidenden, durch Nachahmung, Erdichtung und Illusion. Hier läßt der Artist entweder selbst handeln, das ist die englische Manier, oder er beschreibt, und das ist die französische. Doch muß die Person im Affekt lieber mehr handeln als sprechen, oder sich schildern. Gesinnungen (Sentimens) oder Gedanken, so die Leidenschaften eingeben, müssen nach Home, 1) dazu stimmen, den völligen Charakter annehmen, nicht den Ton übersteigen, nicht unter ihn sinken, nicht Lachen für Trauer erwecken, nicht zu gekünstelt oder phantastisch seyn. 2) Die verschiednen Erscheinungen, und das

Wan-

Wanken der Leidenschaften, ihren Streit gut ausdrücken. 3) Nicht mehr Beschreibungen als selbst Gesinnungen seyn. 4) Nicht zu früh, nicht zu spät vorgebracht werden. 5) Nicht sich zu sehr wider Vernunft und Gewissen auflehnen, zwar in natürlicher Gestalt, doch nicht zu ruchlos und grob erscheinen. Die Liebe der Phädra gegen den Stiefsohn verdeckt Racine durch den Fluch der Götter, und der Fausta Weiße durch den Anstrich der Dankbarkeit. 6) Nicht unnatürlich gegen die Natur des Menschen, sich widersprechend oder nichts als Unsinn seyn. Die Sprache sey diesem gemäß, nicht zu schwach, nicht zu prächtig, nicht zu dunkel, nicht Getändel und Wortspiel. Dagegen sind drey Hauptfehler 1) der Parenthyrsus, wie Longin ihn nennt, Affekten bey Kleinigkeiten. (Visiones im Quintilian sind gute lebhafte Phantasien). 2) Erregung unmoralischer schlüpfriger Leidenschaften, wogegen Plato eiferte. 3) Das correct scheinende kalte Wesen, eine Art des Frostes, wie in Schönaichs Herrmann oder Mahomet IV. einem Trauerspiel oder besser Todtenspiel.

Anmerk. 1) Die Symptomen oder äusserliche Merkmale des Affekts, die Züge, das lächelnde, funkelnde, weinende, starre Auge muß der Künstler, besonders der bildende, treffen, z. E. bey der Zufriedenheit die heitre Stirne, der helle Augapfel, die muntre Gesichtsfarbe; bey der Entzückung das Funkeln der Augen, das Hoch-

rothe der Farbe, gespannte Adern mit stärkerm Puls, heftige Stimme, abgebrochne Reden; beim Lachen der ofne Mund, Falten der Backen, weite Nasenlöcher, auch wohl freudige Thränen aus halbgeschloßnen Augen; bey der Verwundrung der Leib, unbeweglich wie eine Bildsäule, halbofner Mund, starrer auf die Sache gehefteter Augapfel, in die Höhe gezogne Augenbraunen; bey der Traurigkeit ein nach der Schulter hängend Haupt, Blässe des Gesicht, trübe Augen, u. s. f. bey dem Verlangen aufgeblähte Muskeln, röthere Farbe, schnellere Bewegungen; bey dem Stolz gehobne Augenbraunen, (supercilia maxime indicant fastum. *Plin.*) Seitenblicke, verachtend Herabsehen; bey der Schamhaftigkeit abgedrungne Gesichtsröthe; bey dem Zorn brennende hervorragende Augen, ein feurig Angesicht, Stampfen und tobende Bewegungen, bald wieder ein verlöschend Feuer wilder Augen, ihr Einsinken, Blässe, kraftloses Hinhängen der Glieder (s. Le Brün über Affekten und Physiognomie, *Pouilly* Theor. des Sentimens; sonst auch noch Sulzers Theorie angenehmer Empfind. Hutcheson Sittenlehre der Vernunft, und von der Natur der Leidenschaften, imgl. über die moralische Seite Schmith Theorie moralischer Empfindungen.

2) Vor jeder Neigung geht eine Idee vorher. Das Object davon ist entweder nur der Gegenstand der Betrachtung oder der Neigung. Dieß ist der Uebergang des Denkens zum Begehren. Indessen setzen auch die Grundtriebe ein objectives Gute voraus, eben wie wir ein objectives Wahre haben. Woran erkennt man aber dieß Gute oder Böse? Daraus, daß uns Dinge gefallen oder misfallen. Zergliedern wir die anscheinende Ideen des Guten oder Bösen bis auf die simpelsten Gegenstände, so entstehen daraus Grundtriebe, unter welchen, nach Sulzern, der Trieb zur Thätigkeit der allgemeinste zu seyn scheint.

3) Die verdrüßlichen Leidenschaften, die ohne Gemisch von Vergnügen oder doch ohne Bewußtseyn desselben sind, erwecken bloß die Thätigkeit der Seele, ohne sich mitzutheilen, wofern der Gegenstand selbst nicht uns angeht, z. E. wir sehen den Zornigen ohne weiteres Antheil oder Bewegungen zum Zorn zu fühlen, und daher sind verdrüßliche Leidenschaften auch in der Nachahmung angenehm. Die aber, welche von Verlangen und Abscheu, Vergnügen und Schmerz zusammengesetzt sind, als das Mitleiden, ziehen unsre Aufmerksamkeit auf sich, es ist kein flüchtiger Anblick mehr, theilen sich mit, und vermehren also durch unmittelbare Impreßion, durch das Verlangen und Interesse, das Vergnügen an der Beschäftigung mit dem angenehmen Eindrucke, den sie selbst machte, und der, da er den unangenehmen überwiegt, durch denselben nur noch mehr erhöhet wird.

3) Alle Leidenschaften werden entweder mittelbar durch ihren Gegenstand, oder durch Leidenschaften eben dieser Art bey andern erregt. Es heißt dieß also so viel, als jene gehörig ausdrücken.

XIII) Das **Interesse** oder die Theilnehmung an einer Sache(*) beruht auf Trieben der Sympathie, Neubegierde, moralischem Gefühl und Eigenliebe. Wir lieben einen Menschen, dessen Charakter und Handlungen uns gefallen, und hassen das Gegentheil, oft ohne Betrachtung der Folgen. Wir

(*) Das **Pathos** wirkt das **Interesse**. Selbst der Fall eines jungen Baumes rührt uns, noch mehr den Gärtner; der Tod eines blühenden Mädchens die Menschlichkeit, noch mehr den Bruder oder Bräutigam.

freuen uns und klagen mit dem Freunde, wir grämen uns über leidende Tugend, und wünschen des Lasters Strafe. Hindernisse dabey erregen Furcht, Hofnung, Neugier, Ungeduld, und als Anhänger des Helden triumphiren oder fallen wir mit ihm. Eigenliebe macht uns selbst stolz auf den andern; sein Schicksal wird noch mehr unsre Sache. Alle diese Bewegungen heissen das **Interesse**, und ein Gegenstand, der sie erregt, **interessant**. Es intereßiren auch durch die Täuschung unsrer Phantasie und ideale Gegenwart statt der wirklichen **erdichtete** Personen. **Clarissa** rührt uns, **Lovelacen** hassen wir, und bilden uns drauf ein, das Laster nicht zu verkennen, die Tugend zu schützen. Es giebt ein 1) **allgemeines Interesse**, das **Batteux** das Interesse der **Menschheit** nennt, z. E. Heroismus, Leiden der Tugend, Simplicität mit Anstand, selbst Laune, am meisten die Liebe, ohne die man fast kein Drama interessant finden will. 2) Ein **besondres** nach den Umständen der Person, ein Interesse des **Ortes**, **Nation**, **Zeit**, **Religion**, **der Temperamente**, **Neigungen**, **Lebensart** und **Wissenschaften**, z. E. der Kriegsmann liebt nicht philosophische Speculationen; daher der Ruf der **Henriade**, **Belloys** in der **Belagerung** von **Calais**, **Ariosts**, **Miltons**, **Klopstocks**. Besonders gilt das **Interesse** der **Nation** und **Religion**. Man frage

frage sich also, ob das Object **durch sich** oder **Umstände** rühren kan. **Uninteressante** Gegenstände werden durch die Kunst, Umstände, empfindliche Züge, (s. **Ramlers Granatapfel**), Episoden, wie in **Virgils** Lehre vom **Ackerbau**, zuweilen durch das **Komische interessant**, wie der **Pult** oder **Lockenraub**. Die schon **durch sich interessiren**, fodern zur Ausbildung Auswahl der prägnantesten Umstände, und ohne lebhafte Phantasie bleibt der reichste Stoff arm, wie in **Schönaichs Herrmann**, und das Gegentheil in der **Meßiade**. Das **Interesse** des **ganzen Werks** ist vom **Interesse der Personen** selbst noch unterschieden, z. E. **Andromache** gegen den **Hektor**. Wichtigkeit macht das **Interesse** des **Ganzen** überhaupt; Antheil an Personen und ihren Schicksalen unser **Interesse** für sie aus. Man bilde sie also vortheilhaft, um sie zu lieben. **Wider sie interessirt** uns 1) **ihr häßlicher Charakter**, z. E. ein **Tartüff**, (ein **Harpagon**, daher des Bedienten Diebstahl erträglich wird, s. 2. A. 1. Sc. am Ende in **Molierens Geizigen**). **Milwoud** erregt Abscheu, **Barnwell** noch immer Thränen. 2) **Ihre Collision** mit dem Geliebten, dadurch überwiegt **Achill** den **Hektor**, **Aeneas**, den wir schon achtungswerth gefunden, den das Orakel begünstigt, den sonst nicht unwürdigen **Turnus**; dieß letzte gegen **Voltärens** Kritick (Ess. sur le Poem. ep.

272.

272. Riedel S. 334.) Man merke 1) ein unwahrscheinlicher, ein zu erhabner Charakter hindert Illusion und Interesse, daher läßt man Helden zuweilen fehlen. (Heinrich IV. wird verliebt, Ehre dämpft die Liebe, der Held wird uns noch grösser), und Clementina von Porretta ist uns fast interessanter, wenigstens wahrscheinlicher als Grandison. 2) Unter Situationen interessirt der Held mehr im Unglück, besonders unverdientem (*), durch Mitleiden und Unwillen in uns über sein Schicksal, als in öder Zufriedenheit, (selbst ein zwar nicht unschuldiger doch zu hart leidender Thyest mehr als der im Haß zu unmenschliche Atreus). 3) Gleich vertheiltes Interesse, z. E. zween Helden von gleichen Vorzügen, macht schwankend. 4) Mehrere interessante Begebenheiten im Ganzen verdunkeln sich, oder heften uns bey gleicher Wichtigkeit nicht genugsam an, z. E. Liebe und Patriotismus. Ist das nicht ein Fehler in Corneillens Horaziern? 5) Auch im Romischen, selbst für einen Hudibras interessiren wir uns, aber 6) nicht stets für die vollkommenste Person, eher für Tom Jones mit allen seinen Schwachheiten, als den Allwerth mit aller Tugend. 7) Alle Künsteleien schwächen das Interesse, eben wie unzeitige Galanterie, und dieses wünscht 8) gern

(*) Spectaculum Deo dignum vir fortis cum mala fortuna compositus. *Seneca.*

gern das Laster gestraft, die Tugend glücklich, wenigstens nicht ungerochen, das heißt poetische Gerechtigkeit beobachten. Daher machen rührende Lustspiele ihr Glück, und Oedip wird unangenehm, weil ihn ein stoisches Fatum zum Opfer hat.

Anmerk. 1) So schön, setz ich hinzu, Weiße den Krispus schließt, weil Fausta fällt; so wenig rührt es uns, wenn im Romeo die Alten sagen, so hat doch dieser Tod die gewünschte Wirkung gehabt u. s. f. nämlich unsre Versöhnung. Möchten sie beide lieber begraben werden, Romeo aber und Julie leben!(*) Fatime fällt im Osmann, aber Brosse, der Urheber des Unglücks, ersticht sich. Barnwell muß sterben, aber Milwoud mit ihm.

2) Welcher Ausgang in der Pamela ist interessanter, im Richardson, oder im Goldoni, wo das Vorurtheil doch zuletzt maskirt wird? Man vergleiche Schlossers Komödianten.

3) Interessant im allgemeinsten Sinn ist alles Anziehende, so Aufmerksamkeit erweckt, wie sich das Blut dahin sammelt, wo der Reiz ist, im engern Sinn, was Verlangen und Bewegungen hervorbringt, im noch engern Sinn, was nicht blos diese, sondern selbst Begierden zum Besitz erregt, also das Object eigennütziger Neigungen, aus Eigenliebe. So intereßiren Begebenheiten durch den Einfluß auf uns, daher das persönliche und Nationalinteresse. Jede Person oder Begebenheit wirkt also auf uns mittelbar, indem sie uns an den Leidenschaften Theil nehmen läßt, die

(*) Die wahre Geschichte lehrt, daß Romeo geheilt, und der Julie der Dolch entrissen wird. Dieß gäbe noch einmal Stoff zu einem rührenden Lustspiel.

die sie empfand oder erregte; oder unmittelbar, indem sie, wenn wir ihr in der Vorstellung Einfluß über uns geben, für uns selbst angenehme Folgen hat oder nicht. Das erste ist das Pathos, das andre das Interesse.

XIV) Die **Grazie** in den Kunstwerken, oder **holde Anmuth** beruht auf dem Begriffe einer **sanften** ruhigen **Schönheit**, wie eine lachende Aue, (s. **Ramler** vom May S. 108.) nach einem Ideal aus mehreren vollkommenen Gestalten gehoben, lieblich und holdselig charakterisirt, des Apelles **Charis**. Sie bildet sich auch in Gebärden, Bewegungen, Anstand; ja im Wurf der Kleidung und Anzuge. Es giebt eine **erhabnere** und **sinnlichere Grazie**. Jene, sagt **Winkelmann**, ist die himmlische Venus, die selige Stille der Götternatur, wie die Wonne des Geistes; diese die Venus von der Diane geboren, wie die Wollust der Sinne. Schönheit in Bewegung gesetzt ist **Reiz**. (s. die **Sulpicia** im **Tibull** L. 2. El. 2.

Quidquid agit, quoquo vestigia mouit,
Componit furtim subsequiturque decor.
— — Mille habet ornatus, mille decenter habet.)

Sanfte Schönheit also nach dem durch besondre Züge bestimmten Ideal der höchstmöglichen Schönheit, mit Reiz verbunden, ist **Grazie**. **Minerva** ist die Grazie der Stille, des Göttlichen, **Venus** des Gefühls zugleich, der Sinne und Zärtlichkeit, **Psyche** der

die Grazie der Naiverät und Schalkheit. **Heftige Leidenschaften** vertragen sich nicht mit der **Grazie**, wo sie nicht eine Grösse und Stille der Seele mäßigt, als bey dem **Laokoon** und **Niobens** Todesangst, (oder der **sterbende Erlöser** mit der Mine des Menschenfreundes, wie auch ein **Märtyrer** in einer Art von Entzückung. **Körperliche Grazie** ist für bildende Künstler, und zeigt sich vornämlich auf dem Gesicht und in Stellungen, z. E. Lächeln, jungfräuliche Schaamröthe, jugendliche Frölichkeit, daher die Grazien nackend sind; so ist alles Natur, und im Fall der Bekleidung hilft die anscheinende Leichtigkeit zur Grazie. Für Dichter giebts noch die **Grazie in Gesinnungen** und **Handlungen**, als in Idyllen und anakreontischen Liedern, liebenswürdige Unschuld, zärtliche Klagen, das Naive,

Dieser Augen schlauer Witz,
Dieser Mund, der Svada Sitz.

(s. **Bions** Grabmal des **Adonis**, **Ramlers Ptol.** und **Berenice**, **Gerstenbergs Grazien** in seinen **Tändeleien** und vor allen **Wielands Grazien.** 1770.)

Anmerk. Was Riedel von den Figuren vorträgt, wodurch er Tropen, Bilder, einzelne Züge, die zum Colorit beitragen, kurz alle Schönheiten des Details versteht, imgleichen über den Ausdruck und das Mechanische kan in dem Kapitel vom Stil mitgenommen werden. Ueber Genie und Geschmack s. hier S. 83—97.

§. 4.

Baumgartensche Aesthetik.

Nach diesen berührten allgemeinen Quellen des Schönen in Kunstwerken können wir insbesondre das Schöne der Gedanken, es sey in Gedichten, Reden oder andern Aufsätzen in Prose oder Poesie, noch genauer betrachten, und zwar nach Anleitung der **Baumgartenschen** Aesthetik. **Gedanken** sind Vorstellungen der Sache. **Denken** ist das Hauptwerk des Schriftstellers.

> Auant donc que d'ecrire apprenez à
> penser (*).
>
> *Boileau.*

Worte sind Zeichen der Gedanken, und Pfeile, wie jemand sagt, die, ehe sie abgeschossen werden, erst nach dem Ziel angelegt seyn wollen. Die schöne Gedanken müssen nach **Baumgarten** folgende Eigenschaften, woraus ihr Schönes fließt, 1) **ästhetischen Reichthum**, 2) **Grösse** und **Anstand**, 3) **Wahrheit** oder doch **Wahrscheinlichkeit**, 4) **Licht**, d. i. **Lebhaftigkeit**, 5) **Gewisheit**, 6) **sinnliches Leben**, (vita sensualis) oder **Rührungskraft** haben. Wir wollen dieß lieber so ordnen. Aller schönen Gedanken **Grundeigenschaften** sind 1) **ästhetische Wahrheit**, 2) **Schönheit**. Jenes betrift die Materie, dieses die Form. Sodann sind **Classen** dieser Schönheit 1) **ästhetischer Reichthum**. 2) **Grösse** und

Anstand. 3) Lebhaftigkeit oder Licht. 4) Gewisheit. 5) sinnliches Leben (Pathos) der Gedanken.

(*) Eh ihr zu schreiben wagt, so lernet richtig denken.

Anmerk. 1) Aesthetik, (Geschmackslehre) von αἰσθάνομαι überhaupt bey den Griechen empfinden, fühlen (sentire) wie auch hören und schmecken, geht auf die sinnlichschöne Erkenntniß und ist hier die Theorie schöner Gedanken. Alex. Gottl. Baumgartens Aesthetica P. I. II. geht nur bis auf die ästhetische Gewisheit, blieb also durch den Tod dieses tiefdenkenden Philosophen unvollkommen. Meier hatte schon vorher den Grundriß davon nebst seinem Commentar deutsch unter dem Titel herausgegeben: Anfangsgründe aller sch. Wiss. 1—3. Th. wovon der erste Theil das Object, der zweite das Subject oder die menschliche Seele, der dritte die Methode enthält.

2) Zu allem Denken gehören 1) res, 2) lucidus ordo, 3) signa, d. i. Ausdruck. Sonst theilen einige die Gedanken ein 1) in nothwendige, z. E. eine Definition, als: die Seele ist ein denkendes Wesen, 2) zufällige, z. E. Gleichnisse, als: die Seele ist ein Spiegel der Welt. Die letztern können eigentlich ästhetisch oder schön heissen. Einfälle (im ästhetischen Sinn) wären also zufällige, sinnreiche, unerwartete Gedanken; Einfälle, die mäßiger sinnreich sind, und eher zum Lachen bewegen, über den Kurzweil, unter dem Ernst, eigentlich lustige Einfälle, (bons Mots) z. E. wenn Agnes in Destouches poet. Dorfjunker statt der Zahl der Könige in Frankreich die Jahreszahl dafür angiebt.

3) Man könnte auch die Vollkommenheit der Gedanken abmessen 1) nach ihrer innern Masse, (intensio) dahin gehörte Licht im Bilde Energie oder Nachdruck, Anstand, Gewisheit, Pathos. 2) Nach dem Umfang, (extensio) dahin

Grösse und Reichthum. 3) Nach dem Ausdruck oder Aeusserlichen.

§. 5.

Von der Wahrheit der Gedanken.

Wahrheit ist sonst 1) **metaphysisch**, und betrift Existenz, Grund und Wesen eines Dinges. 2) **moralisch**, oder Uebereinstimmung der Rede und Sache; das Gegentheil ist **Lügen**. 3) **logisch**, die Uebereinstimmung der Idee mit der Sache, wie sie ist, z. E. **Gott**, als das höchste Wesen. Dieß ist für den Verstand. 4) **ästhetisch**, in so fern das Bild mit der Sache stimmt der sinnlichen Erkenntniß, d. i. **Sinnen** und **Phantasie** nach, als wenn es von Gott heißt: **Licht ist dein Kleid**, oder

Oceanum ſurgens — aurora reliquit,

oder: — roſeo feſſos iam gurgite Phoebus Ibero
Tingit equos.

Anmerk. 1) Beide letztere Arten von Wahrheit gehen oft zusammen, doch nicht immer, z. E. die Sonne scheint sich zu bewegen, und es ist die Erde. Doch begnügt sich der Dichter mit dem Sinnlichen.

2) Die logische Wahrheit geht auf das Object, wie es ist, und der Vernunft nach seyn kan, z. E. Engel als höhere Geister; die ästhetische auf das Object, wie es sinnlich gedacht werden kan, z. E. Engel mit Flügeln, um ihre Geschwindigkeit vorzustellen.

3) Solche ästhetische Wahrheit ist in der heiligen Schrift bey den Bildern von Gott mit menschlichen Attributen, die der Gottheit anständig zu erklären sind, als Ps. XVIII, 8—21. Hab. IV, 3—16. Dagegen ist das Bild (*):

Horeb sah dich — —
Dunkel war zum Fuß und der Blitz im Munde,

oder:

Dann tragen durch die hangende Mitternacht
Die Feuerrosse deinen gewaltigen Stuhl,
Und brüllen deine mächtige Thaten bis in die untersten Erdenwinkel,

etwas unförmlich, weil jenes Gott zum Minotaur oder feuerspeienden Drachen zu machen scheint, in diesem von Rossen eigentlich nicht das Brüllen gilt.

(*) Lyrische epische Poes. Halle 1759.

4) Aesthetische Wahrheit fodert theils absolute theils bedingte Möglichkeit, entweder physisch oder moralisch, z. E. in Charakteren. Daher entsteht die Einheit des Orts, der Zeit, der Handlung in Schauspielen. Wenn Haller singt:

Befruchtet von der Kraft des wesenreichen Wortes,
Gebiert das alte Nichts;

so muß man den Raum in abstracto als ein Leeres und das Nichts als das Chaos sich gedenken.

5) Aesthetische Wahrheit, in so fern das Object wirklich ist, heißt kosmisch, z. E. Hallers Alpen; in so fern es möglich ist, und zu einer andern Welt gehört oder erdichtet ist, heterokosmisch (ausser der Welt), als Gullivers Reisen von Schwift.

§. 6.
Gegentheil derselben.

Das Gegentheil ästhetischer Wahrheit ist ästhetische Falschheit, wobey das

logische Urtheil mit Einfluß hat; dagegen kan eine Fabelwelt, z. E. Ovids Verwandlungen, ästhetisch wahr seyn, nämlich unter Bedingungen,

— — non vt
Serpentes auibus, geminentur tigribus agni.
Nec quodcunque volet poscat sibi fabula credi.

Horat. A. P. 12. 13. 339.

Ein Widerspruch aber oder völlige Unmöglichkeit, welche Natur oder moralische Schönheit verletzt, (aegri somnia) hebt alle Wahrheit auf.

Anmerk. 1) Wie der Kinder Ideen nach den Bildern ihres Auges grösser sind, so sehen solche auch weniger Widersprüche ein, und daher setzte jener Knabe bey Anpreisung eines Hauses von drey Stockwerken den Pferdestall ins zweite.

2) Miltons Teufel sind nicht ästhetisch falsch. Denn 1) sind es Geister unter Gott, also die Idee logisch wahr. 2) Schild und Waffen sind ästhetisch gedacht. So auch die Sirenen, zu denen vielleicht die ersten Badende, und Centauren, zu denen die ersten Reiter Gelegenheit gaben.

3) Man schont hiebey selbst die historische Wahrheit, so viel es seyn kan, und der Dido Zusammenkunft mit dem Aeneas im Virgil ist gegen die Zeitrechnung (anachronismus), oder als eine Begebenheit aus einer andern Welt anzusehen. So hält man die Judith für eine Erdichtung, weil sich die Begebenheit in keine rechte Stelle der jüdischen Geschichte paßt. Die Versetzung der Eroberung von Paris in Voltärens Henriade ist leidlich.

§. 7.

Einige Arten ästhetisch falscher Gedanken.

Zu ästhetisch falschen Gedanken gehören 1) offenbar falsche oder widersprechende Gedanken, z. E. jener, den Qvintilian anmerkt: grosse Flüsse sind schon schiffbar bey ihrer Qvelle, Bäume tragen schon bey ihrer Geburt Frucht. Wahrer würde es heissen: Flüsse, die groß werden sollen, sind nicht weit von der Qvelle schiffbar; gute Bäume tragen bey noch kleinem Stamme. Jener sahe seinen grossen Redner durch ein Vergrösserungsglas, das heißt eher beschimpfen als loben. Hieher gehören falsche Metaphern, z. E. der Wetzstein der Salten, die Liebesgluth Gottes befeuchtet.

Anmerk. Man kan wohl sagen: wir schiffen auf dem Meer, und haben kein Wasser, nämlich süsses, und Falbaire nennt seinen Andre l'honnette Criminel, aber nicht was gegen die Natur der Sache, Geschichte und Wissenschaft ist, z. E. Duperier, sagte Menage, braucht im Alter die Milch der Musen. Das kan nicht seyn, versetzte jener, die Musen sind Jungfern, die keine Milch haben, es sey denn, daß du sie geschändet hast. Oder: die Rhone führt ihr reines Wasser durch den schlammigten Genfersee, so die Tugend u. s. f. Es ist falsch, die Rhone ist unrein, der See klar. Boileau giebt dem Sternkündigen zur Untersuchung, ob die Sonne sich um die Achse drehe, das Astrolabium. Dazu kan dieß nicht dienen.

2)

2) spitzfindige und gekünstelte, z. E. im Timäus: in der Nacht, da Alexander geboren ward, brannte der Tempel zu Ephesus ab, weil Diana seiner Mutter in der Geburt beistand, und also von Hause abwesend war. Allein gesetzt, daß Diana dieß Amt führe, obgleich man eigentlich der Lucina die Geburtshülfe beilegt; (Hor. Carm. Secul. 4. Str.) so ist es doch keiner Gottheit gemäß, daß sie in ihrem Tempel fehlt, und, wenn auch dieß wäre, daher der Brand gelinge. Welche Schutzgöttin! Oder der Heide denkt sich die Götter als eingeschloßne Wesen, wie Homer sie verwunden läßt, und dann wäre der Gedanke ironisch oder spottweise gut, sonst aber gewiß ohne alle Realität, noch dazu für einen Geschichtschreiber (*).

(*) Plutarch nennt ihn so kalt, daß man den Brand damit hätte auslöschen können, und Plutarchs Spiel des Witzes wird selbst frostig.

Anmerk. 1) Von gekünstelter Art ist Donnens Gedanke:

Die Glieder sind so schön,
Daß man fast glauben sollt, der Körper könne denken.

Oder Fontenelle in den Br. des Ritt. von Her**: Die Mohren werden gelb in Frankreich — — aber eure so lebhafte und blitzende Augen werden den Mangel der Sonnenhitze ersetzen, und des Mohren Schwärze erhalten. Welche Augen brennen so stark, und ist dieß eine artige Beschäftigung für eine Schöne, Gesichter schwarz zu machen? Das mag ein Schorsteinfeger thun. Le Pays in seinen Schmeicheleien fällt oft in gleiche Feh-

ler, und fehlen solche Köpfe, wie vielmehr sollen sich witzelnde Schriftsteller hüten!

2) Lucans Gedanke vom Cato:

Victrix caussa diis placuit, sed victa Catoni.

setzt den Menschen zu sehr gegen die Gottheit, und beleidigt sie, weswegen Home (3. Th. 35. 36. S.) ihn bey Christen für unerträglich hält. Andre wollen nach der Idee von heidnischen Göttern etwas starkes darinn finden. Richtiger wenigstens sagt Horaz:

Cuncta terrarum subacta
Praeter atrocem animum Catonis.
(L. 2. Od. 1.)

und noch stärker Virgil von ihm in den elisäischen Feldern bey den Tugendhaften: — — his dantem iura Catonem. (*Aen.* VIII, 670.) Kan Charons Kahn, cymba sutilis, nicht Wasser schöpfen, da ein irrdischer schwerer Körper, ein Aeneas, als Held auch ein starker Mann, gegen die Seelen der Verstorbenen gedacht, eintritt? (Aen. VI, 412—14.)

3) übertriebne, z. E. Seneca: es ist Zeit, daß Alexander aufhöre zu siegen, oder Welt und Sonne müssen aufhören zu seyn. Vellejus Paterculus vom Pompejus: es fehlte dem an Erde zum Begräbniß, dem es kurz vorher an Land zu besiegen gefehlt. Ist beides nicht überspannt, wenigstens diese dichterische Kühnheit nicht für einen Geschichtschreiber? In der Bibl. der sch. Wiss. 8. B. 1. St. 109. will man beide Stellen entschuldiger. Hieher schwülstige Hyperbolen, z. E. wenn Julie sagt: sie wolle mit Romeo auch durch eine Hölle laufen.

4) dunkle oder ein Galimatias, z. E. Brokes von Gott:

Zirkel! den kein Mensch mit Worten,
Und kein Geist mit Denken mißt,
Dessen Daseyn aller Orten,
Dessen Umkreis nirgends ist.

Der Ausdruck wäre nach Riedeln (S. 387.) körnigt; allein nach der Idee ist der Zirkel eine Figur, ein eingeschloßner Raum, wie kan er ein Bild der Allgegenwart seyn? Ueberdem ein Zirkel, der allenthalben, und doch ohne Umkreis oder Peripherie ist, verräth ein Unding.

Anmerk. Doch grüble die Kritik nicht unnütz, z. E. wäre das Bild von der Stille der Nacht im Virgil:

Nox erat, et placidum carpebant fessa soporem
Corpora per terras

wohl falsch, weil Kranke oft in der Nacht nicht schlafen können? So auch in dem bekannten Abendliede: Nun ruhen alle Wälder.

§. 8.

Von der ästhetischen Wahrscheinlichkeit.

Ausser der ästhetischen Wahrheit giebts auch, wie in der Dialektik, eine ästhetische Wahrscheinlichkeit, wenn Vorstellungen sinnlich gedacht werden können, z. E. Orakel, Verwandlungen des Ovids (*), redende Personen, wie die Scythen im Curtius (B. IX.) Sind es Unmöglichkeiten, so heissen es Hirngespinnste (Vtopica) und ein

ein **Schlaraffenland**, (mundus fabulosus, oder Païs de Cocagne) z. E. viele **talmudische** Fabeln, die Reise des **Mahomeds** in den Himmel, seine Engel mit 70000. Köpfen, deren jeder 70000. Zungen hat, und in jeder Minute Gott 70000mal lobt, ein andrer Engel, dessen Augen drey Tagereisen voneinander stehen, **Rolands** Entzückung in den Mond, die Verstandsfläschchen beim **Ariost**, die Reise des H. **Antonius** auf einem Mühlstein durch die Luft.

(*) Nachahmungen der Metamorphosen s. in Zachariä Verwandl. im **Unzufriednen**, Brem. Beitr. 1. 2. B. **Hollbergs** Verwandl. der Thiere in Menschen, z. E. des Fuchses in einen Abgesandten, und seines Schweifes in jenes Gefolge, imgleichen Hamb. Bienenstock 3. B. 26. St.

§. 9.

Von Erdichtungen.

Hieraus entstehn **Erdichtungen**, z. E. **Aeolus** Hole im **Virgil** (Aen. I—56.) sein **güldener Ast**, (B. VI—136.) wie Zähne wiederwachsen, der **blutende Baum**, (B. III.) oder überhaupt Vorstellungen unempfundner Dinge, als von **Bewohnern der Planeten**, und im engern Verstande solche, deren Gegenstände in eine andere Welt gehören, z. E. das **arkadische** Schäferleben, und **erdichtete Charaktere**, als **Philo**, der blinde Eiferer in der **Meßiade**.

Anmerk. 1) Erdichtungen sind 1) **historisch**, die in dieser Welt seyn können, aber nicht

gewesen, z. E. Romanen, eine Wölfin, so den Romulus und Remus säugt, im Livius, wenn Lupa nicht eine Hure bedeutet, Ludwigs des Heil. Erscheinung in der Henriade. 2) poetische in möglichen Welten, z. E. redende Thiere in äsopischen Fabeln.

§. 10.

Was dabey erfodert wird.

Erdichtungen müssen 1) absolute Wahrscheinlichkeit, oder keinen Widerspruch, 2) bedingte Wahrscheinlichkeit im Zusammenhange mit andern Dingen haben.

Ficta voluptatis causa sint proxima veris.
Horat.

Und Augustin sagt: non omne, quod fingimus, mendacium, sed *figura* veritatis. Wirkliche Lügen und poetische, d. i. Erdichtungen, sind dem Inhalt und Zweck nach unterschieden.

Anmerk. 1) So ist die Verwandlung der Schiffe in Seenymphen im Virgil nach der heidnischen Mythologie wahrscheinlich, wie Tassos Zaubereien nach seinen Zeitmährlein und Hexenglauben; aber die Historie von Wahrwölfen würde heut zu Tage nicht gelten. Ulysses Sack mit den eingeschloßnen Winden vom Aeolus, (Odyss. XI.) ist dem Homer nach seiner Zeiten Naturkunde zu vergeben, er merkte vielleicht selbst das Unwahrscheinliche, und Alcinous, der Phäacier König, hält sich darüber auf. So prüfe man Miltons Pandämonium, oder Rathssaal der Teufel, die Erzeugung der Sünde bey ihm, welche Aehnlichkeit mit der Geburt der Minerva

aus Jupiters Gehirn nach der Heiden Fabel hat, und des Todes, dessen Blutschande aber zu ekelhaft wird. Thiere reden, abstracte Dinge werden personificirt, aber der redende Herr Verstand und Frau Gedächtniß bey La Motte, der Sonntag und Mittwoch bey Stoppe sind unwahrscheinlich, weil solche Begriffe gleichsam weniger personificabel sind.

2) Selbst in Charakteren sey die Erdichtung 1) analogisch, d. i. Stand, Alter, Zeit, Sitten gemäß (*), ein Schäfer nicht wie ein König, ein Spanier nicht wie ein Grieche,

— — sibi conuenientia finge.
Sit Medea ferox inuictaque, flebilis Ino. u. s. f.
Horat. A. P. 114—25.

Hiernach beurtheilt man Klopstocks Abbadona, einen Teufel, der wie Judas Reue doch nicht Glauben hat, theologisch unwahrscheinlich seyn möchte, in so fern die bösen Geister in der Verstockung zunehmen, aber wohl poetisch wahrscheinlich. 2) Die Charaktere müssen sich gleich bleiben (**), sonst entstehen Anomalien,

— — seruetur ad imum,
Qualis ab incepto processerit et sibi constet.
Hor. A. P. 126. 27.

So ist Aeneas immer pius in Deos pater, selbst da er die Dido verläßt; atrox in hostes, da er den Turnus nicht schonte, weil er des Pallas Waffen wie zum Spott trug. Ajax lästert die Götter mitten in den Fluthen. Fieldings Wild stiehlt unterm Galgen dem Priester sein Fläschchen. Zwar kan der Charakter sich abändern, z. E. der Freigeist im Leßing, der Ruhmräthige im Destouches beschämt werden; aber die Grundzüge bleiben, und dieser pralt wenigstens noch mit seinem Vornamen gegen den Notär (***).

(*) Ueberhaupt hierüber Horazens Dichtkunst V. 105—28. und 156—75. Die vortrefliche Charakte-

rakterisirung der vier menschlichen Alter, unter andern der Jüngling:

Gaudet equis canibusque —— ——
Cereus in vitium flecti, monitoribus asper
Vtilium tardus prouisor, prodigus aeris,
Sublimis, cupidusque et amata relinquere
pernix.

Der Greis hingegen:

—— —— Dilator, spe longus, iners, auidusque futuri,
Difficilis, querulus, laudator temporis acti,
—— —— censor, castigatorque minorum.

(**) Schlegels Kanut ist immer Güte und Sanftmuth, der Charakter wird aber schläfrig und monotonisch, und doch sibi constat nach Horazens Regel? Allein dieß Beispiel zeigt, daß man den Charakter gleich erhalten, jedoch ihn durch einige Nüancen oder Schattirungen beleben müsse, wie August im Cinna des Corneille die höchste Grosmuth gegen seinen bittersten Feind in dem: Soyons ami Cinna! zeigt, aber mehr in Handlung ist. Ein kleiner, vorübergehender gleichsam weiser Zorn hätte Kanut nicht entziert, die Grundstriche des Charakters wären dieselben geblieben, aber mit mehr Leben als eine stets gleichtönende Gnade. Dagegen ist Ulfos Charakter unvergleichlich, sein Ehrgeiz bis in den Tod sich gleich, allein mit welchem Affekt, z. E. wenn er sagt:

Ich bot dem Thörichten doch Kron und
Zepter an,
Und er hat nicht den Muth, daß er nur
schweigen kan?

(So kritisirt die Bibl. der sch. Wiss.)

(***) Das gute Contrastiren der Charaktere gehört in die Lehre vom Licht schöner Gedanken. (s. unten.)

3) Die Umständlichkeit bey erdichteten Begebenheiten giebt ihnen desto mehr Wahrscheinlichkeit, (Aen. 2 B.) und dabey übersieht der Dichter die historische Wahrscheinlichkeit. Zu viel Kleinigkeiten in der Umständlichkeit verrathen eher die Lügen, z. E. in Alb. Julius Felsenburg die

Leichenbegängnisse bis auf die Parentationen. Da heißt es:

Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi.

Horat.

§. 11.

Von der Fabel.

Erdichtungen, z. E. in der Welt der Poeten, sind die Quelle der Fabel. Sie ist 1) **historisch**, und ihre Wahrscheinlichkeit **kosmisch**, in dieser Welt möglich, z. E. viele Parabeln Christi, die Erscheinung eines Verstorbnen, (s. **Hamlet** und die **Henriade** 7. B.) 2) **poetisch**, und ihre Wahrscheinlichkeit **heterokosmisch**, z. E. die äsopische Fabel (*). Hier giebts **glaublichere** Fabeln, als redende Thiere; **unglaublichere**, als redende Bäume; **ganz unglaubliche**, die ins Unnatürliche fallen, z. B. wenn ein Lamm Fuchsstreiche angäbe. 3) **vermischt**, als die Fabel der **Odyssee**, oder die Reisen des **Ulysses**. Eine **utopische** Fabel, die nirgends statt findet, ist ein **Mährlein** (**) im eigentlichen Sinn. Dahin manche Legenden von den Heiligen.

(*) So auch die Fabel des **Menenius Agrippa** vom Streit der Glieder mit dem Magen. (**Liv.** 2. B.)

(**) **Mähre** hieß zu **Luthers** Zeit überhaupt **Erzählung**, z. E. Vom Himmel hoch u. s. f. Ich bring euch gute neue **Mähr**.

Anmerk. 1) Eine Fabel ist einfach oder zusammengesetzt, und in dieser Knoten mit seiner

Knüp=

Knüpfung, Verwandlung zur Entwickelung und Auflösung. (§. 3. N. 9.)

2) Fabeln müssen, wie alle Erdichtungen, analogisch, der poetischen Welt und erdichteten Sache gemäß seyn, nicht incuria vatum, z. E. die elisäischen Felder, die in Mentors Gestalt unerkannte Minerva bey der Calypso, die als eine Untergottheit die obere nicht entdeckt, im Telemach, Adam und die Väterseelen in der Sonne im Meßias. Das Gegentheil wird paranalogisch. Die Dichter haben zu höheren Wirkungen die Maschinen, z. E. die Erscheinungen der Götter. Juno und Vulkan retten den Achill von dreien Flüssen, (Il. XXI.) Venus den Aeneas, (XII. B.) Imgleichen die Schmiedung der Rüstungen beider Helden von Göttern. Hiebey 1) wie Horaz lehrt:

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus,

eine Regel, die selbst dem Gottesgelehrten in der Lehre von Wundern dient. 2) meide man den Fehler:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Der Held holt mit dem Schwert aus, als um eine Eiche zu spalten, trift den Feind an den Hals, und — ritzt ihm die Haut auf.

3) Es giebt auch wahrscheinliche Gründe, oder ästhetische Beweise, wie es Ahnungen giebt. So sind Virgils vierte Ekloge: Pollio,

Jam noua progenies coelo demittitur alto. u. s. f. (*)

und andre so genannte poetische Weissagungen, als auf Friedrich den ersten in Preussen aus dem vorigen Jahrhundert:

Nascitur in *Regis* Fridericus *monte*, quid istud?
Praedicunt Musae; rex Fridericus erit,

und

und Simon Dach sang im ähnlichen Ton noch bey Lebzeiten des ältern Prinzen:

Nicht vergebens ahnt es mir,
Daß wir werden unter dir — leben, u. s. f.

(*) Schwärmerisch wär es mit einigen Auslegern Virgiln hier von Christo weissagen lassen, er malt dichterisch neue glückliche Zeiten. Als Accommodation könnte man es auf die Zeit des neuen Testaments anwenden.

4) Der Dichter geht in der ästhetischen Wahrscheinlichkeit am weitesten, und das giebt das poetische Wunderbare. (s. 5. K. 3. A.)

— — speciosa de hinc miracula promit.

Darnach richte man die Götter im Homer, die Engel des Miltons und ihr Gigantisches. In Geschichten gehören Reden, z. E. im Livius und Curtius, wofern dem erstern nicht Archiven zugestanden werden, ins Fach erlaubter Erdichtungen; aber in Begebenheiten steht es nicht frey. Poetische Blumen schwächen die Wahrheit (nudité), der Geschichte. Wegen des Stils tadelt man den Florus, und sieht aus ähnlichem Grunde Voltärens Karl XII. als einen historischen Roman an.

5) Die sogenannte morgenländische Erzählungen, weil die Scene gemeiniglich im Orient ist, und sie Genien haben, sind als Erdichtungen zur Moral und Satyre gut (*); doch müssen sie nicht Opium werden, wie die Tausend und eine Nacht. Hexenmährchen, (contes des Fées), d. i. wo Zauberer und eine Feye, d. i. ein höheres mächtiges weibliches Wesen, wie ein Genius, die mit dem Schlag ihrer Ruthe allerhand Wunderdinge und Verwandlungen wirkt, spielen, sind nicht utopisch (**), und im Poßierlichen am wahrscheinlichsten. Das Uebertriebne davon siehe im Biribinker im Don Sylvio von Wieland, welches Buch in Feyenhistorien eben das abzielt, was Don Quixote im Uebertriebnen der alten Ritter-

romanen und der Liebe unsichtbarer Schönheiten ist. Die Oefnung der Augen in Krügers blindem Ehemann durch Feyenhülfe auf dem Theater läßt sich entschuldigen. Die Feye ist hier wie die Göttin Venus, die den Aeneas aus dem Gefecht entreißt und heilt. (s. das Orakel von Saintfoix.) Die neueren Dichter haben überhaupt das Geisterreich mit Sylphen, Gnomen und dergleichen besonders zur komischen Epopöe bereichert, davon im Gr. v. Gabalis die erste Anlage war.

(*) In diesem Geschmack sind Voltärens Zadig, Horams Geistererzählungen, Hamet und Raschid im Hamb. Bienenst. 2. B. 29. St. u. v. m. Marmontels Contes moraux gehören in das allgemeinere Feld von Erzählungen.

(**) Die Mad. Beaumont in ihrem Magazin für Kinder hat die Contes des Fées zur Moral sehr angenehm zu nützen gewußt, z. E. das Mährchen von den drey Wünschen, u. a. m.

6) Zu Fabeln gehört die Mythologie der Heiden. Es frägt sich, wie weit sie in neuern Gedichten zu brauchen sey? Hier sind einige Regeln:

1) Heidnische Mythologie, mit Bildern des Christenthums vermischt, gebiert Vögel mit Schlangenköpfen, (serpentes geminatos auibus *Hor.*) Eher Mythologie allein, als ein Ungeheuer, wo Christenthum und Heidenthum durcheinander läuft, z. E. wenn Marino den Teufel als einen Cerberus malt, Sannazar die Musen neben der Maria anruft, Ariost den wahren Gott beim Styx, und Frischlin den Ismael per Castorem schwören läßt. Die italiänischen Dichter ahmen zu gern ihre Vorfahren, die Lateiner, nach, z. E. Virgils Hölle. (Aen. VI.) Fenelon im Telemach hat darinn mehr Temperatur getroffen. Selbst Milton hat den Pan im verl. Parad. die Faunen, Eva ist schöner als Pandora. Dieß ist oft unnütze Gelehrsamkeit und mischt Fabel und Wahrheit.

2)

2) Also in Gedichten über christliche Materien, und wo sie Aberglauben verräth, sey sie verbannt. Man liebt nicht einmal die Furien statt des Gewissens in jenen, und noch weniger würde man mit dem Nonnus von dem auferweckten Lazarus sagen: Pluto suchte am Lethe den entwischten Todten. Daher hat Klopstock nur Engel und Schutzgeister, wiewohl man ihm so gar darinn schon zu viel Talmudismus vorgeworfen. Wir haben in unsrer Religion eigne Reichthümer, und Klotz räth, wo es an Personen mangelt, lieber Tugenden und Laster, z. E. Keuschheit, Neid, zu personificiren (*).

3) Wo die Mythologie blosse Anspielung und Metonymie, (signum pro signato) ist, oder den damit verwandten Begriff bedeutet, z. E. Mars für Krieg, Phöbus für Tag, Ceres für Brot, daher Vida so gar vom heiligen Abendmal singen können:

Sinceram *Cererem* et dulcem de vite liquorem,

ist sie erlaubt, und noch eher in lateinischen Poesien, oder gewissen Liedern, die gleichsam mehr nach Heidenthum schmecken können, z. E. Lyäus für Wein in anakreontischen Stücken, Pan und Nymphen in Schäfergedichten. So auch im historischen Felde, z. E. herculei labores, und in Epigrammen, dergleichen das bekannte sannazarsche auf Venedig ist (**). Im moralischen könnte man wohl noch die Fabel vom Tantalus

P an-

(*) Quand on saura employer d'une manière nouvelle les images fabuleuses, il est sûr, qu'elles feront un grand effet. L'art de personnifier ouvre un champ bien moins borné et plus fertile que l'ancienne Mythologie. So denkt Fontenelle, der kein Freund der Alten war, doch noch davon in seinen *Refl.* sur *la Poes.*

(**) Viderat Adriacis Venetam Neptunus in vndis u. s. f.

anwenden, aber nicht bey eigentlich religiösen Vorwürfen, oder im Gedicht, (nicht in Prose), Elysien statt Himmel setzen, in so fern der Heiden Ort der Seligen Aehnlichkeit mit unsern Begriffen vom Himmel hat, (per accommodationem), aber die Hölle weniger, (Danaides, labores Sisyphi Ixions Rad, Tityus Leber, womit die Heiden vielleicht die Ewigkeit der Höllenstrafen abbilden wollen.)

4) In so fern könnten christliche Dichter glücklich heidnischer Dichter Züge in ihr Gebiet übertragen. So Homers Augenwinken des Jupiters, das alles erschüttert, in Klopstocks Meß. 1. Ges. nachgeahmt:

—— —— Indem die Ewigen sprachen,
Gieng durch die ganze Natur ein ehrfurchtsvolles Erbeben.

So hat der Maler den Nimbus der Alten bey Göttern und Helden zur Glorie genützt, Wagen und Pferde der Sonne oder des Jupiters (Horat. Od. 34. L. 1.) verglichen mit den Cherubim oder Donnerpferden, Milton V. P. VI—711. 750 (*) Horaz singt Od. 3. B. 3.

Lucidas inire sedes
— — ducere Nectaris
Succos, adscribi quietis
Ordinibus Deorum.

Das erste bliebe; das andre wäre profan, und in die biblische Redensart vom Sitzen zu Tische mit Abraham zu verwandeln; und im dritten kämen für Götter die Engel.

5) In lateinischen Gedichten, als dem uralten ehmaligen Sitz, räumt man der Mythologie noch eher eine Stelle ein. Tartarus, Styx ist da ein Synonymon von Hölle, aber den Merkur statt des Gabriels Christi Geburt der Maria ansagen, den Christen per Juvem schwören zu lassen, wäre Heidenthum. Hiernach beurtheile man den Ethni-

(*) S. Michaelis in den Gött. Comm. T. I. *Lowth*, T. I. p. 184. Vergl. das Bild Hesek. I.

Ethnicismus des Stils, z. E. Aedepol, me hercle und dergleichen zu brauchen, welches nur im Scherz angeht, oder wenn man heidnische Personen vorstellt. Sind also Ramlers Oden zu voll von Mythologie? Man bedenke 1) es sind horazische Oden. 2) Nicht bey Vorwürfen der Religion, wo dieser grosse Dichter einen Seraph, wie Klopstock den Eloah, oder die Schrift den Gabriel, nicht einen Merkur, wählen würde. Darnach prüfe man seine Ode an die Feinde des Königes, und auf ein Geschütz. Wenn Young sagt: aus kastalischem Brunnen taufen, so ist hier nicht die Anspielung auf das Christenthum, sondern es will nur so viel sagen als: eintauchen.

6) Ueberhaupt bediene man sich, nach Herders Rath, der Mythologie nicht als einer Bilderkrämerey und Anspielungen, blos als Werkzeug und Mittel, nicht als Zweck, um ihrer allgemeinen Bestandheit, hoher poetischen Nebenbegriffe, und des Lichts der sinnlichen Anschauung willen, mit einer neuen, schöpferischen, fruchtbaren und kunstvollen Hand, wie Leßing in seinen Fabeln, (I. B. 5. II. B. 10. 18. 23. 28. Fab.) kurz als poetische Heuristick, um einen neuen Vorfall durch eine Fiction aus der alten Mythologie zu erklären, besonders wo diese Allegorie und eingekleidete Wahrheit ist, da der philosophische Dichter einen neuen poetischen Sinn in sie einhauchen kan, neue Züge mit alten zu verbinden, wie Ramler den alten Hymen mit dem Brautband zu verjüngen, oder neue Vorfälle auf alte zurückzuführen, gleichsam eine politische Mythologie. Dieß Kunststück weiß Ramler. — Ob man statt der römischen Mythologie die alte nordische Fabeln brauchen soll? Man lese über diese Materie: Klotz in den homerischen Briefen 2. B. Herders Fragmente 3. Samml. 2. N. die kritische Wälder 2. W. Riedel 180—82. und über Wahrheit sowohl als Wahrscheinlichkeit hier S. 102—4. 171, u. f.

§. 12.

Von der Schönheit, als der zweiten Eigenschaft der Gedanken.

Ein wahrer Gedanke, allgemeine Wahrheiten, oft Baurenprincipia, sind deswegen noch nicht ästhetisch oder sinnlich schön; sie müssen es durch **Einkleidung, Wendung** und andre **Kunstgriffe,** z. E. die **Zergliederung** werden. **Wahrheit** ist die **Zeichnung; Schönheit** gleichsam das **Colorit** der Gedanken. Dieß **verschönert** ästhetisch, **erhöht,** und macht sie oft **neu.** Sentententiae Crassi, sagt **Cicero,** tam verae, tam nouae.

Anmerk. Z. E. Alle Menschen sind sterblich. Wie sagt Horaz?

> Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas,
> Regumque turres.

(Od. 4. L. I. vergl. Od. I. L. III. Od. 3. L. II.) Und Herr von Kreuz:

> Hier stürzet ohne Reu der Tod veracht'te Pflüge,
> Wenn dort zu früh entführt der träumerischen Wiege,
> Im mütterlichen Schooß ein Königskind erbleicht.

Oder: Gott ist allenthalben. — Die Verschönerung s. Ps. 139, 7—10. Man gehe so durch die Bilder in Horazens 10. Od. 2. B. besonders vom Mittelstande:

> Auream quisquis mediocritatem
> Diligit, tutus caret obsoleti
> Sordibus tecti, caret inuidenda
> Sobrius aula.

verglichen mit Serm. I Sat. I. 54—60. und Lichtwehrs Fabel vom Hänfling, ferner die Zergliederung in Horazens 1. B. 22. Od. Integer vitae, u. s. f. Siue per Syrtes u. s. w. oder auf Friedr. Wilh.

Vom Küraß bis zum Pflug erstreckte sich sein Blick,
Die Milch des Landmanns schwamm im Napf von glatter Fichte
Für ihn so schmackhaft rein, als köstliche Gerichte
Und Nektar, der am Hof in lauterm Silber floß.

Oder:

Schicke den Freund nach Lappland, die fremden Sterne zu messen;
Laß ihn den Sand bey den Mohren durchwaden.
Du gehst mit ihm — —

Eine sinnreiche Wendung, die den Gedanken neu macht, ist im La Brüyere diese: wenn man uns versicherte, daß der heimliche Bewegungsgrund der siamischen Gesandschaft dieser gewesen, den König von Frankreich zu bewegen, dem Christenthum zu entsagen; Talapoins aufzunehmen, Pagoden mitten in den Städten zu erbauen, metallene Götzenbilder aufzustellen; mit welchem Gelächter und äusserster Verachtung hätten wir nicht solche Ungereimtheit vernommen? Wir reisen aber doch noch viele tausend Meilen zur See, um Indianer, Chineser und andere zu bekehren, das heißt, allen diesen Völkern im ganzen Ernst Sätze vorzutragen,

die ihnen im Anfang thöricht und lächerlich vorkommen müssen. Dennoch leiden sie uns, erlauben Kirchen und Mißionen. Wer wirkt dieß verschiedene in uns und ihnen? Ist es nicht die Gewalt der Wahrheit? (Zur Nachahmung §. 21. S. 9.)

§. 13.

Vom ästhetischen Reichthum.

Ein besondrer Grund ästhetischer Schönheit der Gedanken, wie oben bemerkt worden, ist der Reichthum des Gedankens, oder die Mannigfaltigkeit und Menge der Gegenstände und Merkmale, z. E. die Beschreibung des Pferdes, Hiob 39, 19—25. verglichen mit Virgils Georg. 3. B. 75—88. Das Gegentheil ist Armuth der Gedanken. Der Reichthum liegt 1) im Reichthum der Sachen, (copia objectiua), z. E. Gott. Das sind reiche Bergwerke(*). 2) im Reichthum der Personen, oder Zufluß der Gedanken, (copia subiectiua, vena, flumen ingenii), wie ein Concert vom Clavierstück unterschieden ist(**).

Anmerk. Baumgarten setzt hiebey einen ästhetischen Horizont oder Gesichtskreis. Was unter

(*) Nulius tantum flumen ingenii, nulla dicendi aut scribendi tanta vis, tantaque copia, quae non dicam exornare sed enarrare posset u. s. f. *Cic.*

(**) Von der latitudine platonica, s. Baumgart. Ästhetik.

unter ihm liegt, ist dürftig an Materie, (exile) und trocken, z. E. Alltagsgedichte, oder Allotrien, wo der Witz gefoltert wird, als Lobreden auf den Floh, den Teufel und andre luti encomia. Was über ihn geht, z. E. ein Gedicht auf die Monaden, gebiert Dunkelheit, Magerkeit oder Spitzfindigkeit. Was im Bezirk des ästhetischen Gesichtskreises liegt, kan schön gerathen, und dazu verwandelt man allgemeine Jdeen in sinnliche Bilder und Personen, z. E. die Gelegenheit.

Fronte capillata est, postica occasio calua.

Die Gerechtigkeit mit Wage und Schwert, die Zeit als den Saturn mit Sichel und Sanduhr, oder unter dem Bilde eines Stroms. So könnte man ein Gedicht von Kometen schreiben.

§. 14.

Cautelen für den Reichthum des Kopfes.

Der **Reichthum der Person**, oder ein fruchtbarer Kopf in Bildern beobachte 1) **ästhetische Sparsamkeit**, (parsimonia frugalitas) wie ein Maler nicht zu viel Farben aufträgt, sondern parca quod satis est manu. Das Gegentheil ist die **verschwenderische** Art zu denken, (luxurians genus, καλλοπισμος), das **Ueberladne**, wie die Fontangen an Bändern waren (*). Hier heißt es, wie **Haller** von den Reichen singt:

Um-

(*) **Petron** nennt es: persicos apparatus, fastidiosam copiam, omnia sesamo et papauere sparsa, Horaz ambitiosa ornamenta, und Schwift die gewürzte Schreibart.

Umhängt die Marmorwand mit persischen Tapeten,
Speißt Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Schmaragd.

Dahin gehört zu viel Belesenheit und Mythologie, am Ende stultus labor ineptiarum. Am elendesten ist der Reichthum in Kleinigkeiten.

Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab,
Mein Gott! wie rasen nicht die Dichter um sein Grab — —
Mehr Götter sieht man da auf einem Zettel stehn,
Als Bürger in der That wohl mit zu Grabe gehn. Canitz.

Anmerk. Die Sparsamkeit im Ganzen giebt die Wirthlichkeit und Oeconomie der Gedanken, und nicht nur zu niedrig, sondern auch zu überflüßig beschreibt Theopomp die Landung der Perser bis auf Hausgeräthe und Schober von eingesalznem Fleisch. (Long. de Subl. Sect. 43. Meier 1. Th. 197 S.) Selten kan man es einem verzeihen, der wie jener Baum des Virgils zu blätterreich luxuria foliorum exuberat; obgleich an sich Ueberfluß noch besser seyn kan als Armuth.

2) Aesthetische Kürze. Homer fangt nicht, wie die kleine Ilias, von Helenens Geburt an:

gemino bellum Troianum orditur ab ouo.

Die Muse der Griechen redete ore rotundo. Dagegen meide man

1) zu grosse Kürze, (abruptum, mancum) wie zu viele kleine Gesichter auf Bildern von Schlachten unkenntlich sind,

— — breuis esse laboro
Obscurus fio — — *Horat.*

der Fehler des Persius.

2) zu grosse Weitläuftigkeit, (prolixum, diffusum), ein unfruchtbarer Ueberfluß, wie jenes Kind im Amand vom Durchzug des rothen Meers sich bey einer Muschel verweilt. (Meier 115. S.)

Nec circa vilem patulumque moraberis
orbem.

Hor.

Anmerk. 1) Sparsamkeit geht auf die Menge, Kürze auf die Ausführung der Bilder. Baumgarten giebt hiebey das Gleichniß von einer geballten und flachausgelegten Hand. Es gilt dieß vorzüglich in Erzählungen. Qvintilian lehrt: vitanda est Sallustiana breuitas, und Plinius (1. B. 30 Br.) räth: optimus modus est — pauca sed valde arguta. Menelaus Reden im Homer sind ein Muster und des Ulysses, die der Dichter mit Schneeflocken vergleicht, die häufig, anhaltend, reichlich und vom Himmel herabfallen. Man wähle also 1) eine Materie, der man gewachsen ist.

— — versate diu, quid ferre recusent
Quid valeant humeri.

Hor.

2) die in sich reich ist, damit es nicht heisse:

— — amphora coepit,
Institui, currente rota cur vrceus exit.

Il.

2) Felder für reiche Gedanken, doch mit Vermeidung der Schilderungssucht, (S. 117) sind 1) Beschreibungen, dergleichen viele in Kleists Frühling, z. E. vom Mädchen, das die Hüner füttert:

Nun steht es und täuscht sie leichtfertig mit eitelem
Wurfe, begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken
sich essen und zanken.

Von der Henne:

Die Henne jammert am Ufer mit strupfigten Federn, und locket
Die jüngst gebrüteten Enten, sie fliehn der PflegerinStimme,
Durchplätschern die Fluth und schnattern im Schilf.

(S. Hirschfelds Landleben 1. St. vom Frühling). So ist Martials 58. Epigr. 3. B. an Bassus, im Auszuge.

Bajas, das Landgut des Faustins, ist nicht mit müßigen Myrthensträuchern, mit unfruchtbaren Wacholdern, mit Buchsbaum, der immer beschoren werden muß, besetzt. — In allen Winkeln liegt Getreide aufgestopft, Fässer dampfen von alten Weinen. Im tiefen Thal brüllen wilde Ochsen, mit noch wehrloser Stirne will sich schon das muthige Kalb stossen. Dort läuft das Volk aus dem Hünergehege, die schnatternde Gans, glänzende Pfauen, farbigte Rebhüner, numidische Perlhühner und Fasanen der berüchtigten Colchier. — Hohe Schläge schallen vom Klatschen der Tauben. — Dort rennen hungrige Schweine der Viehmutter nach, das zarte Lamm blöckt nach der milchvollen Mutter. — Um den Heerd sitzen frische gesunde Hausknechte. — Kein schlüpfriger Fechter verschmiert hier das Oel, er kan lieber ein Netz fraßbegierigen Kranmetsvögeln stellen, oder den an der Angel zitternden Fisch aufziehen, oder die mit Netzen bestrickte Gemse herbringen. — Nie kommt der Bauer leer, den Hof zu begrüssen. Bald bringt er reifen Honig mit sammt dem Wachs und einen Käse; jener verschlafne Feldmäuse; dieser das wimmernde Junge der Ziege, oder Kapaunen, denen das Lieben verboten ist. — Kein geiziger Tisch verwahrt die Speisen bis auf Morgen. — Du aber hungerst ganz richtig in der Stadt, und siehst vom hohen Dach auf Lorbeerwälder, wo der Wächter ruhig vor Dieben ist,

ist, herab. — Du führst müßig auf das schönschimmernde Gut Kräuter, Eier, Obst, Käse und Wein heraus. Soll das ein Landhaus oder ein Stadtpallast heissen? (Vergl. das Orig. im Latein.)

2) Zergliederungen, welcher Kunstgriff hier auch angebracht ist, wie in der ganzen zweiten Epode vom Landleben im Horaz (*).

§. 15.

Von der ästhetischen Grösse und Anstand der Gedanken.

Die ästhetische Grösse fodert 1) grosse Gegenstände in Theilen, Ursachen und Wirkungen, z. E. Achills Zorn im Homer, Adams Fall, die Erlösung, Lissabon im Erdbeben. 2) Proportion des Gedankens zum Gegenstande, z. E. Gott mißt, sagt die Schrift, Berge, mit der Faust, Meere mit Spannen. Klopstock vergleicht das Versammeln der obersten Teufel mit loßgerißnen Inseln, die nach dem Strande segeln, der kleinern mit den Meereswogen, die ans Gestade schlagen. Zwey Heere im Streit, als zwo Katzen gegen einander gestellt, erniedrigt; es sey denn die Idee komisch, z. E. die Erde verglichen mit einem Maulwurfshügel, die Menschen mit

(*) Z. E. Ergo aut adulta vitium propagine
Altas maritat populos — —
Aut in reducta valle mugientium
Prospectat errantes greges,
Aut pressa puris mella condit amphoris,
Aut tondet infirmas oues u. s. f.

mit Ameisen. Schwifts Kaiser in Lilliput ist eitle Hoheit ohne Stärke.

Anmerk. Die Grössen sind, nach Baumgarten, *myricae, arbusta, silvae*, (*Virg. Eclog.* IV, 2. 3.) Die Grösse ist 1) natürlich, als ein Koloß, eine Pyramide, ein Entellus beim Virgil, (*Aen.* V, 422.) oder Mezentius, wie ein bejahrter Ahornbaum

— — mole sua stat.

(*Aen.* X, 762—71.)

2) moralisch oder anständig für Personen und Sachen, d. i. die ästhetische Würde der Gedanken, (dignitas, decorum, πρεπον.) Ich bin stolzer, sagt jene Königin zu ihrer Tochter, auf den Namen deiner Mutter, als auf den Titel einer Königin. (Riedel S. 46.) Boismont in der Trauerrede auf den letztern Dauphin: dieser Verlust sey eine Art von Schuld, die Gott mit einem langen Segen zu bezahlen habe, verletzt den Anstand. Denn auch Delphine in Frankreich sind Menschen.

Anmerk. 1) Dagegen verstossen zuweilen Horaz(*), der sich selbst einmal, doch im Scherz, Epicuri de grege porcum nennt, Priapeien und andre spurcarum elegantiarum arbitri, wie ein Petron und Voltär im Mädchen von Orleans. Ausschweifende Liebesdichter dürfen sich nicht damit rechtfertigen:

Vita verecunda est, musa iocosa mihi,

noch wie Plinius den Martial im 21. Br. 3. B. und seine eigne Hendekasyllaben im 14. Br. 4. B. (s. Klotz de verecund. Virgilii.)

(*) Unter andern Ehrenrettungen des Horazens lese man die feine Leßingsche, im 3. B. seiner Schriften, und v. Bar in den Babiol. Litter. T. I. Im Gegentheil von vielen edeln Oden jenes Dichters s. die 22. im 1. B. 16. im 2. B. 2. 6. 16. 23. 24. im 3. B. u. a. m.

2)

2) Man schließt also aus 1) wahre Kleinigkeiten und Possen, (quisquiliae, encomia luti), von der Art, wie der Zank in Molierens erzwungenen Heirath, ob man sagen müsse, die Figur oder Form eines Hutes? selbst geschmückte Possen, (nach dem Persius nugae bullatae); nicht aber kleine Dinge an sich, z. E. Vida sang auch vom Seidenwurm; nicht alle anakreontische Scherze, wie Gerstenbergs Tändeleien, Gressets Ver-Vert,, Catulls Sperling und Lipsius Sapphyr, wiewohl die zu ernste Betrübniß in dieser Grabschrift etwas läppisch wird (*); nicht die Ironie im Niedern, und das komische Heldengedicht; nicht das Poßierliche zu rechter Zeit (**), mit Costume, und wo es zum niedrigen Komischen gehört, wie die Epistolae obscurorum virorum in der Satyre über die Mönchszeiten; nicht aber zur Unzeit, (scurrilia), kein Abr. von St. Clara auf Kanzeln oder dergleichen geistliche Possenreisser, worinnen junge Kanzelprediger durch zu niedrige Bilder, unnützen Kram von Gelehrsamkeit und ungeschickte Nachahmung der Gleichnisse eines Jesus Sirachs verfallen können, z. E. werft den Ballast des alten Adams heraus, um in dem Haven des ewigen Lebens zu landen. — Der Raub wird ausgetheilt, ich will ansetzen, wie der Adler ans Aas, mit den Klauen des Glaubens. Adam spielte im Paradies das plus ultra. Bey solchem spassenden Ernst oder andern puren Possen

(*) S. Millers hist. mor. Schild. 1. Th. 566.

(**) Dergleichen in Lamprechts Menschenfreund, wo der Hamb. Kassengeter schreibt: nadem ich sæventien Jahr mit myne Froo left har, da koemen na de Reg dree Jungens, und do was et ut — De Middelse studert all up den Docter los, de Jung süt recht värnehm ut, as syn Vader, ahn Rohm to seggen. Noch mehr Laune im Poßierlichen haben Klippmanns Schreiben im Hamb. Arzt.

Possen heißt es: o puer! vt sis vitalis, metuo. 2) Pöbelhafte Dinge (vilia). Hiedurch verdirbt Günthers Stelle in der sonst feurigen Ode auf den Frieden, da Nachbars Hans vorschneidet, Schlachten und Stellungen in dem Strich mit Bier vorstellt. So natürlich dieß wäre, so gehörts doch nicht in eine edle Ode, sondern in eine Dorfschenke.

Migret in obscuras humili sermone tabernas.

Horat.

Grosse Dinge fallen durch Vergleichungen mit kleinen oder unanständigen, wie der Ausdruck beim Ovid: plebs Deorum, oder

Jupiter — niue *conspuit* Alpes.

Dagegen würdige Objecte an sich, z. E. das Schäferleben, (tenuis auena), zwar nicht das Feld grosser Gedanken sind, aber doch veredelt werden können. Horaz singt:

Me gelidum nemus,
Nympharumque leues cum Satyris chori
Secernunt populo.

Sonst mißt man die Würde auch nach Personen und Umständen. Cornelius (*) sagt vom Epaminondas, eum saltasse commode. Nero, als er auf Theatern tanzte, ward darüber den Römern verächtlich.

(*) Praef. Corn. Nep.

3) Wer also 1) blosse Possen vorträgt (*), 2) grosse Gegenstände durch Possen verkleinert, z. E. im Geistlichen niedrige Gleichnisse, possierliche Themata, oder ein Heldengedicht in eine Burleske verwandelt; es sey denn der Zweck der Parodie die Satyre, komischer Witz und eine gute Opera buffa. 3) pöbelhafte Dinge pöbelhaft denkt (**), wiewohl wir schon (S. 109. §. 13.) bemerkt, daß man den Pöbel malen könne, ohne Pöbel zu werden, und den Wohlstand zu verletzen, und Schwift nach Orrerys Briefen über sein Leben

den Bierbanken besuchte, um dem Pöbel seine Art abzulauren, worinn man gewiß auch mit Behutsamkeit ihm nachzufolgen hätte, eben wie dem Moliere, der solche Stellen seiner Magd vorlas, und nach ihrem Beifall sich richtete, 4) würdige Dinge pöbelhaft beschreibt, z. E. unehrbare Hochzeitgedichte, fällt in das Kriechende (βαϑος), so wie in Schwulst, wenn man kleine Dinge zu groß denkt. Horaz lehrt:

— — nec altum,
Semper urgendo, neque — —
— — nimium premendo
Littus iniquum.

(*) Also nicht hieher des Rabelais Pantagruel, Buttlers Hudibras, ein Tristram Shandy. Hudibras ist kein Leonidas, aber ein komischer Held. Es giebt auch ein gleichsam hohes Poßierliche.

(**) Man prüfe hiernach gewisse Scherze zu Helmst. 1763. z. E. das Lied vom Kegelspiel. Stoppe in seinen Fabeln strotzt vom Pöbelhaften und Gemeinen. Lichtwehr strauchelt zuweilen, doch selten. Vom guten Poßierlichen, nicht bloß nugis canoris, zeugt eine neuere Wochenschrift, unter dem Titel: Fidibus, Leipz. 1768. Hagedorn führt mit vielem Wohlstand den verliebten Bauer auf. (Od. und Lied. 3. B.) Hieher gehören auch die Erfindungen plattdeutscher Gedichte, von welcher Art aus dem vorigen Jahrhundert vorzüglich sind: de veer olde berömde Gedichte, von Laurenberg bey Rachels Satyren, Knittelverse dergleichen auch Hagedorns Leichencarmen: Herr Jost ist todt! und der Deutschfranzose, dergleichen Leßings Ricaut in der Minna ist, der unter andern den Staaten-General gedient hat.

4) Alles ästhetische Denken sey daher wohlgesittet, (ηϑος, moratum) 1) Anstand in Bildern, 2) gesittet zur Beförderung der Tugend. Zur Probe Hor. Od. VI. B. 3. und XVI. B. 5. Hieraus entstehet 1) die Art schlecht und recht zu denken, wie Meier sie nennt, ein Landmahl, wie Virgils im ersten Hirtengedicht:

— — sunt

— — sunt nobis mitia poma,
Castaneae molles et pressi copia lactis (*)

2) Die edlere Art zu denken: wenn Haller singt:

Uns soll die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen,
Für uns die Gärten blühn, für uns die Felder grünen.
Und ist der Leib nur frey von siecher Glieder Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich seyn, u. s. f.

3) Die heroische Art zu denken, dergleichen im Heldengedicht und Trauerspiel, z. E. des Corneille alter Horaz hört zweier Söhne Tod und des dritten Flucht, und antwortet auf die Frage: was hätte er gegen drey thun sollen? wie ein Römer: sterben, (qu'il mourût). Jene Spartanerin sagte bey der Nachricht von ihres Sohnes Tod für das Vaterland: dazu hab ich ihn geboren (**).

Natur! warum hast du mich weiblich gebildet?
O könnt ich doch mit stark und männlichen Kräften
Mein Blut für dich, o Vater Friedrich! verspritzen!
Es thu es mein Kind.

Langin.

Dagegen verstossen 1) die gottlose Art zu denken, Religionsspötterey, und so gar Blasphemien, die alle Achtung gegen ein höchstes Wesen beleidigen

— animus meminisse horret, luctuque refugit (***).

2) die ungerechte Art zu denken, z. E. Pasqvillen. Doch streitet Cicero für den Cluentius gegen eine Mutter, ohne Verletzung der Ehrerbietung, 3) die unehrbare, als Zoten (†), wär es auch verdeckter Schmutz (††).

(*) S. hievon einen Schweizertractat vom Natürlichen in Schäfergedichten und gegen plumpe Schä-

Schäfergedichten die Satyre: Nisus in den Kohlgärten bey Leipzig.

(**) Vel mori strenue, sagt dort Alexander, quam tarde convalescere mihi melius, (*Curt* L. 3.) und Ajax bey der Unordnung der Griechen: Vater Zevs! vertreibe doch den Nebel — und bringe uns lieber am Tage um. (IL. VI.) So stellt ihn Breitinger und Diderot vor, La Motte aber als einen Himmelsstürmer: gieb uns nur den Tag wieder, denn magst du gegen uns streiten, und die Bitte wird lästernder Troz. (Vergl. Hor. 3. Od. 3. B. 1. Str. mit Ps. 46, 2—4.)

(***) Saul und David, ein Trauerspiel. Cölln 1766.

(†) Hollberg im Ulyß vom Monde: er sey nur so groß, daß ihn unsre Amme mit dem H— bedecken könnte. Horaz nennt dies *verba dominantia.*

(††) So das: vous toucherez assez in Molierens Geiz. 2. A. 5. Sc. Rosts Schäfergedichte sind hin und her schlüpfrig.

§. 16.

Von den daraus entstehenden Denkungsarten.

Nach der Grösse und Anstand der Gedanken in Vergleichung mit ihren Gegenständen erwachsen 1) **blos naive, leichte, anmuthige** Gedanken. So dort in Gleims Fabeln die Biene auf die Frage:

Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?
Ja, spricht sie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darinn.

2) **starke, grosse, erhabene,** z. E. Barnwell sagt: bey dem Fall eines Tugendhaften traurt die ganze Natur; und von der Milwoud: und läßt sie Gott

 leben,

leben, so geschiehts, wie er dem Teufel die Unsterblichkeit läßt, um Menschen zu plagen. In Falbairens Bel. kindl. Liebe spricht bey dem zärtlichen Streit des Vaters und Sohnes, wer die Ketten tragen soll, Olban: Grosser Gott! siehe vom Himmel herab. Dieser Anblick ist deiner werth. 3) eine Mittelart zwischen beiden, eigentlich sinnreiche Gedanken. Wo eine Art solcher Gedanken herrschet, entsteht eine ähnliche Denkungsart oder Stil, und daher die bekannte Eintheilung des Stils (*) 1) in den niederen, simpleren und natürlichen, (ἰσχνον, tenuis, gracilis, simplex in gutem Sinn.) 2) mittleren, (medius, ornatus.) 3) hohen, (sublimis, ὑψος.)

(*) Nach der innern Beschaffenheit, (resp. qualitatis). Stil geht hier nicht sowohl auf den Ausdruck, darnach gehört er mehr in das IV. Hauptst. sondern die Denkungsart oder hervorstechende Gedanken dieser oder jener Art. So singt Virgil von sich:

Ille ego, qui quondam gracili modulatus auena,
—— —— nunc horrentia Martis,
Arma virumque cano.

Anmerk. Auch das Naive ist sinnreich, zuweilen fein, ja auch erhaben, und das Hohe muß ebenfals Natur seyn. Indessen sieht man das blos Natürliche, Simplicität und Naivetät der Gedanken, die gleichsam ohne alle Kunst sind, im Gegensatz des Erhabnen als zween Pole des Denkens an, und setzt dazwischen noch eine Mittelart (s. im folg.)

§. 17.

§. 17.

Vom Naiven im Gegensatz des Erhabnen.

Zu naiven Gedanken im Gegensatz erhabner gehört nicht bloß Reinigkeit und Deutlichkeit, (planum), nicht bloß Natürlichkeit, oder Bilder der Natur und gut getroffene Charaktere, sondern nebst diesem ein Geist, daß sie schön sind, ohne zu scheinen, Mühe gekostet zu haben, wie Virgil von der Schäferin sagt:

Malo me Galatea petit, lasciua puella,
Et fagit ad salices, et se cupit ante videri.
(*Ecl.* 3.)

In der Naivetät liegt Leichtigkeit, Ungekünsteltes und Ungeputztes, (αφελεια ohne Putz), Simplicität, edle Einfalt und Unschuld, wie eine Schöne im Schäferkleide. Daher heissen die Charaktere in komischen Opern, oder andre ähnliche vorzüglich naiv, Natur ohne Kunst, aufrichtig, doch nicht häßlich. So unterscheidet sich nach Baumgarten, Properzens prächtigere Beschreibung von Rom, und Virgils in der ersten Ekloge, oder die Schäferin, welche singt:

Der Abend bringt dir keinen Kummer;
Du weißt, daß dir zu deinem Schlummer
Mein Arm das Laub zusammen trägt.

und Kleists Amint:

Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen —
— — Komm Luft! mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr

welches schon **witziger** klingt. Es sind schöne Wiesen, nicht kunstreiche Gärten.

In tenui labor, at tenuis non gloria.

Anmerk. 1) Solche Gedanken herrschen bey Gemälden der Natur und Unschuld, als in anmuthigen Bildern der Schrift von Wiesen, Schafen, Weinbergen (Jes. 40, 11. Kap 33, 6. 7. Hesek. 34, 5. 11. 16. 23. Joh. 1, 36. K. 10, 12. 15, 5.), dagegen Johannes jenes Jerusalem prächtig malt, doch mit gemischten lieblichen Bildern von Bächen; in Schäfergedichten, (*) als Geßners Daphnis und Idyllen (**), kleinern Liedern, wie Weissens Lieder für Kinder, im Lustspiel und komischen Opern, Fabeln, z. E. im Lafontäne Perrette, der Bauer und der Kürbis, Johann der Seifensieder im Hagedorn, Chloens Verwandlung im Gellert, im Gleim der Hengst und die Wespe, der Fuchs und Hund, im Lichtwehr Hännschen und die Wespe, der Bäcker und die Maus u. a. m. Ferner in Briefen, z. E. die unnachahmlichen Briefe der Sevigne, der Babet, einer jungen Wittwe an einen Maltheserritter, (Frauenzimmerbriefe Leipz. 5. B.) munter und noch muthwilliger als jene.

(*) In diesem Ton sagt Virgils Corydon:

O formose puer! nimium ne crede colori,
Alba liguſtra cadunt, vaccinia nigra leguntur.

Breitenbauchs jüdische Schäfergedichte tadelt man, in Bildern zu überladen zu seyn.

(**) Zur Probe Mylon: Der junge Mylon fieng im Tannenhain schlau einen Vogel, von Federn schön, noch schöner war sein Gesang. Er macht in holen Händen ihm ein lüftig Nest, und bracht voll Freud ihn dahin, wo sein Vieh

im Schatten lag, und da legt er den holen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangnen darunter, und eilt schnell zu nahen Weiden, suchet sich die schlankesten Aeste, denn er will ein (einen) schönes (schönen) Kefischt bauen. Wenn ich itzt, so sprach der Hirt, es hab, dann trag ich Vogel! dich zu Chloen hin, für dies Geschenk begehr ich denn von ihr, ach! einen Kuß, sie ist nicht wunderlich, den giebt sie wohl, und giebt sie den, denn raub ich schlau zween, drey, wohl vier noch dazu. O wär der (das) Bauer schon itzo gebaut! So sprach er, und da lief er schnell — zum Strohhut hin. Allein wie stand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind, und seine Küsse waren mit dem Vogel weg.

2) So wenig das naive Lottchen am Hofe eine Niaise seyn muß, so wenig sind Tändeleien ohne Geist Naivetäten, und eine flüßige natürliche Schreibart, wie Spaldings in seinen Predigten, ist deswegen nicht schaal oder wässerigt, sondern igneus est illis vigor. Daher rühmt Qvintilian die gracilitatem des Aesops in seinen Fabeln. Man falle also weder ins kindische, weichliche und weibische, noch halte man für natürlich, was fein plump und geradezu ist. Auf dieses haben die Komiker in Bedienten und lustigen Rollen, auf jenes Anakreontisten zu sehen, daß es nicht heisse:

Nur ein Dudeln und wieder ein Dudeln
Macht mich zum Anakreon.

In Gleims Scherzen herrscht eine liebenswürdige Nachläßigkeit, oft ein niedlich Geschwätze.

3) Man merke 1) Natürlich ist oft weniger als naiv. (Bibl. der sch. W. 2. B. 1. St.) Hagedorns verliebter Bauer, Zachariä fauler, der vor der Hütte in den Mond sieht und jähnt, Lichtwehrs Affe, der auf dem Baum das Wetter beriecht, sein Kater, der sich müßig das Kinn putzt, geben natürliche Züge, aber darum noch

nicht eben naive. Ausser dem sinnlichen, anschauenden und leichten im naiven Ausdruck kommt noch ein bald treffendes, ein Unstudirtes in Empfindung und Worten dazu, und im komischen der gleich sichtbare Contrast zum Lächerlichen, daher 2) das Komische oft naiv wird, wie die kleine Louise im Moliere sagt: votre petit doigt, mon pere, est un menteur (*), oder Fieckchen beim Gellert:

> Was sagten sie Papa?
> Ich sollt erst vierzehn Jahre seyn,
> Nein! vierzehn Jahr und sieben Wochen.

So versetzte jener Hinkende dem Einäugigen, der ihn fragt: wie gehts? ganz naiv und passend, wie ihr seht. Hiezu dient a) das Offenherzige und Unschuldige mit gewisser Einfalt. Jene weinende Frau, die ihr sterbender Mann auf einen Gesellen vertröstet, der sich für sie schicken möchte, antwortet sehr naiv: ach! ich dachte eben auch daran. So ist auch der Herzog Michel von Krügern. Dumme Einfalt macht wohl zu lachen, z. E. wenn jener Officier den Obristen, der ihm befahl, mit 50 Pferden anzurücken, fragte: mit den Reitern auch? aber der Einfall heißt nicht naiv. b) Ein natürlich lustiges, als wenn Lobin in Molierens Dandin alles schon dem Mann verrathen, und hernach ihm zuruft: haltet wenigstens reinen Mund (**)! oder im Hagedorn:

> Es haben oft der Leser und der Dichter,
> Und auch der Kriticus kein zuverläßig Ohr.
> Einst lud vor einen tauben Richter
> Ein Tauber einen Tauben vor.
> Der Kläger sprach: auf meinem Felde
> Hat er dem Wilde nachgehetzt.
> Beklagter sprach: von seinem Gelde
> Ist längst das Drittel abgesetzt.

Der

(*) Mal. imag. 2. A. die ganze 8. Sc.
(**) Bouche cousuë au moins!

Der Richter sprach: das Recht der Ehen
Ist heilig, alt und allgemein,
Es soll die Heirath vor sich gehen,
Und ich will auf der Hochzeit seyn.

Oder jener politische Schneider, der die Türken und Polen schlägt:

Treu jagt er die Franzosen,
Und näht indessen, da er ficht,
Die Aermel an die Hosen.

So naiv ist das: daß dich! — des Burchills im Landpriest. von Wakefield, beim Plaudern zwoer Damen. (S. 80.) 3) Unschuld, Güte des Herzens, eine schöne leichte Empfindung macht naiv, z. E. die Mutter, die ihrer Kinder Liebe anhört,

Versteckt in dichten Weiden.
Sie segnet ihrer Kinder Kuß,
Geht hin, und weint vor Freuden.

Patzke.

So die Arabella in Leßings Miß Sara (*), imgleichen eine verliebte Unschuld, oder in Gleims Fabeln der arme Mann zu seinem Kinde, welches das Geld ansieht:

O lebte deine Mutter noch!

Dahin gehört also 1) eine edle Einfalt und schöne Seele in einem ungeputzten Leibe. 2) eine tiefere Empfindung, wodurch das Naive oft fein wird, als wenn Gerstenberg gegen die Grazien sagt:

Gebt meine Chloe mir zurück,
Da nehmt die Huldgöttin zurück!

Von der Art ist auch zuweilen ein verstecktes Lob, z. E.

Als Amor einst Belinden fand,
Küßt er mit Innbrunst ihre Hand,
Und ward nicht müde, sie zu küssen.

(*) Gleichfals ist die Empfindung naiv in Hagedorns Liedchen: als mich die Mama, oder in Lauretten, wenn sie vom Sperling sagt:

Der jetzt wegflog, wird, ich wette,
Ganz gewiß das Männchen seyn.

O Mutter! sprach er, laß mich wissen,
Ob —— Ich bin deine Mutter nicht,
Du irrest Amor, rief Belinde.
Vergieb, sprach dieser, einem Kinde,
Du hast der Mutter Angesicht.

Hieher das so Naive als Natürliche in der Sinnschrift auf Myrons Kuh (S. 102.) 4) Ungekünstelte Ausdrücke im Erhabnen können selbst naiv seyn, als der kleine Joas in Racinens Athalia, eben wie es Natur und ein naiver Zug ist, wenn im Homer Astyanax vor dem Federbusch auf Hektors Helm scheu und weinend sich bey der Amme verbirgt, und bey allem Schmerz der Aeltern über ihre Trennung doch ihnen ein sanftes Lächeln erweckt.

3) Zur Erläuterung des Naiven in Gedanken wende man Voltärens Brief: des Vous & des Tu an, wo die Phillis erst in ihrer Jugend, da die Amors sie besuchten, Tu, hernach in ihrem Glanz, mit Schweizern umringt, Vous betitelt wird. Sonst lese man auch nach S. 154. III.

4) Fehler gegen das Natürliche und Naive sind 1) das kriechende, platte, plumpe, altvettelische. Man empfindet den Unterscheid sehr deutlich in Canitzens Schreiben an den von Brand und dieses Antwort:

Mein allerliebster Freund und werthester Herr
Bruder!
Der du in Blumberg jetzt versammlest deine
Fuder u. s. f.

Horaz tadelt zu pöbelhafte Scherze (sales) des Plautus, (A. P. v. 270-75.) so die Vorfahren gar zu gutherzig (nimis patienter) gelobt.

Scimus inurbanum lepido seponere dicto.

2) Possen bey ernsthaften Dingen, z. E. der Hanswurst im Trauerspiel. 3) Das trockne, matte,

matte, kraftlose, nicht philosophische Kürze (*), sondern Mangel alles Schönen. Eine trockne Erde ist nicht stets eine unfruchtbare, und nervigte Magerkeit nicht Schwindsucht. 4) Schwulst bey niedern Objecten, statt der Schallmey die Trompete, wie Boileau sagt, z. E. jener bey dem Grabe eines Bauerweibes: Heulet ihr Eichen zu Basan, denn die Ceder auf Libanon ist gefallen; es sey denn dieses Ironie, wie in Plautus miles gloriosus, oder Hollbergs Bramarbas, um das Pralen lächerlich zu machen.

(*) Nihil in ejus orat. nisi *sincerum*, *siccum* atque *sanum*.

Cic.

§. 18.

Vom Erhabnen der Gedanken.

Man sieht bey erhabnen Gedanken vornämlich 1) auf die Natur und Proportion des Gegenstandes, (magnificum), daher sie sich auch zu grossen Vorwürfen, Cedern, Ocean, dem hohen Schrecklichen, z. E. einem brennenden Aetna schicken, welche man alsdenn von der größten Seite zeigt, doch nicht bloß einen Koloß (*), und Amalgama, ein aus allerley Metall gemischtes Bild, sondern einen Herkules. 2) auf Ton, Stärke, Grösse, Weite und Rührungskraft in dem Sinne, und dieß geben edle Gedanken, Großmuth, Erhebung des Geistes, Genie darinn,

(*) Das Kolossalische ist in der Bildhauerey von sehr grosser Wirkung, in der Malerey aber von weniger. Der Dichter kan es nützen.

zuweilen ein edler Stolz, ein gewisses kaltes Geblüt oder Stoicismus, eine stille Grösse, wie Raphaels Madonna (s. den Laok.) edle Einfalt mit Hoheit verknüpft, das Pathetische, oder eine starke Empfindung.

Anmerk. 1) Nicht nur einzelne erhabne Gedanken, sondern wo sie im ganzen Stück herrschen, geben den hohen Stil, und er fordert sie, d. i. das Wahre mit einer grossen Idee verbunden, Vergleichungen mit grossen Sachen, prächtige Gleichnisse, auserlesene starke Ausdrücke oft von hohem Klange, (sonoritas) (s. in den Preuß. Kriegsl auf die Schlacht bey Lissa 1—5.) Erhabne Gedanken gehören also für Panegyren, grosse Dinge der Religion oder edle Handlungen, pathetische Reden, Heldenoden, Epopöe und Trauerspiel. Selbst mittelmäßigere Gegenstände nehmen daselbst einen erhabnen Ton an, wie Virgil das Kochen der Speisen beschreibt. (Aen. I. 178-84.) In einem königlichen Pallast sind auch der Bedienten Zimmer im Verhältniß ansehnlich.

2) Nicht alle tugendhafte Gedanken sind daher gleich erhaben und groß, doch kan beides zugleich seyn. Toussaint in den Sitten schreibt: wenn die Tugend sichtbar erschiene, würde es Gott seyn in allem Glanz seiner Grösse und Heiligkeit(*). Das folgende: wenn sie um uns zu schonen, eine menschliche Gestalt annähme, so würde sie, Madame, die eurige wählen, ist eine feingewandte Schmeicheley.

(*) Lichtscheid, ein alter Prediger, sagt fast eben so stark und kühn: sollte ihr eine heilige Seele in ihrem Herzen sehen, so würdet ihr Gott selbst in seinem Licht sehen.

§. 19.

§. 19.

Arten erhabener Gedanken.

Es sind entweder 1) kurze erhabne Gedanken, ein Erhabnes im Zuge, (sublime en trait), wie es St. Mard über die Ode nennt, gleichsam ein Ordensstern, 2) weitere Bilder, Beschreibungen und Empfindungen, die selbst durch die Länge Pracht und Begeisterung gewinnen, und wie Römer in Talaren eingehen. Man tritt hier wie in einen ehrwürdigen Tempel, wo feierliche Stille herrscht.

Anmerk. 1) Von der erstern Art ist Moses Ausdruck von der göttlichen Allmacht, den schon Longin bewundert: es werde Licht, und es ward Licht (*), des Erlösers: es ist vollbracht. Da kein würdigerer Gegenstand erhabner Gedanken ist, als der Hohe und Erhabne im Himmel; so haben Dichter der Heiden und Christen dadurch ihren Gedanken Schwung gegeben. So Homer vom Jupiter (Ilias 1. B. 528.): Er nickte mit seinen schwarzen Augenbraunen ihr, (der bittenden Thetis), zu, die ambrosischen Haare schüttelten sich um sein unsterblich Haupt, der grosse Olymp aber ward bis in sein Innerstes erschüttert. Welch Augenwinken von solcher Wirkung

(*) Boileau meinte, der Gedanke erhebe den Geist, Huet, er demüthige. Beide haben Recht. Gottes Grösse wirft uns in den Staub. (Home 1. Th. 366.) Pope ahmt ihn nach:

God said; let Neuton be, and all was light.
Gott sprach, laß Newton seyn, und alles wurde licht.

kung! Phidias soll davon das Muster zu seiner Statue genommen haben (*).

Annuit et nutu totum tremefecit Olympum.

In der Bibel ist der Zug noch stärker: er schaut die Erde an, und sie bebet, er rührt die Berge an, und sie rauchen. (Vergl. Jes. 40, 12—16. B. d. Weish. 5, 18—24. Hiob 38, 8—11.) besonders vom Meer: bis hieher sollst du kommen u. s. f. Ja, da dort Jupiter winkt, heißt es hier bey der Ruhe Gottes: das Meer sahe und flohe. Ps. 114, 3. 4. (**) So sind viel dergleichen Ausdrücke im 104. Ps. Klopstock im Meß. V. Ges.

— Gott hielt den tieferzitternden Erdkreis,
Daß er nicht vor ihm vergieng.

(Man denke sich die Sündenlast, Gottes Anblick, des Mittlers Verdienst.) Imgl. vom sterbenden Meßias: und er neigte sein Haupt und starb. Das ist das: er ist nicht mehr, in Ramlers Tod Jesu (***), eine feierliche Stille der Natur. So Gleim:

Gott aber wog bey Sternenklang.
Der beiden Heere Krieg.
Er wog, und Preussens Schaale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg.

Pope von Gott: er sieht mit einem gleichen Auge einen Helden fallen und einen Sperling; eine Wasserblase springen und eine Welt vergehn. Racine: vor ihm sind die Sterblichen, die Bälle des Todes, als wären sie gar nicht. Ich habe geredet, spricht die Schrift, wo sind sie? Ferner

(*) Vergl. Hor. Od. 1. B. 3. Reges in ipsos u. s. f. und 12. Od. 1. B. die letzte Strophe.

(**) Skelton bemerkt das: Jesus sah ihn an, (den Petrus), und er gieng heraus u. s. f. So auch das: Vater vergieb ihnen u. s. f.

(***) Einige der angeführten Beispiele sind schon als kurze Bilder anzusehen.

ner Corneillens: qu'il mourut. (s. oben) (*). Shakespears Heinrich VI. antwortet auf den Ausruf: ach könntest du fliehen! noch herzhafter: was denn? ich würde denn nicht fliehen. Hieher Kälte des Geblüts (**), wie Dieneces der Spartaner auf den Einwurf, daß der Perser Pfeile die Sonne verdecken würden, versetzte: so schlagen wir sie im Schatten, oder ein andrer, den die Wahl vorbeigieng: ich freue mich, daß in der Republick 300 Männer sind, die besser sind als ich. Stolze Züge (***): Alexander, als man ihm zuredete, einen Wettlauf in den Olympischen Spielen zu thun: Ja, wenn Könige mitliefen, und bey der vorgeschlagenen Theilung des persischen Reichs: wenn ich Parmenio wäre, so thät ichs; des gefangnen Porus Antwort an ihn, wie er wolle gehalten seyn: als ein König (vti rex). Hieher das Ich der Medea im Seneca, so Weisse glücklich nachahmet. Fausta sagt:

O Crispus! Constantin! wie tönt ihr fürchterlich!
Sonst süsse Namen — jetzt — was bleibt mir übrig? —— Ich.

(Von Ajax Bitte s. oben.) Weiter Sinn: Marius der Flüchtling nach Afrika, und vorige Erretter Roms, ließ dem Prätor sagen: Marius sitzt

(*) Voltäre ahmt in der Alzire es mit einer Pointe nach, die auf die Frage: was sie nach so viel Unglück könnte, versetzt: sterben.

(**) Kaltes Geblüt, Unerschrockenheit ohne hohen Sinn wird gar poßierlich, wie jener Unterofficier, als er der feindlichen Parthey zurief: Leute schießt doch nicht, ihr seht ja Leute vor euch. (S. unten vom Archimed.)

(***) Der Stolz sey eher erhabne Gesinnung, nicht blosser Stolz und Grimasse, wie Philipp II. sagte, als er die Zerstreuung seiner unüberwindlichen Flotte hörte: ich hatte sie nicht gegen die Wellen zu streiten geschickt. Das war eine Prise de contenance.

sitzt auf den Trümmern Karthagens. Stoicismus z. E. der Arria: Paete non dolet, Brutus in Volt. Cäsar gegen diesen, auf die Frage, was er gethan, wenn Pompejus so mit Rom gehandelt wie er: Brutus l'eût immolé! So erschüttert das Vous in Volt. Oedip, wie von Nathan zu David: du bist der Mann des Todes, (2 Sam. 12.) aber das: je n'attendois pas moins rührt bey jenem. Edle großmüthige Züge, z. E. das: Soyons ami Cinna! vom August: Ich kan vergeben, vom Coligny im d'Arnaud, oder Peter der Grosse bey Umarmung des Kopfs des Richelieus auf seinem Grabmal: grosser Mann! lebtest du noch, ich gäbe dir die Hälfte meines Reichs, du solltest mich die andre regieren lehren. Tiefe Empfindung: Mich, die ich schwanger bin, ruft Gellerts Nariko, mich (zu verkaufen) Euridice in Corneillens Surena, als dessen Schwester ihr der Geliebten vorwirft, daß um seinen Tod nicht eine Thräne ihr entflohn, antwortet:

Nein Fürstin! ich wein nicht, ich sterbe schon.

und fällt ohnmächtig dahin, oder mit Muth, wenn Krispus sagt: Ich will den Tod. Hieher gehört auch das expreßive Stillschweigen (S. 123.)

2) Von der andern Art ist Hallers Bild von Gottes Unermeßlichkeit in der Ode von der Ewigkeit:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel (*) langsam sind
Ermüden über dir — —
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf.
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zuhauf —
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir. (**)

Ferner:

(*) Das Licht durchläuft in 8 Minuten von der Sonne bis zu uns über 18 Millionen Meilen.

Ferner: Milton im V. P. 6. B. wie der Sohn Gottes die bösen Engel aus dem Himmel treibt— Er stand auf von der rechten Hand der Herrlichkeit. Der göttliche Wagen rannte sofort mit einem Brausen wie eines Wirbelwindes. Seine Waffenrüstung war von himmlischem Licht. An seiner Hand saß der Sieg mit Adlersflügeln, an der Seite hieng sein Bogen und sein Pfeilköcher voll dreispitziger Donnerkeile. Zwanzig tausend Wagen Gottes folgten ihm an beiden Seiten, er fuhr auf dem Himmel von Chrystall— Die Räder seines schnellen Wagens rollten mit einem Geräusch wie ein Waldstrom oder eine Heeresmacht— Unter seinen brennenden Rädern krachte der sonst so feste empyräische Boden, nur den Thron Gottes ausgenommen. Er faßte zehntausend Donnerkeile in seine Faust, und sandte sie vor sich her— Ihre eitle Waffen entfielen ihnen— Zugleich fielen seine Pfeile von beiden Seiten wie ein Ungewitter— Er trieb sie dicht zusammengehäuft wie eine Herrde Geisen von Angst und Donner geschlagen vor sich hin— bis zu den Chrystallmauren. Diese sperrten sich weit voneinander gegen den alles verschlingenden Abgrund. Der Anblick schlug sie mit Entsetzen zurück, aber noch eine grössere Plage jagte ihnen nach. Sie warfen

(**) Alle Planeten unsrer Sonne, in sie ge-

worfen, würden 8000 Theil ihres Körpers füllen. Wir aber sind nichts gegen Gott Zur Erläuterung dient jene Antwort des Philosophen gegen den Dionys auf die Aufgabe: was das göttliche Wesen sey? Daher sagten die Alten schon stark: wer nichts fürchten will, lerne Gott fürchten. Man gedenke sich ein Schiff im Brande mitten im Meer, und vergleiche Horazens: Si fractus illabatur orbis (Od. 3. L. 3.) mit der Stärke des Vertrauens im 46. Ps. 2—4. Darum fürchten wir uns nicht u. s. f.

fen sich selbst vom Rande des Himmels auf dem Kopf herunter, der ewige Zorn brannte ihnen bis in den bodenlosen Abgrund nach. Man vergleiche Klopstocks sterbenden Gottesleugner in der Schlacht im Meß. IV. Ges. im Anf. und Saurins ähnliches Bild in der 9. Pr. 1. Th. Hier wünscht ich, daß meine Feder in die Galle des himmlischen Zorns getaucht seyn möchte, um euch den Zustand eines Menschen abzumalen, der in dieser grausamen Ungewisheit stirbt — Ich liege auf einem Sterbebette. Es ist aus mit aller Hofnung — Ich muß sterben. Hier ist nicht mehr ein Prediger, ein Buch, ein Redner, der mit Worten spielt. Es ist der Tod selbst. Ich fühle schon ein Eis in meinem Geblüte und Todesschweiß über den Leib. Ich muß sterben. Und wo gehe ich dann hin? Seh ich meinen Leib an, welch ein schrecklicher Anblick! Jene Leichenfackeln, jene verdrüßliche Grabetücher, eine unterirrdische Wohnung, Würmer, Fäulniß. Betrachte ich meine Seele, so weiß ich nicht, was ihr bestimmt ist. Ich stürze mich über Hals und Kopf in eine ewige Nacht. Mein Unglaube sagt — die andre Welt sey ein Gedicht. Allein ich fühle, ich weiß selbst nicht was, das mich unruhig macht. Die Vorstellung, zu nichts zu werden, würde mir, so schrecklich sie ist, erträglich scheinen wenn nicht die Vorstellung eines Himmels, einer Hölle, sogar wider meinen Willen, mir stets im Sinne läge. Allein so seh ich jenes Paradies, jenen unsterblichen Aufenthalt der Herrlichkeit, ich seh ihn über meinem Haupt, ich seh ihn als einen Ort, zu dem meine Laster mir den Eingang verschliessen. Ich sehe diese Hölle, mit der ich mein Gespötte trieb, ich sehe sie unter meinen Füssen offen, ich höre das Heulen verdammter Geister. Der Rauch ihrer Qvaal aus dem Brunnen der Tiefe verwirrt schon meinen Verstand,

stand, verdunkelt alle meine Gedanken. Die Auswahl der Umstände, so die größte Figur machen, heißt eben in solchen Bildern grosse Manier, und so vergleicht Hamlet im Shakespear die Majestät der Könige mit einem Rade, an dessen Speichen tausend Dinge gefügt sind, das vom Berge herabrollt (Hom. 1 Th. 4 K. 352 328. S.) Man bestärke diesen Gedanken durch die Veränderungen in Europa, da 1740. viele hohe Häupter starben.

3) Strotzende schuhlange Wörter, gewisse Glocken des Ausdrucks, z.E. der strahlbeschwänzte Blitz (*), wie Canitz tadelt, machen so wenig das wahre Erhabne aus, als jene Fliege am Rade des laufenden Wagens wichtig war, die da meinte: ey welchen Staub mach ich nicht! Horaz sagt von solchen:

Projicit ampullas et sesquipedalia verba. (**)

Es ist taubes Wetterleuchten, kein Donner.

(*) Man sieht in Absicht von Beiwörtern hier nicht auf Ueberladung, oder blossen eitlen Ueberfluß, der eher das Matte als Schwulst des Stils, wie Gottsched meint, erzeugt, sondern auf das Hochtrabende derselben, und das wird Schwulst.

(**) Wer findet was Hohes in folgenden Versen?

Conturbabantur Constantinopolitani
Innumerabilibus sollicitudinibus.

4) Nicht das Dunkle und Verworrne ist deswegen erhaben. Nicht der Federbusch macht den Held, und ein langer Mann ist noch kein grosser Mann. Dieß ist gegen hyperätherische Dichter, wie Weissens Dunkel in den Poeten nach der Mode. Man muß darum nicht wie die Feldmaus in Leßings Fabel urtheilen, als der Sperling und der Adler — — sich ihrem blöden Blick entzogen,

Und beide, wie sie schloß, gleich unermeßlich flogen.

5) Selbst das Kühne und Unerhörte der Gedanken, die *Singularity*, wie es ein Engländer

nennt, oder das Kühnwindende nach der Schweizer Sprache sey nicht schwülstig,

Facilis descensus ad orcum.

Glücklich kühn ist 1) der Gedanke über Herrn Jordan in den brand. Denkw. von seiner engen Sphäre in Prenzlau:

C'étoit vn Genêt d'Espagne devant vn soc de charrue,

ein spanisches Roß vor einem Pfluge. 2) Pope von Newton: Die Engel sahen Newton an, wie wir einen Affen ansehn. (*)

6) Das Erhabne muß in sich und der Idee wahr, nicht aber falsch seyn, z. E. der Löwe sah so grimmig aus, daß selbst sein Schatten sich nicht unterstand, ihm zu folgen. Zevs kan winken, um einen Sturm zu schaffen, nicht niesen. Des Cäsars Trost im Sturm zum Steuermann: *Caesarem vehis*, und des Pompejus: ich muß reisen, aber ich darf nicht leben, haben nicht das innere Gewicht, eben wie Archimeds: *noli turbare circulos*. Denn er wußte nicht die Gefahr, war in Gedanken und nicht in der edeln Fassung, wie die Rathsherrn zu Rom, als sie den Tod von den Galliern erwarteten.

7) Die Rache an sich erzeugt nichts erhabnes, aber ihre Ausdrücke können stark und schrecklich seyn. So sagt Anton in Shakespears Jul. Cäs. Weh der Hand, die dies kostbare Blut vergossen! Dann soll Cäsars Geist mit Ate zu seiner Seite, die aus der Hölle glühend erscheint, auf Rache

(*) Im Latein ein Paar Proben über den *Cicero:* omnia incrementa sibi debuit, vir ingenio maximus, qui effecit, ne, quorum arma viceramus, eorum ingenio vinceremur, und noch stärker der ältere Seneca: illud ingenium, quod solum P. R. par suo imperio habuit, (ein Genie so weit als das römische Gebiet.)

Rache umbergehn, und die Furien des Krieges loslassen. So wünscht Dido:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus vltor!
Aen. L. IV. 612—30.

8) Eine Qvelle des Grossen liegt, wie schon bemerkt worden, in erhabnen Gesinnungen und Handlungen (*), auch in traurigen Empfindungen, wie der Ton der Klaglieder des Jeremias, und in dem Schaudrigten, bey den Franzosen *Sombre*, das d'Arnaud liebt, und Prevot im Tragischen einiger seiner Romanen; doch ist nicht alles Sombre gleich deswegen etwas Hohes.

9) Im Starken und Erhabnen giebts eine Progreßion der Gedanken im Auf- und Absteigen, (s. im Home 1 Th. 4 K. 333 S. das Beispiel von den steilen Gebirgen bey Dover.) Oder: wolkentragende Thürme, schimmernde Palläste, festliche Tempel, die grosse Weltkugel selbst soll vergehn. Hieher die Innschrift des Parisischen Invalidenhauses:

Par vrbi domus est, vrs orbi, neutra triumphis
Et belli et pacis par Lodoice! tuis.

10) Bey grossen Dingen brauche man grosse Maaßstäbe (**), wie man die Distanzen der Himmelskörper nicht nach Ruthen, sondern mit einmal nach Erddiametern rechnet. Bey Milton faßt der Sohn Gottes zehntausend Donnerkeile

R 2 in

(*) Z. E. jene Grabschrift auf die Erschlagne bey Thermopylis:

Dic hospes spartae, nos te hic vidisse jacentes,
Dum sanctis patriae legibus obsequimur.

(**) Eine Regel zugleich des Geschmacks und des Maasses in allem schönen Denken ist jener Gedanke in den brand. Denkw. Ludwigs XIV. und Friedr. Wilh. Macht vergleichen, das hiesse den Jupiter mit dem Philoktet, die Donnerkeile des Olymps mit den Pfeilen dieses Helden zusammenstellen.

in seine Rechte. Klopstock läßt den Seraph herabsteigen durch

Tausend Sonnenwege, der Raum von Sonne zu Sonne
Ist von jedem das Maaß.

Homer hat einen ähnlichen Maaßstab in den Schritten des Neptuns. Virgil sagt vom grossen Troja — et campos, vbi Troja fuit. Haller vom Wallfisch und Elephanten:

Dem Fisch, der Ströme bläst, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du die Adern ausgehöhlt.
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.

Daher erscheinen auch in schweren Fällen bey den Dichtern die Götter. (Aen. II. V. 589—625.)

11) Ausser diesen Kunstgriffen dienen dem Erhabnen in Bildern die starken so genannten Figuren der Rhetorik, als Fragen, Ausruf, Apostrophen oder Anreden (*), z. E. ihr heiligen Hügel und Haine um Alba herum, euch ruf ich zu Zeugen an, und beschwör euch gegen den Clodius — euch von ihm umgestürzten Altäre! — Endlich bist du auf deinem hohen Berge, heiliger Jupiter Latiens! dessen Teiche, Wälder und Gränzen er mit der verwegensten Unzucht befleckt, endlich bist du aufgewacht, ihn zu strafen u. s. f. (Cicero für den Milo K. 31.) Eben so Saurin 3 Pr. 2 Th. Ihr aus dem Feuer gerissenen Brände, traurige aber ehrwürdige Reste unsrer unglücklichen Kirche! — — Und du schrecklicher Fürst! den ich ehemals als meinen König

(*) Vom Einfluß der Figuren zeugt die Aufführung des redenden Fabricius im Rousseau über den Verfall der Sitten beim Flor der Künste, (s. unten,) oder derselbe in der Heloise 3 Th. im Schluß: *mer vaste! mer immense, qui dois peutêtre m'engloutir dans ton sein, puissé-je retrouver sur tes flots le calme, qui fuit mon coeur agité.*

König ehrte, und noch als die Ruthe des Herrn ehre — Gott gebe, daß du endlich ein Haushalter seiner Gnade und ein Diener seiner Barmherzigkeit werdest, nachdem du uns, nachdem du der Kirche ein Diener seiner Gerichte gewesen! Imgleichen 5 Pr. 1 Th. Mein Volk! was hab ich dir gethan? Ach Herr! was für Dinge hast du an uns gethan? Mit Trauren bedeckte Wege nach Zion, verwüstete Thore zu Jerusalem, ächzende Priester, klagende Jungfrauen, zerstörte Heiligthümer — Kinder, die ihren Aeltern entrissen, Gefängnisse voll Märtyrer, o Blut unsrer Landesleute wie Wasser verschüttet! o ehrwürdigen Leichname in Schindergruben geworfen, oder Vögeln des Himmels und Thieren auf dem Felde zur Speise gegeben! ihr Steinhaufen unsrer Tempel! Staub! Asche! Feuer! Räder! Galgen! ihr bis zu unsern Zeiten unerhörte Strafen! antwortet.

12) Die Wirkung des Erhabnen ist Bewundrung und Erstaunen. (Non ad persuasionem, sed ad stuporem rapiunt grandia *Long.*) Obgleich nicht alles Erhabne stets pathetisch und rührend ist, wie ein Sokrates im Gefängniß; so ist es doch jederzeit edel, wie der rechtschafne Mann, sagt jener, der da kömmt, Widerwärtigkeiten zu erleichtern, ein Engel vom Himmel ist. Daher heißt es vom Demosthenes gegen den Philippus, wie vom Cicero gegen Catilina und Anton mit Qvintilian: *fulgentibus* armis praeliatus est — *Sublimitas* et *magnificentia* et *nitor* et *auctoritas* expressit illum fragorem populi (*).

(*) Bossuet ist ein sehr erhabner Lobredner bey den Franzosen, ein Muster im Pathos, noch mehr wie Flechier in seiner Svade und Bildern. Mosheim hat Saurin erreicht, doch nicht in seinem Feuer. Von Acken ist ein geistlicher Redner der Deutschen, der stark und edel denkt, sobald er vom Philosophiren abkömmt, wie Spalding ausserordentlich natürlich und

gleichfliessend ist. Shakespear und Young sind voll erhabner Züge und Stellen, doch cum grano salis zu brauchen. So ist auch der Schluß einer Rede des Maupertuis von Friedrich: ihr Naturkündiger! ihr Meßkünstler! übt euch unter den Augen eines solchen Kenners. Ihr werdet nur seine Musse zum Besten haben, aber diese Augenblicke sind eben so viel Jahre.

§. 20.

Von den Fehlern gegen das Erhabne.

Fehler gegen das ächte Erhabne der Gedanken sind, wie S. 150. §. 3. erwähnt (*) worden, überhaupt Schwulst, Bathos, Parenthyrsus, Galimatias. Da aber Bathos auch oft Schwulst seyn kan, so würde man die Fehler noch genauer eintheilen 1) in das übertriebne Erhabne, das daher falsch wird; 2) in das ungeschickte Erhabne, folglich

I. Schwulst, (Phoebus (**), tumor, phaleratum, galeatum, cristatum genus, bey den Franzosen Enflure, stile bouffu, bey den Engländern Bombast, Schwift nennt es den gestiefelten (***) Stil), eine aufgeblasene Schreibart, schwindelnd, dunkel, übertrieben,

Dum vitat humum, nubes et inania captat.
Horat.

Man verliert sich gleichsam in den Dünsten des

(*) Dieß ist überhaupt hier nachzulesen.

(**) φοιβολογειν, d. i. quasi Phoebus semper loqueretur, oder stets Phöbus! Phöbus! schreien.

(***) Cothurnatus.

des Horizonts, fährt wie die Hexen auf Blasen, und kriecht, indem man fliegen will (*). Solcher **Dunst** gebiert **Meteoren**, d. i. **Blendwerke** der Gedanken, und die **Begeisterung** ist ein **Schwindel** oder **Unsinn**, (Parenthyrsus) z. E. parum abfuit ab armato metuere, etiam a nondum genito trepidauit. **Argus** würde sich hier **blind weinen**, hätt er auch **hundert Hände** des **Briareus**, sie zu trocknen. **Malherbe** auf den König: **was er in zween Sommern gethan, würde Alcides nicht in zwey Jahrhunderten gethan haben**, oder vom **Petrus**:

Da hub sich sein Geschrey als wie ein Sturmwind an,
Sein Seufzen war ein Sturm, der Eichen fällen kan,

und die Zähren ein Strom, der die ganze Welt in eine See verkehren will, s. mehrere Beispiele im **Home** 1 **Th.** 4 **K.** 370-77. So sind viele **phantastische** alte Romanen in Deutschland, als die berüchtigte **Banise** u. a. m.

Anmerk. 1) Phöbus kan zugleich mit Dunkelheit umhüllet seyn, dann ist es mit ein Galimatias. Sonst heißt der hochfahrende Dunst eigentlich Schwulst, dahin auch die hochtrabende Beiwörter, (s. vorher).

2) Wenn man ein Pindar in der hohen Schreibart seyn will, muß man nicht kurzathmigt seyn, sondern nach dem Horaz:

Multa Dircaeum leuat *aura* cygnum,
Od. 2. L. 4.

um nicht wie Ikar oder Phaeton zu stürzen, oder sich mit

(*) Quo quisque ingenio minus valet, hoc se magis attollere et dilatare conatur. *Quintil.*

mit jenem Frosch aufzublasen, der zuletzt barst —— professus grandia *turget*.

II. Frost, (frigida eloquentia, ψυχρον), oder das ungeschickte Erhabne, das zur Unzeit angebrachte Hohe, welches dann ein Bathos wird, das edle Gegenstände erniedrigt, z. E. Amor distillirt seinen Honig zwischen ihren Zähnen. Frost und Schwulst ist oft zusammen, als in Klagen der Verliebten, wovon Canitz singt:

Des Aetna Feuerkluft muß ihrer Liebe gleichen,
Und aller Alpen Eis der Liebsten Kälte weichen.

Jener vom Stein, den der Cyklop in Ulysses Schiff warf: *cum lapis ferretur, capreae in eo pascebant*. Ist das zu denken? Sejan beim Johnson: mein Zimmer faßt mich nicht, Luft ist mein Fußboden. Bey jedem Schritt fühl ich, wie mein erhöhter Kopf einen Stern nach dem andern im Himmel ausschlägt. Das ist wie der Thraso oder Praler im Terenz, und wird burlesk. Ein andres ist das Komischhohe, wie in Fieldings Tom Jones 2 Th. 2 K. der Ton: Stille sey die Luft u. s. f.

Anmerk. 1) Der Frost sowohl als Parenthyrsus oder Taumel entsteht leicht aus ungeschicktem Gebrauch so genannter theatralischer d. i. starker Figuren, als der Prosopopöie oder Aufführung eines Todten, wobey uns Angst wird, wie jener Seele im Rabener bey der Citation: brechet hervor ihr vermoderten Gebeine! brechet hervor. In ausschweifender Begeisterung sagt dort der Säufer beim Hagedorn:

Kund

Kund und zu wissen sey hiemit,
Daß ich auch Mohren übermannte,
Und zu Morea bey Madrid
Den Pontus im Euxin verbrannte.

2) Man muß die Eigenthümlichkeiten des morgenländischen Stils, ihre prächtigen Bilder, als im hohen Liede Salomons, wie ihr Clima, das Cedern, Gewürze und dergleichen trägt, beurtheilen, und nicht gleich für Schwulst halten. Lohenstein orientalisirte in Europa, und da ward es Fehler. Eben so sind jener Gleichnisse von niedrigem Ansehen doch schön, und nicht Bathos, als von biblischen Nah. III. 12. 17. welches letztere ähnlich ist dem homerischen Bilde der zusammenziehenden Griechen, wie der Fliegen zum warmen Milchfaß (*). Homers Götter, sein Ajax, der wie ein Esel schreit, seine Freier, die wie Fische zappeln, so aus dem Wasser gezogen worden, andre Vergleichungen der Helden mit Thieren, und Stellen in der Odyssee, die, wie Baumgarten sagt, sein Alter, jedoch das Alter eines Homers verrathen, gehören auch hieher nach dem Geschmack seiner Zeiten. Aber Horazens Gedanke: *est in iuvencis est in equis patrum virtus*, da der Stier im Alterthum sehr geachtet ward, wie der Aegypter Apis, und das Pferd ein edles Thier ist, hat gegen tapfre Nachkommen nichts zu niedriges, wie wohl Baumgarten denkt (**).

3) Nirgends ist der Schwulst übler als bey

(*) Zur Ironie: wie die Krähen im Winter nach den Städten ziehen.

(**) Des Julus Ausruf: heu! etiam mensas consumimus (*Aen.* VII. 116.) verwandelt das Schreckliche jener Weissagung der Harpye (3. B.) in ein frohes Lachen, es kömmt also nicht darauf an, wie ihr Wunderbares erfüllt war, genug, es war erfüllt. Ueberdem waren die Orakel mehrentheils Zweideutigkeiten — Dieß gegen Meiers Kritik in seiner Aesth. über diese Stelle.

Historikern, wie bey dem Florus (*). Cicero sagt daher: Cordubae nati poetae pingue quoddam sonant et peregrinum, (*pro Arch.* c. X.)

4) Home sagt vom Schauspieler, er könne wie der Autor im Cabinet, so auf der Bühne in Schwulst zum Lachen fallen, durch eine Manier zu agiren, die groß ist, ohne Würde der Gedanken und Stärke des Ausdrucks. Eine solche Scene von feierlichem oder pathetischen Lächerlichem ist in Kelly False Delicacy 5. A.

5) Zum Schwulst schnappt unter den Tropen am ersten die Hyperbole über, wie oben Malherbe, oder Johnson in den Verwünschungen der Apicata, die mächtig sind, die Sonne von ihrem Lauf rückwärts zu treiben, und das alte Chaos hervorzurufen. Die komische Hyperbolen, als der Geizige im Moliere, der des Nachbars Katze verklagen, und sich selbst hängen lassen will, Scarrons magre Frau, deren Finger Feuer fassen, wenn sie Licht putzt, oder der Diener in Voltärens Indiscr. 9 Sc. der eher einen Strom, einen Hirsch und Vogel, einen Poeten, der seine Verse hersagt, ein zorniges Weib, die nach Recht schreit, ein Pfäffchen, das nach dem Amt läuft, Sturm, Wind und Donner aufhalten möchte, als den Petitmaitre, der zum Rendevous geht, sind gut, wie Voitürens lachender Ton im Hyperbolisiren, aber nicht Balzacs unschicklicher Ernst.

6) Jenes Bild eines englischen Dichters von der Themse: Könnt ich wie du fliessen, und deinen Strom zum Beispiel nehmen,

Voll, ohne sich doch zu ergiessen,
Gelind, jedoch zu träge nicht dabey,
Zwar tief, doch allzeit helle fliessen,
Stark ohne Wuth und Raserey (**)

kan

(*) Z. E. cadentem in maria solem obrutumque aquis ignem non sine quodam sacrilegii horrore deprehendit, d.i. er drang bis an den Ocean.

(**) Tho' deep, yet clear, tho' gentle, yet not dull,
Strong without rage, without o'erflowing full.

kan auf den Stil, besonders natürliche und hohe Gedanken angewandt werden. So ist auch Plinius 26 Br. 9 B. ein vortreflicher Commentar über diese Materie (*). Aber an die Aesthetik in einer Nuß, diesem Schandpfahl, wo wirkliche Grösse für Schwulst verschrieen worden, kehre sich niemand.

§. 21.

Von der Mittelart, oder sinnreichen Gedanken im engern Verstande.

Zwischen dem **Naiven** und **Erhabnen** in Gedanken wären als eine **Mittelart**, wie zwischen Schäfern und Helden der Bürger, die im **engern** Sinn benannte **sinnreiche witzige Gedanken** anzusehen. Denn obgleich jene auch sinnreich sind; so hat doch diese Art das, was man eigentlich **Witz**, oder Vermögen, die Aehnlichkeiten der Dinge und das Passende zum Object zu treffen, und **Scharfsinn**, (acumen) oder das Vermögen der Zergliederung des Objects und der Einsicht in dasselbe nennt. So sagte **Diogenes** bey der Annäherung des Todes nach einem gehab-

(*) Z. E. folgende Stelle: Eloquentiam *ancipitia* commendant. Vides, qui per *funem* in summa nituntur, quantos soleant excitare clamores, quum jam jamque casuri videntur — Visus es adnotasse quaedam vt *tumida*, quae ego *sublimia*, vt *improba*, quae ego *audentia*, vt *nimia*, quae ego *plena* arbitrabar — Libra, *incredibilia* sint haec et *immania*, an *magnifica* et *coelestia* — quae ab Aeschine *θαυματα* non *ῥηματα* vocantur.

gehabten Schlaf: **Ein Bruder löset den andern ab.** Martial über den jungen Fechter Scorpus von der Parce:

Dum numerat palmas, credidit esse senem.

Epigr. 53. *L. X.*

La Bruyere: ich weiß nicht, ob eine **Wohlthat, die man einem Undankbaren und also einem Unwürdigen erzeigt, nicht einen andern Namen bekömmt und Dankbarkeit verdient**(*). **Der ein Laster bereuet, ist ferner davon, als der es nie versucht hat.** Beaumarchais in der Eugenie.

(*) Nämlich: uneigennützig müssen unsre Wohlthaten seyn, aber dem Undankbaren darf ich sie nicht aufdringen, und bey dem Unwerthen nicht Geld in den Brunnen werfen.

Anmerk. 1) Witz herrscht 1) besonders in Gleichnissen und Anspielungen, z. E. Tugend ist eine Schöne ohne Geld, sie hat viel Anbeter, aber keinen, der sie heirathet — Mit der wahren Liebe gehts, wie mit Erscheinungen der Geister. Alle Welt redet davon, aber wenig Leute haben sie gesehen — Tod und Sonne kan man beide nicht steif ansehen. Rochefaucault. Witz und Scharfsinn geben 2) in Sinngedichten die Pointe oder den Stachel, als:

Syluius hic situs est, gratis qui nil dedit vnquam,
Mortuus et *gratis quod legis ista dolet.*

oder:

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er flickt.

Leßing.

Hier lieget ein Prälat, der viel in seinem Leben
Geborgt, und nie zurück gegeben.
Herr! wenn er dorten sich im Himmel sieht,
So ists nicht anders als nur auf Credit.

(Aus dem Französischen.)

3) gute

3) gute Einfälle (bons mots) und treffende Antworten, besonders im Beissenden. Was macht der Erzherzog von Oesterreich? sagte der Pabst zum Kaiserl. Abgesandten. Er befindt sich wohl, versetzte dieser, und schickt mich her, den Bischof von Rom zu sehen. Jener protestantische Geistliche gab den katholischen auf ihre Frage: quid Saul inter prophetas? die Antwort: quaerit asinos patris sui. Jener junge witzige Prinz, von dem ein Abgesandter an dem Hofe urtheilte: kluge Kinder würden in männlichen Jahren dumm, versetzte: so müssen sie gewiß in ihrer Kindheit sehr klug gewesen seyn.

2) Solche sinnreiche Gedanken finden sich häufig in Plinius, Seneca, Fontenellens und S. Mards Gesprächen, wie im Latein in des Erasmus Colloquiis gegen Corderi und Langii, ferner im Rochefaucault, La Bruyere, dessen Charaktere jemand mit unaufgefädelten Perlen vergleicht, in Trublet, La Beaumelle und andern Penseenschreibern.

§. 22.

Eintheilung derselben.

Das Sinnreiche solcher Gedanken ist entweder 1) tief, und das sind feine Gedanken, von einem tiefen Sinn und einer feinen zu entwickelnden Empfindung, die gleichsam im Perspective liegen, und viel mit wenigem sagen, ins Kleine gearbeitet, wie ein kleines desto künstlicheres Insect oder Uhrwerk, z. E. periissem, nisi periissem, sagte jener Weltweise nach dem Schiffbruch. 2) Oder von einem schnellwirkenden Glanze und Blendenden, wie kenntliche Züge im Colorit in die

Augen

Augen fallen, und das heissen **schimmernde** Gedanken, (Pens. brillantes) z. E. Tibi contigit, vt pater patriae esses, antequam fieres. *Plin.* **Alexander war ein Held, Cäsar ein grosser Mann. (La Bruyere.)**

Der Dichter bat um Brot, man gab ihm diesen Stein.
(Congreve auf Buttlers, des Autors vom Hudibras, Grab.)

Anmerk. 1) Einige feine Gedanken: Crede mihi, res *seuera* est verum *gaudium*. *Sen.* Opitz vom Könige in Polen:

So hörte keiner auf, als du hast angefangen.

Bey Leßing sagt der Freund zum Dichter:

Um eine Falsche dich betrüben?
Du bist sonst klug genug.

der Dichter: O schweig! das heißt nicht lieben,
Läßt uns die Liebe klug?

Oder bey Rolli, wo der Schäfer erblaßt, als er hört, daß ausser dem Lämmchen ein Schäfer bey der Lilla war, und versetzt:

Was ist Lieben? ach! ich weiß
Was es ist, beklage mich,
Glücklich ist, wer es nicht weiß.
(Gleims und Jacobi Br. 1 Th. 32.)

Jener Pabst, dem man den Nepotismus vorwarf, antwortete: es ist schon das letzte Viertel der Stunde. *Homo sum, nihil humani a me alienum puto*, rührte alle Römer. In Gemmingens Brief. und Poes. ist der Schluß vom Schachspiel von dem Bauer gegen den König sehr wahr und fein.

2) Viel Empfindung, besonders zärtliche Leidenschaften geben feine Gedanken, und ihnen Reiz und Rührungskraft, je naiver und unvermutheter sie sind, z. E. tödtet er mich nicht, (der Vogelsteller,) sagt die Taube, so wirds mein Schmerz thun. (S. 107.) So ist die Episode

vom

vom Orpheus und Euridice in Virg. Georg. B. 4. Lucrezens Gedanken vom Kinde, (S. 121.) oder Haller über Marianens Tod:

Ich öfne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Wenn ich sie hassete, würde ich sie nicht fliehen, sagt Hyppolit in der Phädra von der Aricie, und Haller in den Alpen vom Schäfer mit einem feinen Zuge:

Und seine Muse spricht wie seine Schäferin.

Gerstenberg: Gebt meine Chloe mir zurück,
Da nehmt die Huldgöttin zurück!

Gleim an Doris: Komm, du sollt den Himmel zieren;
Zier ihn nur an meiner Hand.

3) Feine Gedanken dienen auch Epigrammen, (s. oben Mart. auf Scorpus.) Bouhours merkt an, daß recht feine Gedanken sich schwer in andre Sprachen setzen liessen, wie feine Essenzen verrauchen, wenn man sie umgießt. Dieß trift besonders ein, wo zugleich Idiotismen sind, als das je vous donne, und je Vous prête le bon jour, bey dem Geizigen im Moliere.

4) Ein körnigter Gedanke heißt dem Batteux ein reicher Begrif durch benachbarte; ein feiner läßt einen Theil errathen, z. E. ein ächter Geschichtschreiber habe weder Vaterland noch Religion.

5) Schimmernde Gedanken figuriren gern in Lobreden, wie bey Fontenelle und Flechier, als: er sahe was er glaubte, statt daß andre glauben, was sie sehen. Er stritt ohne Zorn, er siegte ohne Hochmuth. Vorzüglich dienen dazu die Antithesen d. i. Gegenstellungen der Begriffe, als: ich bin zu klein, sagte jene Dame zu Heinrich IV. ihre Gemahlin, und zu groß, ihre Beischläferin zu werden. Von Turnieren oder Lanzenspiel: ist es Ernst, so zu wenig; ist es Scherz, so zu viel. Leßing:

— — O Mensch! wo bist du her?
Zu schlecht für einen Gott, zu gut fürs Ohngefähr.

Bossuet von der Abgötterey: alles war Gott, nur Gott selbst nicht. Voltär, der grosse Freund der Antithese, von Heinrich III. erst König von Polen:

Tel *brille* au *second* rang, qui *s'eclipse* au *premier* (*).

Wie will, rief Sylla vom jungen Marius aus, dieser Knabe das Steuer regieren, der das Ruder noch nicht führen gelernet? Es ist Zeit, sagte jener Jude zum Christen, daß wir den Meßias annehmen, da ihr ihn längst verleugnet. Man kan nie an einen Helden denken, schreibt Gellert, ohne ihn zu bewundern, aber auch nie, ohne ihn zu bedauren, daß er es geworden. Zu viel Künsteley und Spitzfindigkeit hiebey, Flittergold (Clinquant) und die Concetti der Italiäner, zu viel Antithesen und Argutien benehmen wie zu viel Ambra den Kopf, und haben nach Pascal keine grössere Güte, als falsche Fenster an einem Hause, um die Symmetrie zu retten.

6) Aus Antithesen oder scheinbaren Widersprüchen, (Oxymoron,) z. E. *Male olent*, qui semper *bene olent*;

Unselig Mittelding von Engeln und von Vieh!
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie
Haller.

entsteht der Witz der Räthsel, als in der *Aelia Laelia Crispis*,

Nec vir, nec mulier, nec Androgyna,
Nec casta, nec meretrix, nec pudica,
Sed omnia — —
Nec coelo, nec aquis, nec terris,
Sed vbique iacet.

und ein ähnliches in Heumanns Act. philos. 2 Th. 11 St. oder:

Der

(*) De Cailly, ein sehr glücklicher Epigrammatist, hat diese naive Antithese von einem Prälaten:
Il *rendit* son ame à Dieu,
Mais je ne sais, si Dieu l'a *prise*.

Der es macht, braucht es nicht.
Der es braucht, sieht es nicht.
Der es sieht, will es nicht
(d. i. ein Sarg.)

7) Quellen sinnreicher Gedanken wird man aus den Beispielen ziehen. Dergleichen sind 1) Vergleichungen und Bilder, wie im La Bruyere das Bild von einem Schäfer und einem Könige. Der üppige König ist der Schäfer prächtig gekleidet, dessen Hund ein seidnes Halsband trägt. Wozu dient dieß der Heerde? 2) allerhand Wendungen. Horaz Epod. 2. läßt den Wuchrer selbst das Landleben preisen, und plötzlich kehrt er um, wieder Gelder auszuthun. Hieher gehört die Allusion, die aber Salz haben muß. Man spielt 1) mit Wörtern auf den Doppelsinn, z. E. bey Hofe sind mehr Masken als Gesichter. 2) auf Sachen und Geschichte an, so wie Tarqvin bey Abhauung der Mohnköpfe zu verstehen gab, was sein Prinz mit den Häuptern der Stadt Gabes thun sollte. Mad. Desloge sagte zu Voiture, der eines Weinhändlers Sohn war, als er zu frey scherzte: dieß taugt nichts, steckt ein andres an, als wenn sie von Weinfässern redete. — Berlin war erst Athen, hernach ward es Sparta. Aus der ersten Art entstehen Wortspiele, deren man wenig gute hat. Zur Probe ein neckisches aus Leßing:

Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wisset, die ihrs noch nicht wißt;
So heißt Lucifer ein Engel, ob er gleich gefallen ist.

Das bekannte Beissende aus Owen:

An Petrus Romae fuerit, sub judice lis est.
Sinonem Romae nemo fuisse negat (*).

(*) Oder: Quis negat Aeneae magna de stirpe Neronem?
Sustulit hic matrem, *sustulit* ille patrem.

Oder: der König ist für sie keine glückliche Karte, die Dame wird es seyn. Minna zum Tellheim. Namenanspielungen sind Kinderey, und selten glücklich, so wie verbotne Künste. Des Cicero jus verrinum und quam diu grunnies Verres? lobt man nicht (*). Die Asinii und Porcii hätten von solchem schaalen Scherz viel zu leiden gehabt, wie man den Faustus Socinus wegen des Vornamens, und den Franzosen (Gallus), als Hahn, bis zum Ekel gerupft. Ueberhaupt muß der gute Geschmack den Witz bewähren, sonst helfen des Masenius Fontes argutiarum doch nichts (**).

§. 23.

Von Fehlern gegen das wahre Sinnreiche.

Fehler gegen alles wahre Sinnreiche sind 1) das Unangemeßne, so ins Kriechende oder Schwulst fällt. Wer wollte ein akademisch Rectorat mit Mosis Zug verglei-

Ingl. Le Diable, ce mauvais genie,
Qui ne sait faire que du mal,
L'a si bien fait en Portugal,
Que *Jesus* est *sans compagnie.*

Ein noch härteres:

Arcum Dola dedit patribus, dedit alma *Sagittam*
Gallia, quis *funem*, quem meruere, dabit?

(zwey geschenkte Häuser.)

(*) Ueber den Balbus: ich bitte nicht nur für die Balbos, (Stammlende), sondern die auch nicht stammeln, geht noch so hin.

(**) Eins über Wolf und Lange, s. in Ludovici Hist. der Wolf. Phil. Huß eine Gans im Böhmischen, und Luther ein Schwan, kommt in einer alten Prophezeiung vor. Ein Gedankenspiel mit Vergleichungen ist in Prevots Begeb. eines rechtsch. Mannes.

vergleichen? Das wäre so viel werth, als der Scholastiker krause Titel: Doctoris seraphici, irrefragabilis u. s. f. 2) das Gezwungne, und Phantastische, Pedanterie, z. E. Witz in Kleinigkeiten, Sinnbildern, falsche und mühsame Schönheiten, zugespitzter Witz, und Spiele desselben, Künsteley, Flittergold, z. E. der Hals: isthmus inter arcem capitis et pectus. Angelika, sagt Destouches poet. Dorfjunker, ist so geistreich — Wenn mich Hymen mit ihr verbindet, so heirathe ich keinen Körper, sondern einen Geist. Das ist alles ein falsches Sinnreiche.

Anmerk. Qvintilian nennt das Qvintessenzirte des Witzes beim Seneca ictus (Schläge) et stimulos sententiarum, dulcia vitia. Das heißt sich zum Witz zwingen, ihn foltern, und sich kitzeln müssen, ehe man lachen kan. Hieher der so genannte pretiöse Stil und das gar zu blumigte, lauter Kränze des Witzes, Bouquets à la mode.

3) das Ungleiche, Holprichte, bald über Berge, bald im Schlamm. Apoll sagt zum Phaeton:

Nec preme, nec summum molire per aethera currum.

Anmerk. Dieß haben Rhapsodien an sich:

— — Vnus et alter
Assuitur pannus,

Sprünge der Gedanken, (bonds), und wo es heißt: sunt bona mixta malis.

4) Galimatias, verworrene Gedanken, Unsinn, Dunkelheiten, (nubes Heliconis

Pers.) was wider den gesunden **Verstand** ist, wie das **Chaos** in Schriften der **Fanatiker**, z. E.

Geist! der Geister Kraft zu mehren,
Zerfrorner Seelen schmelzend Licht!

Da gilt es mit dem **Orbil**: tanto melius, ne ego quidem intellexi.

Das ist schön!
Der Teufel selbst kanns nicht verstehn.

5) das **Windige**, (vintoſa loquacitas), eine Mischung von **Schwulst** und **Spitzfindigkeiten**, im Affect **convulsivisch**, **kollernd** und **lungensüchtig**, als wenn man **Grimassen** schneidet, z. E. **Ich liebe sie. Ja, was noch mehr! ich bete sie an. Dieß ist der Abriß meines Herzens mit Wasserfarben. Er ist es. Wie glücklich sind jene! Sie hören ihre zauberische Reden. Sie hören sich weniger als sie — Welche Entzückungen! Ich sterbe** (*).

Anmerk. 1) Aus dem guten Sinnreichen entsteht die mittlere Schreibart, welche Blumen liebt, doch mäßig und klug, und sich zu vielen Vorwürfen schickt. Das Mittlere oder Mittelmäßige ist hier nicht weder schlecht noch gut. Denn Horaz lehrt:

— — mediocribus eſſe poetis,
Non homines, non Dii, non conceſſere columnae.
(Anschlagspfeiler.)

sondern nach dem Cicero: humilia ſubtiliter, magna grauiter, mediocria temperate, wie Virgil in Schä-

ferge-

(*) Allen Kranken an solchen Misgeburten ist die Einpfropfung des gesunden Verstandes so heilsam, als die sichre Einimpfung der Pocken. Hierüber, wie in vielen Fällen des Lebens, eine artige französische Schrift: Inoculation du Bon-Sens.

fergedichten naiv, vom Landbau zierlicher, in der Aeneis erhaben ist.

2) Bouhours Eintheilung der Gedanken in erhabne, natürliche, feine und schimmernde ist in diesen Paragraphen zugleich mitgenommen.

§. 24.

Vom ästhetischen Licht oder der Lebhaftigkeit der Gedanken.

Die ästhetische Lebhaftigkeit, das Licht der Gedanken, wie Baumgarten es nennt, (lux, nitor), besteht nicht blos in der Deutlichkeit, sondern im Licht der sinnlichen Vorstellungen, nach der Menge der Merkmale (*), wie Tacitus des Nero Kopf, der vielerley leicht faßte, als lebhaft, und Plinius des Spurinna muntern berührsamen Körper beschreibt (**). Daher entsteht die ästhetische Malerey, oder das Malerische, das Colorit der Gedanken (S.179.). So malt Milton den Raphael im V. B. des V. P. wie er zum Paradiese herabsteigt, als einen geflügelten Seraph mit sechs Fittigen. Das oberste Paar fiel wie ein königlicher Mantel um die Brust; das mittlere umgab wie ein Sternengürtel Hüften und Lenden mit wollenweichem Gold und himmelhellen Farben,

(*) Reichthum geht auf die Menge der Bilder, Lebhaftigkeit auf das Licht des Pinsels.

(**) Tac. Ann. XIII— 3. viuidum ingenium, Plin. 3. L. 1. Ep. agile corpus.

ben; das dritte beschattete seine Beine. Er schüttelte sie, und ein himmlischer Geruch erfüllte die Gegend. Virgil vom Gerücht:

— — cui, quot sunt corpore plumae,
Tot vigiles oculi subter —
Tot linguae, totidemque ora sonant, tot subrigit aures.
(*Aen.* IV—174.)

Haller das Obst im Herbst:

Der Aepfel reiches Gold, durchstriemt mit Purpurzügen,
Beugt den gestützten Ast, und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume
Reizt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

Anmerk. 1) Das Gegentheil ist 1) ästhetische Trockenheit (macilentum) in der Sache, wo Horazens Regel gilt:

Desperas, tractata nitescere posse, relinque,

oder in der Vorstellung. 2) Dunkelheit (genus horridum) in Begriffen und Bildern, wie bey Alchymisten und Mystikern, oder wie dort die Sybylle im Virgil ihre Beschwörungen hermurmelt (*). Heraklit hieß daher bey den Alten der finstre Philosoph. Quintilian warnt vor dem σκοτισον! σκοτισον! solcher Zauberbücher, das auch oft in zu vieler Kürze liegt. Doch liege die Schuld nicht an dem Leser oder Zuhörer; denn oft kan der beste Koch es nicht nach aller Geschmack treffen. Wer wollte das Dunkle eines Felsengrabes tadeln? Das fodert die Natur.

2) Zu viel Licht blendet, wie der lohensteinische

(*) —— —— carmen magico *demurmurat* ore. (*Aen.* VI.) So ist die Liebeserklärung des M. Duns in Utzens Liedern.

nische Brast von Perlen, (pulcra micrologia), und wird oft Schminke. Horaz nennt dieß:

— Variare cupit rem *prodigialiter* vnam.

Viel italiänische Dichter, welche den Lohenstein mit ansteckten, so wie sie ihre Phantasie zur Schilderungssucht hinriß, schweiften auch im Licht der Farben aus (*). Es blitzt alles bey ihnen. Ihre Maler waren correcter.

3) Daher, wie bey Malern dunkle und helle Farben gemischt sind, so giebt es auch einen ästhetischen Schatten, und das Goldgelbe der Pomeranze sticht unter grünen Blättern noch mehr hervor. Hieraus entsteht die rechte Vertheilung des Lichts und Schattens, und das Contrastiren der Charaktere (**), z. E. ein rauher Soldat (***) und ein Stutzer, eine Maria und eine Milwood im Barnwell, den Engel gegen den Teufel. So stechen schöne Landschaften desto besser gegen Glätscher oder Eisfelsen in der Schweiz, Blumenbeete gegen grüne Hecken ab.

Es schimmern in den dunkeln Gründen,
Wenn sie das Sonnenlicht bestrahlt,
Der schlanken Birken weisse Rinden,
Als wären sie mit Silber übermalt.

Brockes.

4) Nach solcher Verschattung läßt Homer den Achill und Ulyß glänzen, verschweigt aber Klei-

(*) Meinhard über Italiens Dichter sagt beim Politian: die grosse Kunst auszustreichen fehlte ihnen.

(**) Home über den Contrast merkt aus dem Zuschauer fein an: bleiche Gesichter kleide weisse Kleidung doch gut, Scharlach ein glühend Gesicht, und ein schwarzer Hut mildre verbrannte Gesichtsfarbe, weil hier noch Vergleichungen oder Nüancen gegen einander blieben. Sonst heißt es: opposita iuxta se posita eo magis illucescunt.

(***) Dergleichen im Shakespear bey Home 1 Th. 427. Man halte ihn mit Leßings Philotas und Strato zusammen.

Kleinigkeiten, z. E. daß dieser sich närrisch gestellt, um nicht nach Troja zu gehen (*). Darnach mißt man auch die Materien ab. Man mache keinen unnützen Rauch, man falle nicht von der Hauptsache ab. Wie nach dem Cicero: luce solis offunditur lumen lucernae, oder der Mond unter andern Sternen glänzt; so die Körpergaben gegen den Geist, folglich des Helden Thaten im Licht, seine Wiege im Schatten. Denn es heißt:

Haec amat obscurum, volet haec sub luce videri.

Horat.

Man streue nicht Licht über häßliche Dinge, sondern werfe lieber, wie Moliere im Dandin, (A. 3. Sc. 5.), den Vorhang der Nacht darüber. Eben so ziehe man den Schatten, wie bey Mittage, zusammen. Dann heißt es mit dem Cicero: Quam multa vident pictores in vmbra!

5) Die ästhetischen Farben sind, nach dem ältern Plinius, entweder 1) harte, z. E. wenn Virgil den Atlas (Aen. IV — 247.) malt, dessen Fichtenhaupt Wolken umgeben, von dessen Kinn Ströme fliessen, oder Ovid den Südwind:

— — madidis notus euolat alis,
Terribilem picea tectus caligine frontem,
Barba grauis nimbis, rorant pennaeque sinusque.

2) blühende, (floridi), helle, wie Aeneas Schwert und Purpurkleid glänzen (IV. 261.). Zuweilen braucht man beides, wie Ovid in den Bildern vom goldnen, silbernen und eisernen Weltalter stufenweise. Im erstern fliessen Ströme von Milch

(*) Soll man Spaß im ernsthaften Heldengedicht erlauben? Virgil hat dergleichen bey dem Fall des Nisus und Salius, wo sie dem Aeneas die kothigten Kleider zeigen. Aber da sind es Spiele:

Risit pater optimus olli. (*Aen.* V. 332—58.)

Aber wenn im 12. B. einer dem andern im ernsten Gefecht den Bart abbrennt, so scheint es unschicklich. (Home 1. Th. 460.)

Milch und Nektar, Honig von den Eichen; im letztern

Vivitur ex rapto (*).

6) Bey harten Farben oder rauhen Bildern kan man doch theils sie mildern, traurige Farben mit lachenden mischen (**), wie man durch den Euphemismus, eine Rednerfigur, verhaßte Dinge mit weniger widrigen Namen belegt, und der Lügner im Goldoni seine Lügen sinnreiche Erfindungen benannt haben will (***), theils darf man nicht stets Catone malen. Bey blühenden und sanften Farben meide man Kleckereien und zu weichliche Farben (†), und wisse, wie Apelles, mit feinem Anstrich und Firniß zu erhellen oder zu dämpfen (S. 182.). Die Griechen verbanden nach dem Plinius (B. 35. K. 5.) den Glanz (*Tonos*) und die Gränzscheidungen, Vermischung und Verreibung der Farben, (*Armogen*, commissuras colorum et transitus).

7) Man meide überhaupt allen ästhetischen Dunst (fucus) und Schimmer (††), affectirte Lebhaftigkeit (†††), Farben, die nicht am rech-

 ten

(*) So sang Gleim an Doris erst fürchterlich:

Werd ich einst mit dürren Beinen,
Dir als ein Gespenst erscheinen,

aber gleich drauf lieblich:

So erschrick nur nicht vor mir, u. s. f.

(**) De horridis rebus nitide. *Cic.* Mollienda asperitas orat. *Quintil.* Mit einem seltsamen Contrast trieb dort Datames den Thyas als ein wildes Thier vor sich her (*Corn. Nep. Dat. c. 3.*).

(***) Er hört auf zu zahlen, heißt es auf die Art bey Kaufleuten. Rebellen nannte jener kranke Kinder, und ein Priester, dessen Kirchenpatron wegen Strassenraub gerädert worden, bat für den gnädigen Herrn, der an seinen Wunden gestorben.

(†) Effeminatum. Decocta dulcedo. *Cic.*

(††) Peruncta faecibus ora.

(†††) Scarron in seinem komischen Roman hat eine glückliche Scurrilität oder lebhafte Lustigkeit.

ten Ort stehen, oder was schielende Bilder giebt, und so viel taugt, als ein schiefes Gesicht, ein falsch verkürzter Arm. Horaz lehrt:

Descriptas seruare vices operumque colores.

8) Lebhaftigkeit der Gedanken herrscht vorzüglich in Erzählungen, wodurch Marmontel reizt. In der Poesie sind lichte Bilder noch häufiger, z. E. im Fingal: der Sohn Oßians — schön, wie die ersten Stralen der Sonne. Sein langes Haar flattert auf dem Rücken, seine schwarzen Augenbraunen stecken halb unter seinem Helm — das Schwert hängt los an des Helden Seite, sein Speer funkelt.

§. 25.

Quellen lebhafter Gedanken.

Zur Lebhaftigkeit der Gedanken dienen alle erleuchtende Argumente (illustrantia) oder Erläuterungen, besonders Licht in Beiwörtern, z. E. spiegelglatte Fluthen, Umschreibungen, Zergliederungen der Gattung in Arten, Tropen, Beispiele, Gleichnisse, Gegensätze, (contraria), allgemeine Sentenzen, (loci communes), Figuren, und von diesen vorzüglich die Schilderung, (Hypotyposis).

Anmerk. 1) So umschreibt Virgil den Abend: schon rauchen die Schorsteine in den Dörfern, und längere Schatten fallen von den Bergen. (Ekl. I—63. 64.). So zergliedert er die Producte vom Berge Tmolus, aus Indien und Saba (*). Horaz, um zu beweisen, die ersten Eindrücke

(*) Nonne vides — croceos vt Tmolus odores,
India mittit ebur, molles sua thura Sabaei.
(*Georg.* I — 54)

drücke blieben am längsten, nimmt drey Beispiele vom Pferde, Jagdhunde, und einem Gefäß, das lange den ersten Geruch behält (*), oder: Od. 1. B. 3. Achill starb frühe; den Tithon, der unsterblich war, zehrte das Alter ab. Nichts ist also vollkommen. Cicero gegen den Catilina I—13. hat ein schönes Gleichniß darüber, ob es besser sey, ihn zu tödten oder aus Rom zu treiben, von dem kalten Trunke in der Fieberhitze, der im Anfang lindert, hernach das Uebel vermehrt (**). Hieher gehören auch ganze ausgeführte Allegorien, z. E. die Tulpen und Rosen auf Putznärrinnen und würdige Frauenzimmer (***). Haller singt im Gegensatz:

Ein andrer wird mit Ahnen pralen,
Der mit erkauftem Glanze stralen;
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Von Schilderungen dieß Bild des ungerechten Ministers auf dem Sterbebett:

Sie (die Pein) steht umher mit giergen Zähnen,
Und sammlet die gerechte Thränen,
Die oft sein Knie umsonst benetzt;
Jetzt schürt das feurige Gewissen
Sie unter seines Hauptes Küssen,
Als Kohlen, die sein Herz verletzt.
Und hinterm Vorhang in den Zimmern
Hört er noch Seufzer dunkel wimmern,
Für die sein Ohr sonst fühllos war.
Im Traume zerren ihn die Schatten,
Die ihn umsonst geflehet hatten;
Ja, wenn er wacht, sieht er sie gar.

2) Von

(*) Quo semel est imbuta recens seruabit odorem
Testa diu —— —— ——
(*Horat.* Ep. 2. L. 1.)

(**) Vt ignis in aquam conjectus restinguitur, sic falsum crimen in purissimam vitam collatum concidit. *Cic.*

(***) So ist der Tempel der Beredſ. in Lawsons Vorlesungen.

2) Von Gleichnissen bemerken wir hier nur ihr Licht. Ariost ist so reich daran, als licht und neu, z. E. das Umherschweifen der Gedanken vergleicht er mit dem durch ein Gemach hüpfenden Licht, wenn die Sonne auf ein klares Wasser trift. Zween Ritter, als zween beißige Hunde, ist im homerischen Geschmack. Homer hat oft das Bild vom Löwen, aber stets in anderm Licht, wie Oßian das dem Lande und Volk angemeßne Gleichniß vom Monde, der in Norden wegen der Nachtjagden willkommen, daher vermuthlich eine männliche Gottheit ward, z. E. eine Schönheit ist der Mond aus der Wolke von Osten, und besonders schön von einem tapfern Jüngling: der Tod steht hinter dir, wie die finstre Mondshälfte hinter dem zunehmenden Licht.

3) Solche Erläutrungen, so die Schulen Realien heissen, müssen nicht verlegen und abgedroschen, nicht zu weit hergeholt, wie beim Lohenstein, nicht läppisch und affectirt, am unrechten Orte stehen, wie daher jener König den Redner, der ihn zur Mittagszeit mit einem weit hergeholten Anfang vom Scipio und Alexander aufhielt, kurz damit abfertigte: jene Helden M. H. pflegten erst zu essen und ich auch; endlich nicht ein steter Orakelton, lauter Schnorkel, Bunt und Laubwerk seyn, nach Balzac, wie die kleine Damen, von denen nicht die Hälfte bleibt, wenn man Kopfputz, Aermel und Reifrock wegnimmt. Man stopple also nicht ohne Auswahl aus sogenannten Schatzkammern, Blumenlesen u. s. f. Sonst können wohl Chrestomathien (*) nützen, wenn man wie Qvintilian, bey eines Gutes Anlage den guten Schein nicht vom Nutzen trennet.

4) Sind solche Blumen Digreßionen, so muß

(*) Vergl. *Hist. selectae* in vsum iuuent. Lips. 731. *Gesneri* Chrestom. Plin. Oliwets Pens. de Cicecron, *la Beaumelle* Pens. de Seneque.

muß man nicht zu weit abweichen (*). Sonst giebts überhaupt schöne Digreßionen im Ganzen, z. E. wenn Horaz Od. 3. B. 1. dem Virgil eine glückliche Schiffahrt wünscht, und auf die Verwegenheit des ersten Schiffers, sodann der Menschen abbeugt (**).

§. 26.

Von der Neuheit, als einer Qvelle des Lebhaften.

Die Neuheit giebt eine der stärksten Farben zur Lebhaftigkeit der Gedanken (***), und die Kunst, das Neue und Wunderbare darinn zu treffen, nennt Baumgarten die ästhetische Thavmaturgie. So ist Achill im Homer bey jedem Auftritte neu, und die Langin beschreibt die Entstehung der Schweiz:

— — als sollten die Riesen da wohnen,
die Berge in Wolken, unter den Gemsen donnernde Wetter, Wälder in der Luft, Ströme aus ewigem Eise, die Aussicht von Bergen, die wie steinerne Wogen unordentlich und drohend stehen.

Anmerk. 1) Hiezu dienen allerley Züge und Wen-

(*) Non tamen omnino Marci nostri λημυθες (*Lecythos*) fugimus, quoties paululum itinere decedere non intempestiuis amoenitatibus admonebamur. (*Plin. L. 1. Epist. 2.*).

(**) Illi robur et aes triplex
Circa pectus erat, qui fragilem truci
Commisit pelago ratem
Primus —— —— ——

(***) Qvintilian nennt es *nouitatis gratiam*, und Horaz carmina *non prius audita*.

Wendungen, z. E. Besser in Beschreibung eines starken Gewitters: die Hündin selbst verwirft (vor Angst). Boileau im 1. B. lobt seinen König auf eine neue Art: er, der Satyriker, der darinn seinen Ruhm gesetzt, allen die Wahrheit zu sagen, (würde die Nachwelt gestehen), hätte doch von ihm so geredet wie die Geschichte. Im Virgil klagt die Nachtigall, daß man ihre Jungen, da sie noch nicht einmal flick waren, (implumes), geraubt. In Milton, als der Teufel den Adam die Eva umarmen sieht, kehrt er sich aus Neid um, blickt beide eifersüchtig von der Seite an, und jammert bey sich selber. Ferner gehört hieher die Anrufung, z. E. der Musen, Aen. VII, um die alte Geschichte glaublich zu machen, wie Milton (3 Ges.) die Sonne, und Klopstock (3 Ges.) die Erde nach seiner Digreßion anredet; die Entzückung, wie im Virgil die Sybylle:

— — bella, horrida bella,
Et Tibrim multo spumantem sanguine cerno;

ein grosses Geschrey und ein plötzlicher ironischer Abfall (*); selbst die veränderte Qvantität der Silbe

(*) Z. E. Gellerts Greis:
Hört, Zeiten! hörts! er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib und starb.
Der Jüngling:
Er reißt den Degen aus der Scheide,
Und, ach! was kan betrübter seyn?
Kurz — er besieht die Spitz und Schneide,
Und steckt ihn langsam wieder ein.
So Hagedorns verliebte Verzweiflung, und in den Hamb. Beitr. das Geschrey einer Schönen, vor deren Füssen sich der Liebhaber erstechen will: Cathrine! geschwinde Wasser her! den Boden abzuwischen, wenn sich der Geck ersticht. In den Scherzen, Leipz. 752. die Verzweiflung, weil man ihm Frankenwein statt Rheinwein gegeben, und der Freund, den er

Silbe in Virgils Vers:

Obstupui, *steteruntque* comae, vox faucibus haesit,

und andere Kunstgriffe. So erkennt in Hagedorns Gedicht von der Freundschaft der alte Hund nach der Odyssee am ersten den Ulyß, seinen alten Herrn:

— — heult auf — und stirbt.

In Falbairens honnette Criminel bietet der Sklave sein erübrigtes Geld für seine Aeltern an, wie Pasqvin in Destouches Verschwender diesem das Geld, was er erst verächtlich ihm geschenkt, und der Grav antwortet jenem, da er ausruft: ich habe keine Freunde mehr, sehr bedenklich: was? glaubtet ihr welche zu haben? Gerstenberg in seinen Tändeleien wird in einen Spatz am Venuswagen verwandelt, zur Nachahmung, wie Horaz in einen Schwan. 2. B. 20. Od.

2) Das Neue und Wunderbare sey nicht poßierlich, nicht in sich eine Kleinigkeit, wären es auch Hirsekörner, die jener Künstler durch ein Nadelöhr zu werfen wußte, nicht zu abentheuerlich, (portenta thessala), wie man die Todtengräberscene in Shakespears Hamlet ansieht, nicht dunkel, unwahrscheinlich, phantastisch und zu parador. Horaz lehrt zwar:

Difficile est, *proprie* communia dicere;

aber es ist auch nicht genung zu sagen:

Ego mira poemata pango,

Berge kreissen und Mäuse hervorspringen zu lassen, von Iliaden zu schreien, und ein Sonnet hervorzubringen. (Haged. Fabel vom Berg und Poeten)

3) Das Neue und Unerwartete ist, nach Shake-

er sehr beklagt, und nachdem er seine Eigenschaften beschrieben, singt:

Den — — hab ich noch nie gefunden.

Des Caligula Zug nach Britannien, dessen Soldaten nur mit aufgelesnen Muscheln im Triumph zurück kehrten, war wirklich von gleicher Art.

Shakespears Gleichniß, dem Anblick des geflügelten himmlischen Boten gleich, der im Schooß der Luft segelt.

§. 27.

Von der ästhetischen Gewisheit der Gedanken.

Die ästhetische Gewisheit der Gedanken beruht, nach Baumgarten, auf dem Gefühl der Wahrheit und Lebhaftigkeit derselben (*). Hieraus entsteht die Ueberredung, und die Fertigkeit, ästhetisch zu überreden, heißt Svade, (πειθω, Suadela), in gutem Sinn (**). Solche Gründe heissen ästhetische Beweise, welche die Wahrheit auch für das sinnliche Erkenntnis erhellen, als in Fontenellens 2. Gespr. von mehr als einer Welt die Vergleichung von St. Denis und Paris mit dem Monde und der Erde, oder der Grund für das copernicanische Weltgebäude: ein viel kleinerer Körper, die Erde, könne sich eher um einen Millionmal grössern, die Sonne, bewegen, eine Fliege eher um ein Haus, als dieses um jene. Doch müssen die Ueberredungsgründe 1) nicht seicht seyn,

(*) Sie gilt in den arg. probantibus, wie das Lebhafte in illustrantibus. Man lese Hallers Ode von der Ehre.

(**) Eine Göttin bey den Dichtern, die, wie es hieß, auf des Perikles Lippen saß, deren Zeichen jene Bienen waren, die von Platons und Cicerons Lippen in ihrer Kindheit Honig gesammlet haben sollen.

seyn, (superficiariae, friuolae), z. E. Todesstrafen wären unnöthig, weil Missethaten deswegen doch nicht aufhörten. Denn so dürften auch keine Gesetze seyn. So verschreit in Voltairens Hännschen und Niklas (*) der Idiot die Wissenschaften, z. E. warum sollte der Junker die Geographie lernen? Er dürfe ja nur die Post nehmen, um nach seinen Gütern zu reisen (**). 2) wenigstens wahrscheinlich, 3) nicht trocken, sondern lebhaft.

Anmerk. 1) Der höchste Grad der Ueberredung giebt Unleugbarkeit (euidentia sensitiua). Hiezu dient die Häufung (cumulus) der Beweise, welche wie ein Hagel treffen (***), z. E. jener Redner in seiner Klage gegen den Mörder: du hoftest eine Erbschaft; eine grosse Erbschaft; du warst arm; von Gläubigern damals gedrängt; du hattest den, dessen Erbe du warest, beleidigt; du wußtest, er würde das Testament ändern (†).

2) Grundsätze dürfen hier nicht streng erwiesen werden, z. E.

Vitiis nemo sine nascitur: optimus ille est,
Qui minimis vrgetur.

Hor. 1 L. 3 Sat.

Von ästhetischen Beweisen sagt dieser Dichter:

T Homer

(*) Contes de Vadé.

(**) Jener französische Prediger gab zur Ursache, warum Christus zuerst Weibern erschien, diese an: weil Weiber nicht gerne schweigen mögen.

(***) Etiamsi non vt *fulmine*, tamen vt *grandine*. *Quintil.*

(†) Haereditatem sperabas et magnam, pauper eras, et tum maxime a creditoribus appellabaris, et offenderas eum, cuius heres eras, et mutaturum tabulas sciebas.

Homer lehre, was schön und nutzbar sey, schöner und besser wie Chrysipp und Krantor.

3) Es entsteht daher 1) oratorische Wahrscheinlichkeit, die nicht Sophisterey, oder ganz nervenlos sey, z. E. Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aus den Denkmälern der Alten, und dem ägyptischen Gericht am See Möris, durch einen analogischen Schluß vom Kleinern aufs Grössere, oder für die Allgemeinheit der Sündfluth aus versteinerten Fischen unter vom Meere fernen Bergen. Wie unwahrscheinlich wäre hingegen der Ursprung der Nephilim von Engeln und Menschen, nach dem Lactanz, oder die Abrathung vom Trunk, weil man daran bersten könne? Im Scherz giebt es Einfälle, z. E. jener Grund des Tanzmeisters im Moliere: Tanzen sey unentbehrlich, weil es in Aemtern falsche Schritte gäbe, oder der taube Apothecker im Goldoni: ich sollte taub seyn, und ich verkaufe doch das Oel wider die Taubheit? 2) eine poetische, die noch leichter ist, z. E.

Wasser reißt wohl Eichen um,
Und hat Häuser umgeschmissen,
Und doch wundert sich Hans Dumm,
Daß der Wein mich umgerissen.

Leßing.

Oder jener im Gespenst bey ihm:

Denkt nur, sie saufen meinen Wein?
Das müssen wohl Gespenster seyn.

Sie starben, (das glückliche Paar), wenn? wie könnt ihr fragen?
Acht Tage nach den Hochzeittagen;
Sonst müßten dieses Fabeln seyn.

Gellert.

Von der poet. Wahrsch. mehr im 5. B.

§. 28.

Von ästhetischen Widerlegungen.

Man muß eben so gut widerlegen als bewei-

beweisen. Man hebt aber den Gegensatz am besten, 1) durch Instanzen. So widerlegt Horaz (Serm. 2. Sat. 2.) den Verschwender, der da glaubt, er könne mit seinen Reichthümern thun, was er wolle, dadurch: es gäbe Tempel zu erbauen, wackre Leute, die dürftig wären, zu unterstützen, folglich stets Gelegenheit, das Geld nützlich anzuwenden. 2) Wenn man die Vorurtheile, Sophismen und Sprünge entdeckt, z. E. Horaz (Sat. 6. B. 1.) gegen den Ahnenstolz: ob denn vor dem Tullus nicht auch brave Männer gelebt, die noch nicht viel Vorfahren gehabt? oder Boileau in der 5ten Sat. ob das Geblüt des Ahnenstolzen auch gewis von einer Lukrezien zur andern geflossen?

Anmerk. 1) Hieher gehören allerley Kunstgriffe, als, das Ungereimte aus dem Satz herzuleiten, wie Philippus des Menekrates spottete, da er den hungrigen Arzt, der sich Jupiter nannte, mit Weihrauch, statt Essen, bewirthete; den Gegner sich selbst schlagen zu lassen (*), z. E. die Anrede an die Unzufriednen: *quid statis! nolint* (*Hor. Sat. I. L. I.* 49—65); jener Matrose gegen den Philosophen, der ihm seine Kühnheit vorwarf, aufs Meer zu gehen, wo seine Vorfahren umgekommen, wie er sich unterstünde ins Bett zu steigen, da seine Väter darinn gestorben? Kanut, dem seine Schmeichler den Herrn des Meeres nann-

(*) Argum. ad hominem (κατ᾽ ἄνθρωπον), wie jener griechische Feldherr das Spieß aus der Wunde zog, und gegen den Feind warf. So befahl dort Cäsar seinen alten Soldaten (Veterani) gegen die Pompejischen jungen Ritter: caedite in faciem.

ten, befahl ihm, den hingelegten Mantel nicht zu besprützen; das Meer gehorchte nicht, und jene wurden beschämt.

2) Man muß hierinn den Witz nicht misbrauchen. Denn eine ernsthafte Sache lächerlich machen, heißt nicht sie umstossen. In Streitschriften werde man, wie in aller Satyre, nicht schmähsüchtig, nicht personell (*). Man tadelt daher die vorgegebne Declamation des Sallustius gegen den Cicero, Ovids Ibis, und Seneca Vergötterung des Claudius (ἀποκολοκυντωσις). Beide fallen ins Niedrige. Man widerlege ferner nicht nur Gegner, sondern zeige ihnen auch den rechten Weg. Reprehendisse peccatorem non satis est, et recti viam doceas. *Colum.* Dieß ist eine Regel für Prediger.

3) Zu Mitteln, den Gedanken Gewisheit zu geben, dienen besonders Beispiele, z. E. Horaz aus der Geschichte der Danae und des Philippus, daß durch Geld alles zu erhalten sey (Od. 16. B. 3.) (**), und einige Figuren, als das Besprechen, (Communicatio), wenn Satan im Milton die Engel frägt: ob sie, geborne Söhne des Himmels, ihre Knie vor dem Meßias beugen wollten: die Einräumung und zugleich Widerlegung, (occupatio), wie die Schlange im Milton das Sterben gegen die Eva zugiebt, aber es heisse: das menschliche Wesen ablegen, das göttliche annehmen; die Steigerung, (climax), z. E. in Horazens 6. Od. 3. B. Unsere Aeltern waren ärger als ihre Väter, wir sind noch schlimmer, und werden eine noch lasterhaftere Brut erzeugen. Man

(*) Sardoa verba.

(**) Oder 3. B. 4. Od. über das: *Vis expers consilii mole ruit sua.* Haller über die Ehre in der Anrede an Alexandern:

Laß dein Arbela dich erquicken, u. s. f.

Oder an den Cäsar:

Geh, Cäsar! komme, siehe, siege, u. s. f.

Man läßt sich hiebey herab, und bedient sich geschickt selbst der Vorurtheile, wie Alexander gegen seine Soldaten, der den verfinsterten Mond für das persische Reich auslegte, und dadurch ihr abergläubisches Schrecken hob (*).

(*) *Curt.* IV—10.

§. 29.

Von der Rührungskraft der Gedanken.

Das sinnliche Leben der Gedanken (vita aesthetica) heißt ihre bewegende, rührende Kraft, ihr Pathos, und dieß giebt die ästhetische Pathetik, wodurch die Beredsamkeit herzrührend, die Poesie bezaubernd, und alle Kunstwerke affectvoll werden (*).

(*) Beispiele von pathetischen Stellen sind häufig. Man lese unter andern die letzten Kapitel der Rede des Cicero für den Milo u. a. m. Aen. I—41;53. die erbitterte Juno, Aen. IV. 305;330. die bittende Dido, 365;88. die tobende, 590;630. die fluchende, 651;63. die sterbende. So auch im Mess. IV. Ges. die Rede des blindeifernden Philo, u. dergl. Zur Probe die tobende Dido, als die stärkste Stelle: Meineidiger! Und dich sollte eine Göttin geboren haben? Dardanus wäre dein Ahnherr? Nein! auf dem felsernen gräulichen Kaukasus bist du geboren worden, und Hyrkaniens Tyger säugten dich. Was soll ich länger an mich halten, oder soll ich noch mehr Schmach ausstehen? Hat er auch wohl bey unsern Thränen geseufzt? Hat er nur einmal die Augen verwandt, und daß es ihm nahe gienge, eine Thräne fallen lassen, oder mit meiner Liebe Mitleiden gehabt? Was kan ärger seyn? Nimmermehr kan die grosse Juno oder Jupiter es ungestraft ansehen. Treu und Glauben ist nir-

gends mehr. Den nackten, den an mein Ufer geworfenen Bettler nahm ich auf. Ich Thörin! theilte das Reich mit ihm, stellte seine Flotte wieder her, und rettete seine Gefährten vom Tode. Ha! ich möchte rasend werden. Da will er jezt vom Wahrsager Apoll, von lycischen Orakeln, und selbst durch einen göttlichen Boten den abscheulichen Befehl erhalten haben. Gerade, als wenn die obern Wesen sich darum bekümmerten, als wenn die ruhigen Götter so stark für ihn sorgten. Doch, ich halte dich nicht, ich mag deine Reden nicht widerlegen. Geh, suche mit den Winden Italien, suche dir über den Meeren Reiche. Ich hoffe, wo die Götter noch gerecht sind, daß du mitten unter den Klippen deine Strafen leiden, und D i d o! D i d o! ausrufen sollst. Abwesend will ich dich mit brennenden Martern verfolgen, und wenn der Todesfrost diese Glieder entseelt, soll mein Schatten allenthalben um dich schweben. Bösewicht! du sollst schon deine Strafe empfangen. Ich will es hören, und unten bey den Todten will ich die Nachricht davon mit Vergnügen hören. — Man bemerke hier den Vorwurf der Abkunft, die Rede mit sich selbst, die beissende Ironie gegen seine Ausflüchte, die Sprache der gräulichsten Rache. Vilgil unterhielt durch diese Meisterzüge den alten Haß der Römer gegen Karthago, nach der Politik.

§. 30.

Regeln hiebey.

Dem Verstande geben die Sinnlichkeiten Fackeln, dem Willen die Leidenschaften Flügel. Ein Wasser muß von einem abschüßigen Ort herabstürzen, um Räder zu treiben, und Kohlen werden durch Blasebälge in Gluth gesetzt. Wer also rühren, Affecten erregen oder dämpfen will, muß

I. sinnliches Vergnügen, d. i. Lust,

oder

oder sinnlichen Verdruß, d. i. Unlust, erwecken; folglich

1) nicht zu gekünstelt, weil das Rührende dadurch frostig und fieberhaft wird, sondern natürlich seyn, und weder, wie in Opern, in Trillern sterben, noch ein Kloz seyn (*). Daher liebt der Affect nur wenige leicht vorkommende Gleichnisse, ohne viel Pracht (**), ist kurz, oft stumm und blosse Pantomime (***). S. Meier 1.

T 4 Th.

(*) Jener Redner fragte den Catulus, ob er nicht Mitleiden erregt? Ja, versetzte dieser, und das zu ein sehr grosses Mitleiden, denn ich glaube nicht, daß jemand so unempfindlich sey, dem deine Rede nicht mitleidenswerth geschienen (*Cic. de orat. L. 2. c. 69.*).

(**) Im Barnwell oder Kaufmann von London ist die Scene unnatürlich, wo er über den von ihm ermordeten Oheim hinfällt, und Vergleichungen vom Cain und Nero, der seine Mutter umbringen ließ, zu gelehrt hernimmt. Der Affect kan wohl witzig sprechen, aber das Sinnreiche muß passend und rührend zugleich seyn, wie die Antwort jener Kananiterin: dennoch, Herr! essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen, (Marc. VII, 27. 28.), oder jene Bauernfrau beim Diderot, da sie die Beine ihres plötzlich erschlagnen Mannes umarmte: ach! wußte ich, daß diese Füsse dich zum Tode tragen sollten? (Berl. Litt. Br. 14 Th. 258 S.)

(***) Der Affect ist kurz in Bildern, selbst in traurigen. Ein blosser Ausruf des Orosmanns: Zaire! wie er sie vor sich aus falscher Eifersucht getödtet liegen sieht, oder Palmire! in Voltairens Mahomed, als Seide, unentschlossen zum Morde des Zopyrs, ihre Entscheidung fodert, faßte schon die ganze Empfindung in sich. So des Cäsars Anrede an den auf ihn zustossenden Brutus: και συ τεκνον? (und du auch mein Sohn?) oder Christi an seinen Verräther:

Th. 428. von der Blume, die der Pflug durchschnitten, und dem vom Regen geneigten Haupt des Mohns.

2) Den Gegenstand interessant und andringend vorstellen. Denn sonst denkt man: quae extra nos, nihil ad nos, und das Gleichgewicht von Vergnügen oder Verdruß wirket nichts. Das *Sans dot!* oder ohne Mitgift! überwiegt bey Molierens Geizhals alle Einwürfe gegen der Tochter Heirath. Kriegt sie was mit? antwortet der Vormund in Leßings Schatz auf alle Anpreisungen. Young nennt, bey vorausgesetzter Vernichtigung der Menschen, die Erde eine auf ewig versiegelte Urne, die Menschen stolze Vernünftige, Seelen des Himmels, Herren der Erde, ein Eigenthum der Würmer. Dadurch wird das Bild angelegentlich. Die Schrift selbst malt daher den Himmel als ein Paradies, die Hölle als einen Pfuhl, um unter sinnlichen Bildern andringender zu reizen oder zu schrecken. Dieß dient in Ab- und Anrathungsreden (*).

3) Muß

räther: Juda! verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? Ein schönes Beispiel des stummen und doch beredten Affects find ich bey der Abdankung der Königin Christine, wo der Deputirte des Baurenstandes, statt zu reden, sich auf der Königin Hand warf, sie mit Thränen netzte, aufstand, sein Gesicht mit dem Schnupftuch abwischte, und davon gieng. (*La Combe Hist.* de *Christ.*).

(*) Siehe unten die Rede des Vaters an den Sohn,

3) Muß die Sache nicht gleichgiltig, die Person nicht kalt seyn, noch Redner, Dichter oder Acteur affectiren, nach Horazens Regel:

— — Si vis me flere, dolendum
Primum ipsi tibi.

Daher warf jener dem andern bey schläfrigem Vortrage vor: wenn du es nicht ersännest, würdest du es so vorbringen? Wo ist Schmerz? wo ist Feuer? (*)

II. Man muß das Gute oder Böse an der Sache in Menge, geschwinde nach einander (**), als möglich (***) oder ge-

Sohn, der den Hannibal tödten wollte, im Livius, 23 B. Dido stellt dem Aeneas vor, es sey Winter, das Land unbekannt, ihre Aufnahme, und wie er sie ihren Feinden Preis gäbe, um ihn von der Reise abzubringen, (Aen. IV. 309—325. So auch das Zureden der Schwester, IV. 32—56.).

(*) Tu isthaec Callidi! nisi fingeres, sic ageres? Vbi dolor? vbi ardor animi? beim Cicero, der dabey vom Redner ein Anstrengen, contentionem laterum, fodert. Aeschines sagte von der Rede des Demosthenes, die jenes Schüler noch der seinigen vorzogen, grosmüthig: ey, was hättet ihr gesagt, wenn ihr ihn selbst gehört? Polus, in der Elektra, ließ den Aschenkrug seines Sohns aufs Theater setzen, um seine Rolle desto rührender zu spielen. Demosthenes brachte einen Kläger, der seine Sache kalt vortrug, in Hitze, und da dieser feurig ward, sagte er: nun seh ich, daß du beleidigt bist.

(**) Ebr. XII, 22—25.

(***) Z. E. die Erhaltung des ewigen Lebens, dazu weise der Prediger zugleich die Mittel an. Turnus, um den Latinus zur Fortsetzung des Krieges zu bringen, zeigt ihm, noch wären Mittel und Kräfte da. (*Aen.* XI, 419-34.).

genwärtig (†), vorstellen, um Vergnügen oder Abscheu zu erwecken (††), und um Affecten zu dämpfen, das Gute oder Böse entweder als gar nicht, oder nicht so groß, abwesend, falsch und unwahrscheinlich malen, auch wohl eine Leidenschaft durch die andre, Wollust durch Ehrliebe heben; doch mit Behutsamkeit, wie die Aerzte die Fieberrinde brauchen, um nicht den Weichling zum Tyrannen zu machen, einen Teufel zu vertreiben, und den andern an die Stelle zu setzen.

Anmerk.

(†) So war das Hannibal ante portas für die Römer. Fabius hingegen besänftigte ihr Schrecken durch Vermeidung der Schlachten, und Gewinn kleiner Vortheile, wodurch sie wieder Herz faßten.

(††) Exempel schneller Vorstellungen hinter einander aus Cicerons Rede für den Murena, 41 R. Wo soll der Unglückliche sich hinwenden? Etwa in sein Haus, damit er das kurz vorher umlorbeerte Bild seines Vaters durch diese Schmach geschändet erblicke. Zu seiner Mutter? Diese Bedaurenswerthe hat ihn kaum als Consul umarmt, nun ängstiget sie sich — Doch, was führ ich Mutter oder Haus an? die neue Strafe entreißt ihm alles. Der Elende wird des Landes verwiesen. Wohin aber? In die Morgenländer, wo er Heere geführt und grosse Thaten verrichtet? Aber, wie schmerzlich ist es, mit Schimpf zurück zu kehren, wo man mit Ruhm weggieng! Soll er sich nach Abend begeben? Etwan in Gallien, jenseits der Alpen, wo er die oberste Gewalt bekleidet, jetzt als ein Verbannter — Und mit welchem Herzen wird er da seinen Bruder ansehen! Wie groß wird bei der Jammer seyn! Welch ein Umsturz des Glücks, wenn er, wohin kurz vorher Boten von seiner Bürgermeisterwürde kamen, von dannen Gastfreunde ihm entgegen zogen, wenn er dahin nun selbst als der erste Bote seines Unfalls anlangen soll!

Anmerk. 1) Der Affect muß begeistern, aber nicht Raserey werden, und der Zuhörer aus aller Haltung (Contenance) kommen, welches eben so viel nützt, als ein panisches Schrecken. Eine bloß schluchzende Gemeine ist ein überheizter Ofen; die guten Weiberchen hören dann noch weniger wie vorher, eben wie ein stets donnernder Gesetzprediger zuletzt zur Gewohnheit oder gar zum Lustspiel wird.

2) Man bedient sich geschickt der natürlichen Triebe, z. E. Cicero für den Flaccus hält den Richtern die kindliche Liebe vor (*), Livius in Horazens Schutzrede für seinen Sohn das Vaterherz (L. I. 26.), Cicero im Gavius, den Verres kreuzigen lassen, das römische Bürgerrecht (**), Alexander seinen Soldaten die vorige Thaten (***). Daher kömmt die Liebe in die Theaterstücke und Erregung der Nationaltriebe, wenn man zu ganzen Völkern spricht. Man lese Watts wider den Selbstmord an die Engländer, und Toussaints Sitten über die Zweikämpfe, da er den hitzigen Franzosen die verständigere Kälte jener Insulaner entgegen setzt, um Nationaleifersucht zu reizen, so wie in Rousseaus Julie im Contrast der Franzose den Engländer vom Zweikampf, und dieser jenen vom Selbstmord abräth, imgleichen Voltärens Lob auf die im Kriege gebliebene Officiere.

(*) Hunc huic misero puero, vestro ac liberorum vestrorum supplici, hoc judicio viuendi praecepta dabitis u. s. f.

(**) Caedebatur virgis, nulla vox inter dolorem crepitumque plagarum, nisi haec: *ciuis Romanus sum*. O nomen dulce libertatis! O jus eximium ciuitatis nostrae! Er ließ ihn auf einem Berge kreuzigen, vt ille, qui se ciuem Romanum diceret, ex cruce Italiam cerneret — Italia autem alumnum suum extremo supplicio affectum cerneret.

(***) *Curt.* L. IX. c. 2. Per vos gloriamque vestram, qua humanum fastigium exceditis — oro quaesoque u. s. f.

ciere, und den Thomas im Dügvay Trouin wegen Frankreichs Seemacht (*). Ein prächtig Beispiel im Beweglichen, durch Zärtlichkeit und Naturtriebe zu rühren, giebt die Rede des Lords Kromartie vor dem Parlament. Er gesteht sein Verbrechen der Rebellion, mildert es aber durch seine vorige Aufführung, durch die Ueberlistung in einer unachtsamen Minute, und durch die nachher bezeigte Reue — Hierauf schildert er die Grösse seines Elendes, er habe eine Frau mit einem ungebornen Kinde mit in die Schuld verwickelt, und acht unschuldige Kinder unglücklich gemacht: Lassen sie, sagt er, Mylords, diese bey S. M. bey E. Herrl. bey dem Vaterlande Pfänder der Barmherzigkeit seyn. Lassen sie die stillschweigende Beredsamkeit ihres Kummers und ihrer Thränen, lassen sie die kräftige Sprache der unschuldigen Natur mich vertreten — Lassen sie die Angst meines Gemüths, in so fern ich ein Vater bin, das Uebrige meines Elendes ausreden — Es müsse aber niemals jemand von ihnen den geringsten Theil meines jetzigen Schmerzens empfinden — Er schließt mit der edlen Resignation:

(*) Wo sind, führt er ihn redend auf, die Flotten, denen ich gebot, die sieghaften Flotten, welche den Ocean beherrschten? Meine Augen suchen sie umsonst, ich werde nichts als Ruinen gewahr — Wie? seid ihr das Volk nicht mehr? Habt ihr nicht eben die Feinde noch zu bekämpfen? — Die Schiffe sind jetzo die Pfeiler der Thronen — Bringet das Gleichgewicht in die See. Wenn ein Volk allein daselbst herrscht, so wird es ein Tyrann und ihr seine Sklaven werden. Franzosen! betrachtet jene Meere, die auf drey Seiten euer Land benetzen. Seht eure reiche Provinzen — seht eure Seehäven. Ruhm und Nutzen, Nothwendigkeit und Natur, alles ruft euch zu: Herrschet auf der See! und mein Geist, welcher eure Triumphe über Völker, so ich überwand, vernehmen wird, soll noch in seinem Grabe frohlocken.

tion: wenn das laute Schreien der Gerechtigkeit dieß schwere Opfer fodert, wenn dieser Kelch nicht vor mir übergehen kan; so müsse nicht mein, sondern dein Wille, o Gott! geschehen, (s. den Schutzgeist, ein hamb. Wochenbl. und Lindners Anw. zur Bereds. 216 S.).

2) Rührende Gedanken müssen selbst edel, wahrscheinlich (*) und lebhaft seyn. Wenigstens können geistliche Redner Wünsche anbringen, und wenn sie die Neigungen ihrer Heerde kennen, Zeit und Vorfälle zu nützen wissen, ohne einförmig in Ermahnungen zu werden.

§. 31.

Eintheilung des Pathos.

Wie es einen Unterschied zwischen hohen und angenehmen Gedanken giebt; so fällt auch das Rührende entweder in das Zärtliche, (ηθως), z. E. Empfindungen der Liebe, des Mitleidens, oder in das Heftige, Starke, (παθως), im genaueren Sinn. Jenes ist die Sonne, die da schmilzt, dieß ist ein Sturm, der Bäume entwurzelt. Beides gränzt indessen oft zusammen.

Anmerk. 1) Demosthenes zeigt sich in der letztern Art, Cicero in beiden stark. Man charakterisirt hiernach die vier berühmtesten französischen Tragödienschreiber. Corneille war in dem hohen Pathetischen, Racine im Zärtlichen ein Meister. Bey jenem, sagt La Brüyere, gieng man heraus mit einer Seele voll grosser Empfindungen, als im Cinna und Polyeukt; bey dem andern mit Augen

(*) Den Geizhals schreckt man mit gewissem Diebstahl, wie Horaz mit dem Schicksal des Umidius, (*Serm.* I. *Sat.* I. 95—100.).

Augen voll Thränen, als in der Iphigenia, Berenice, und zum Theil der Phädra. Crebillon ist ein Maler des Schrecklichen, z. E. in seinem Atreus und Thyest, den uns Weisse auch auf der deutschen Bühne geliefert. Voltär ist vorzüglich in den Zügen von Empfindungen der Menschlichkeit, z. E. in der Zaire, Azlire, Adelaide. In der Semiramis mischt er mehr damit das Schreckliche. Der gröste Meister hierinn ist Shakespear im Othello, Macbeth, Hamlet u. a. m. doch zuweilen mit Auswüchsen. Im Romeo ist das Zärtliche mit dem Schrecklichen gepaart, wo er selbst im Grabe der Julie den Gr. Ladrona von ihm niederstossen läßt.

2) Aus dem Zärtlichen scheint das rührende Lustspiel entstanden zu seyn, (s. unten). (*)

3) Das hohe Finstre der Schreibart, (Sombre), kein Fehler, sondern das Schauderhafte der Vorstellung, das Aeschylus in seinem Prometheus und Shakespear oft gewagt, will d'Arnaud im Comminge (**) und der Euphemie in Schwung bringen, und Gerstenberg im Ugolino. Es schlägt in das Rührende ein, eben wie der Schauder, der uns befällt, wenn man in Gewölbern oder in einem Kloster der Mönche de la Trappe wandeln sollte. So ist das Bild im Hiob IV, 12-21. Ein Begräbniß Christi von einem Maler, ein *stabat mater dolorosa* des Pergolese im höchsten Lamento, eine Clementina im Grandison, oder das Jämmerliche in einer Liebe bis zum stillen Wahnwitz, ist von solchem Geschmack.

§. 32.

Mittel zum Pathos.

Zum Rührenden und Nachdruck dienen

(*) Die neuere weinerliche Komödie, jedoch unschicklich, genannt, s. Gellert de comoed. commovente, bey den Franzosen comédie larmoyante.

(**) S. die Vorrede zu seinem Comminge.

nen **pathetische Figuren**, als die **Anreden** (*), (Apostrophe), **Reden mit sich selbst**, (Dialogismus), **Sprach- und Personendichtungen** (**), (Prosopopoeia), **Ausrufungen**, **Anhalten** (***), (Suspensio), **Wünsche**, **Abbrechen** (†), und **Vergrösserung** (††).

(*) Von der Art Off. Joh. 6, 16. Matth. 23, 37. das Jerusalem! Jerusalem! und im Virgil Aen. IV. 607. II. 431–37. in Voltärens Alzire A. 3. 1 Sc. die schöne Monologe:

Manes de mon Amant! j'ai donc trahi ma foi —
O Toi, qui me poursuis, ombre chere et sanglante —
Pardonne à cet hymen.

(**) Cicero für den Milo (34 K.), läßt ihn von seinen Bürgern Abschied nehmen, und gegen den Catilina I. 7 K. das Vaterland reden. Rousseau, in seiner bekannten Abhandlung, führt den Fabricius auf: Ihr Götter! würdest du gesagt haben, wo sind die Hütten der vorigen Mäßigkeit und Tugend? Was für eine traurige Herrlichkeit auf die alte römische Einfalt? Welche fremde Sprache? Was bedeuten diese Bildsäulen, diese Schildereien, diese Gebäude? O ihr Unsinnigen! was habt ihr gethan? Beherrscher der Völker, jezt lüderliche Leute — — Ihr Römer! reißt geschwinde diese Schauplätze nieder, zerbrecht diese Marmorn, verbrennt diese Schildereien, vertreibt die Sklaven, die euch unters Joch bringen, und ihre unselige Künste — Eben so die oben berührte Rede der Seehelden, und so könnte man zur Nachahmung einen Druiden im Eifer gegen jezige deutsche Sitten aufführen.

(***) In Voltärens Alzire sagt Zamor, da sie ihm vorschlägt, entweder zu sterben oder ein Christ zu werden:

—— —— Ist wohl das Leben so viel werth,
Daß man dafür von uns ein Bubenstück begehrt?

(†) Ihr Feinde Frankreichs, sagt Flechier, ich fluche —— —— doch, mein Amt ist, zu segnen.

(††) Hyperbole, z. E.

Dort

Dort schießt ein Blutstrom von der Höh,
Gerinnet, steht und wird zur See.

Anmerk. 1) Feuer der Schreibart ist oft nur Lebhaftigkeit; nicht alle Oden, die Feuer haben, sind pathetisch: doch ist oft Feuer und Pathetick verbunden, und sie unterstützen sich wechselsweise.

2) Da in heftigen Leidenschaften Menschen, wie im Wahnwitz, mit sich selbst sprechen, und die Seele sich in ihren Empfindungen gern erleichtern mag; so rechtfertigt dieß die Monologen oder Selbstgespräche in Schauspielen, welche aber, besonders wenn es Betrachtungen sind, kurz seyn müssen. Denn ein grosser Affect ist oft sprachlos, abgebrochen oder emphatisch kurz. So hört Macduf in Shakespears Macbeth, daß der Tyrann alle seine Kinder umbringen lassen, sinnt auf Rache, und spricht mit einmal: o! er hat keine Kinder — In solchen Fällen sind Dialogismen besser als Erzählungen, wie Aeneas mit sich redet, ob er die Helena tödten soll: Soll diese Sparta wieder sehen — ihre Aeltern — mit Trojanerinnen im Triumph aufziehen — Priamus durchs Schwert fallen, und Troja zur Asche werden? (Aen. II. 575-82) Hieher gehören auf dem Theater gelegentliche Handlungen, z. E. wenn Hamlet die Schreibtafel ergreift, mitten im Reden den Namen einzeichnet, und spricht: So! nun stehst du da, mein Oheim (*), oder wenn in Voltärens Tod Cäsars die Verschwornen auf ihre Schwerter den Eid bey Pompejens Bildsäule ablegen. Dieß giebt oft frappante Theaterfälle, (coups de Theatre), z. E. in Otways errettetem Venedig ersticht der Verräther seinen ehmaligen Freund, um ihm den Schimpf zu ersparen, unter des Henkers Händen zu sterben, und hernach sich, oder, diesem ähnlich, der Verführte in Brawens Freigeist den Verführer und sich. In Crebillons Catilina bittet

(*) Home 2 Th. 144.

tet die Tullia ihn um den Dolch, endlich giebt er nach, stoßt aber erst den Dolch sich in die Brust, und darauf reicht er ihn hin. So frappant und unerwartet ist auch die Entwickelung in der Ericia, da sie sich, obgleich sie frey ist, um die Vesta zu versöhnen, plötzlich tödtet, und ihr Liebhaber ihr gleich nachfolgt, der beste Zug im ganzen Stück. In Weissens Richard III. tobt dieser und ruft:

Ich will zur Hölle gehn!

Mit einmal erblickt er den Catesby, seinen Schmeichler, und sagt:

Ha! ich besinne mich, Verruchter! geh voran,

und giebt ihm den Lohn, indem er ihn niederstoßt.

3) Home tadelt am französischen Theater in Leidenschaften den zu beschreibenden und declamirenden Ton, daher ihre Tragödien leicht ins Burleske zu parodiren wären. Doch hat jede Nation auch ihre Sprache in Leidenschaften (*). Shakespear malt mehr das rohe Gefühl des Herzens, Corneille und Racine das sittsamere als Hofmänner. Lebensart und Stellung haben hier mit Einfluß; doch sey es nicht zu viel französische Galanterie, wie in Racinens Alexander, der Ludwig XIV. ähnlich sieht, oder Cäsars Liebeserklärung gegen die Kleopatra in Corneillens Pompejus.

4) Rauhe plumpe Sitten erzeugen auch grobe wilde Leidenschaften. Man mäßige solche auf Bühnen, und verdecke Laster, die sich zu sehr gegen Natur und Gewissen auflehnen (S. 199.). Home tadelt in Corneillens Pompejus den offenbaren Rath des Photins zum Morde, und lobt Shakespears Johann gegen den Hubert (S. 137. unten). Weissens Rosamunde ist sehr gräslich, aber die Wuth der Eifersucht und beleidigten Liebe,

U da

(*) Die Helden der Franzosen sind mehrentheils galant. Ketten und Flammen, bemerkt Home, sind bey ihnen schon Wörter des Umgangs. Daher macht die Mode bey ihnen die Liebe auf ihrem Theater unverkleideter (Home 2 Th. 242 S.).

da ihr die Tochter vorgezogen wird, macht sie zur Furie (*).

5) Alle Leidenschaften müssen der Natur gemäß, weder über noch unter dem Ton, und der Ausdruck dem Charakter derselben harmonisch eingerichtet seyn (S. 199. b.), also nicht gekünstelt, zu blumenreich, oder gar Wortspiele (**). So schön in Racinens Phädra des Theramens Erzählung von Hyppolits Tode ist, die in des rußischen Dichters Somorokof Sinaw und Truvor sehr nachgeahmt worden, und obgleich Home selbst (***) durch die Verwirrung der Sinne diese kühnfigürliche Stelle entschuldigt:

Le flot, qui l'apporta, recule epouvanté,

so ist doch Affect im Handeln besser, als die Kunst der Dichter im Erzählen. Man wende dieß an auf die prächtige Beschreibung des Prinzenmords in Weissens Richard III. (6 Sc. 5 A.), und noch besser, daß der Poet es dem Stanley und nicht der Mutter erzählen läßt, die dabey in Ohmacht fallen müssen. Im Racine geschieht es gegen den Vater, der den Sohn verflucht hatte.

6) Zur Uebung nehme man tragische Fälle und Situationen, wo man Charaktere im Handeln und Reden entwerfen kan, z. E. einen weinenden Petrus, verzweifelnden Judas, jene Mutter 2 Maccab. VII. eine sterbende Clarissa, jenen vergrämten Brutus im Voltär, der auf die Nachricht, sein Sohn sey abgethan, nichts antwortet, als: es ist genung, laßt uns den Göttern danken

(*) Home merkt an, daß Lady Macbeth zu voll von ihrem Vorsatz monologisirt, Macbeth aber sich ohne Aufenthalt ins Laster stürzt, weil er Thaten im Kopf hat, die eher ausgeführt seyn müssen, als sie bedacht werden (2 Th. 204. 236. S.).

(**) Home 2 Th. 16. 17. K. besonders S. 289. 295.

(***) 2 Th. 276.

ken (†). Hieher gehören Briefe im Affect geschrieben, wovon mehr im 4 K. 4 A. Ein Beispiel aus dem engl. Zuschauer — Ein junger Engländer wird mit seiner Braut in der Kirche auf dem Lande getraut, wo der Schwiegervater getraut worden. Nach einem Spatziergange ruhen sie in einem Zimmer aus. Er nimmt eine von den Pistolen, die er den Abend vorher abgeschossen, und sagt im Scherz zu seiner Geliebtin: bereuen sie ihre Grausamkeiten, die sie an mir und andern verübt, sie sollen sterben, sie sollen — Gebt Feuer! ruft sie lachend. Er thut es, und erschießt sie. Wer kan sich sein Entsetzen und seinen Jammer vorstellen? Er ruft den Bedienten: Wilhelm! frägt er, habt ihr die Pistolen geladen? Auf sein Ja, schießt er ihn mit der andern nieder. Hierauf schreibt er unter Thränen, Seufzern und wilden Bewegungen an ihren Vater:

Mein Herr!

Ich, der ihnen vor zwo Stunden aufrichtig sagte, daß ich der glücklichste Mann in der Welt wäre, bin jetzt der allerelendeste. Ihre Tochter liegt todt zu meinen Füssen, von meiner Hand umgebracht, da der Bediente die Pistolen ohne mein Vorwissen geladen, und ich hab ihn dafür ermordet. Dieß ist mein Hochzeittag. Ich will den Augenblick meiner Frauen in ihr Grab folgen. Doch eh ich mich in meinen Degen stürze, bemeistre ich meine Schmerzen so weit, ihnen meine Geschichte zu erzählen. Ich fürchte, mein Herz wird sich nicht eher fassen, bis ich es durchstochen. Armer, alter und redlicher Mann! erinnern sie sich, daß derjenige, der ihre Tochter umgebracht, für diese That gestorben. In dem letzten Augenblick des Lebens dank ich ihnen, und bete für sie, da ich es selbst nicht für mich thun darf. Ist

(†) Vergl. hiemit Davids Empfindung des Vaterherzens, 2 Sam. XII, 16-24.

es möglich, so fluchen sie mir nicht. (Man bemerke in diesem Meisterstück den Schmerz, der mit wenigem viel sagt, die kurze Erzählung, das kalte Geblüt in der Verzweiflung, er kan nicht für sich beten, aber er verbittet ohne Unsinn doch den letzten Fluch).

Zur Nachahmung wäre, wiewohl bey einem verschuldeteren Missethäter, die Geschichte (*), da ein durchs Spiel ruinirter Jüngling seinen Mutterbruder, der ihm Geld und Briefe von seinem Vater bringt, in Meinung, daß er ein Fremder sey, entleibt, und hernach sich selbst über seinem Leichnam. Man setze, daß er vorher noch sein schreckliches Schicksal dem Vater berichte. Wie könnt er ohngefähr schreiben?

Soll ich Sie Vater nennen? Sie haben keinen Sohn mehr. Ich Ungeheuer! Durch mein wüstes Leben so weit gebracht, daß ich auf Dörfern herumirre, hör ich in der Herberge des Abends einen Mann Geld zählen. Ich geh ihm nach, und ermord ihn, und o entsetzliche That! es ist mein Mutterbruder. Geld und Brief sagen es — Dieß ist der Lohn meines unseligen Lebens, und meine Geschichte, eh ich mich in das Mordgewehr werfe, das meinen Wohlthäter kalt gemacht. Ja, Sünde! vollende dein Werk, denn ich fühle schon die Angst der Höllen. Armer, alter und redlicher Mann! Alles ist nun an mir für Sie verlohren. In diesen letzten Augenblicken, schwarz von Verzweiflung, dank ich Ihnen, und wünsch Ihnen den Segen, da ich nichts als Tod und Fluch vor mir sehe. Bedenken Sie, daß ihr Sohn den Mörder selbst bestraft hat. O Ewigkeit! o Richter! — Ist es möglich, so fluchen Sie mir nicht. Ein ähnliches schreckliches Exempel s. im Hypochondristen, einer Wochenschrift zu Schleswig, 1762. XX. St. in der Gesch. von William und Boald. §. 33.

(*) Millers hist. mor. Schild. 1 Th. 7 N.

§. 33.

Charakter des schönen Geistes.

So viel von dem Object der Aesthetik oder schönen Gedanken, nun noch etwas vom Subject oder dem schöndenkenden witzigen Kopfe, dem schönen Geist, (Bel-Esprit). Es gehört aber zu seinem Charakter 1) überhaupt lebhafte sinnliche Erkenntniß, eine schöpferische Einbildungskraft, Witz, (ingenium), Scharfsinn im Verstande, ein bewegliches feuriges Temperament. Daher gilts in Künsten, wie beim Dichter: Poeta nascitur non fit (*), 2) ästhetisches Naturell und Genie, oder Stärke jener Gaben (**), 3) Geschmack. Diesen bilden

1) eine glückliche Erziehung, Lebensart und Klima (***).

2) das Lesen schöner Werke, 1) mit Em-

(*) Sonst heißt es nach dem Boileau:
Pour lui Phébus est sourd et Pegase est retif.

(**) Daher nennt jemand den Wieland ein vastes Genie. Für manches Genie ist ein Gleichgewicht oder Phlegma nöthig. Young in den Nächten, Klopstock in Rothschilds Gräbern, und andere, die das Sombre lieben, verrathen eine gewisse Melancholie des Genies.

(***) So lehrt Horaz (1 Br. 2 B.):
Os tenerum pueri balbumque —— figurat,
Torquet ab obscenis iam nunc sermonibus aurem,
Mox etiam pectus praeceptis format amicis ——
Instruit exemplis.

Man lese Feders neuen Emil, Miller von der Erziehung, und prüfe darnach Rousseaus Emil.

pfindung oder Gefühl des Schönen (*), 2) mit Wahl. Man nimmt den Stil an, wie, nach Lami Gleichniß, die so stark in die Sonne gehen, eine braune Farbe bekommen.

3) Uebung, entweder durch Naturalisiren, ohne Kenntniß der Regeln:

Quidquid tentabam dicere, versus erat.
Ouid.

oder kunstmäßiger nach denselben.

4) Begeisterung, (enthusiasmus, ορμη), der Apoll und die Musen bey den Dichtern, daher heissen sie Φοιβολητττοι, (vom Phöbus ergriffen):

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.
Ouid.

Anmerk. 1) Ein Zufall erregt oft das Genie, und begeistert, wie dort Cäsarn die Bildsäule Alexanders.

2) Die Ilias war eher als Aristotels Poetick. Indessen sey der geistreiche Kopf nicht ohne alle Theorie des schönen Denkens, nie aber ein Sklave von Regeln. Ein ganz regelmäßig Trauerspiel, nach d'Aubignac, kan, wie sein eignes, doch nur ein Todtenspiel seyn; daher ist der Kunstrichter nützlich, der, wie Horaz sagt, den Wetzstein führt (**).

3) Ohne

(*) Z. E. eine Aeneis, nicht um scandiren zu lernen, oder des Aeneas Reisekarte, sondern die Schönheiten der Poesie:

——— ——— vos exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.
Horat.

(**) Versus reprehendet inertes — — Inutiles ramos falce amputans, feliciores inserit. Man muß das Genie weder ersticken, noch mit Lob ersäufen.

3) Ohne die Sprachkunde, bis auf die Orthographie, ohne Kenntnisse der Geschichte, Natur, Alterthümer, Mythologie, Geographie, Philosophie und Moral (*), kan ein schöner Geist nicht seyn, aber durchaus kein Schulfuchs, (doctor vmbraticus), wie Molierens Pedant im bürgerl. Edelmann, sein Thomas Diafoirus, Hollbergs Stifelius, und Weissens Reimreich und Dunkel. Künstlern und Genien dienen sehr Reisen, wie Homer Asien bereiset hatte, und Winkelmann in Rom Schätze fand — Vom Beifall (**) sagt Horaz (L. I. Sat. 10.):

Neque te vt miretur turba labores,
Contentus paucis lectoribus — —

welche Kenner sind. Kleine Geister beschäftigen sich mit Kleinigkeiten (***), wenn es auch Chronodistichen wären. Auf der andern Seite ist die affectirte Schöngeisterey ebenfalls so lächerlich, wie Molierens Romanenheldinnen, (Precieuses ridicules).

4) Zur Begeisterung dienen Nachahmung, Musse, Bewegung, sowohl des Körpers (Plin. 6 Br. 1 B.), als auch Einsamkeit (†), angeneh-

(*) Man wünscht dem schönen Geist auch ein tugendhaftes Herz, sonst wird er ein V —— oder ——

(**) Wie es dem armen Pradon gieng, der sich selbst auszischte, und noch Schläge dazu bekam, s. in den Anekd. von Gelehrten, 2 Th. Leipz. 762.

(***) Stans pede in vno ducentos versus —
Gaudent scribentes et se venerantur —
Hor.

(†) Früchte der mitternächtlichen Muse sind Youngs Nächte, Cronegk in seinen Einsamkeiten und Kreuz. Aber es gab auch viele Nachteulen und Mondsüchtige, da alles Nächte singen wollte (Berl. Litt. Br. 11 Th). Der Christ in der Einsamkeit, von Crugott, gefällt durch seinen Stil, sonst ist das Buch bey den Theologen verdächtig: latet anguis in herba. Löwens Christ bey den Gräbern ist

me Gegenstände (*), daher die Fabel vom Pegasus und der Hypokrene; rührende Schicksale, wie bey Canitz und Haller der Tod ihrer Gemahlinnen; oder besondre Fälle, wie Horaz auf den Baum (Od. 13. B. 2.), oder Ramler auf ein Geschütz; Vergnügen, doch kein wüstes, so wenig als dicke Hypochondrie (**), Leidenschaften, doch mäßige (***), die Jugend, die Musik; selten aber ist venter artis magister. Belohnungen (†) reizen mehr:

> Der Himmel lohnt Mäcenen mit Maronen,
> Und Tugend mit Unsterblichkeit.

5) Noch ist Kopie. Die Einsamkeit erregt den Geschmack am Grauerlichen, (lugubre), oder dem Sombre des Arnaud, als wenn Haller singt:

> Ihr Wälder, wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
> Und sich in jedem Busch die Nacht des Todes malt u. s. f.

In Zachariä Cortes 1. Ges. ist das nächtliche Menschenopfer des Motezuma von dieser Art. Diese Ader des Finsterhohen liegt, der Anlage nach, schon in einigen Stücken der alten deutschen Bühne, z. E. einem D. Faust, so gut als in Molierens Don Juan; allein es ist ein Torso, ein verstümmelt Ungeheuer, und muß shakespearisch umgearbeitet werden, wie seine Geisterscenen im Richard, Hamlet und Macbeth.

(*) O mare! o litus! o verum secretumque μουσειον! *Plin.* O rus! quando ego te adspiciam. *Horat. Sat.* 2. *L.* 2. und Hallers 2. Ged.

(**) —— neque viuere carmina posse, quae scribuntur aquae potoribus, scherzt Horaz im 5 Br. 1 B. doch trinken Dithyrambendichter oft Wasser, s. Haged. Vorrede zu seinen Liedern.

(***) Petrarchs Laura erweckte sein Genie, und Juvenal sagt: facit *indignatio* versum.

(†) Ariosts Roland entstand durch die Gnade derer von Este, obgleich der Kardinal selbst einmal zum Dichter sagen mußte: mein lieber Ludwig! wo habt ihr alle das närrische Zeug herbekommen?

5) Noch einige Regeln zum schönen Denken sind diese: 1) Correctur und Politur, (correctneſs).

Saepe ſtilum vertas, iterum quae digna legi ſunt,
Scripturus,

und das *nonum prematur in annum* des Horazens verhindere manche zu jugendliche und unzeitige Geburten. Apelles sagte zu einem, der sich rühmte, in einer Viertelstunde den Kopf gemacht zu haben: ich dächte, du hättest zween dergleichen machen können. Der Autor denke nicht wie Pilatus: was ich geschrieben, hab ich geschrieben. Plato übersah seine Gespräche noch im achtzigsten Jahre, Montesqvieu und Crebillon am Catilina arbeiteten zwanzig Jahre, und Virgil wollte gar seine Aeneis verbrennen. Doch bekomme ein Werk darüber nicht Runzeln, der Autor überlebe sich nicht wie Dichter, von denen Gellerts Nachtigall weissagt:

So fahrt denn immer fort zu singen,
Und singt euch um die Ewigkeit.

Zuviel Politur mache auch nicht, daß es verunglücke, wie in Leßings Fabeln der Bogen von vielem Schnitzen brach. 2) Wahl der Materie. 3) Maaß der Kräfte und Geschick. Man sey kein eigenliebiger Suffen, (*Catull.* Carm. 22.):

Tu nihil inuita dices, faciesue Minerva.
Horat.

Cicero war ein grosser Redner, aber wenigstens, nach den Fragmenten hievon, ein mittelmäßiger Dichter. Mancher Maler malt gute Landschaften, aber schlechte Gesichter. Ohne Anlage entsteht nur Sklaverey, und das, was d'Arnaud wächserne Verse nennt, die wie Wachspuppen dem Dinge gleichen, aber ohne Leben sind. Hiebey meide man das Nachläßige so gut, wie das Gekünstelte:

— — ſe-

— — sectantem laeuia nerui
Deficiunt.

und das Brausende und Bachantische so gut, als die Metromanie:

— — certe furit — velut vrsus.
(*Hor. A. P.* 470—76.)

6) Ausser berührten Werken und neuern Bemerkungen sind vorzüglich Baumgarten und Meier in ihren Aesthetiken die Wegweiser gewesen. Allen schönen Schriftstellern sowohl als ästhetischen Gedanken wünschen wir jene vier Eigenschaften, wornach d'Arnaud im Br. an den Pr. von Lobkowitz vier Hauptnationen characterisirt (*): Bearbeitung und Fleiß, gute Vernunft, (Bon-Sens), Schimmer und Geschmack.

(*) Le *travail* du *Germain*, la *raison* de *l'Anglois*,
Le *brillant d'Ausonie*, et le *gout* du *François*.

Nach=

S. 15. Apion erzählt die Geschichte vom Löwen. Das folgende fällt weg.

S. 29. §. 1. Wenn der Lehrbegrif vom Numerus zu unerklärt oder unbeqvem scheinen möchte, kan überhaupt Aussprache und Ohr der Orthographie und dem Auge entgegen setzen, und unter einander vergleichen. So sind auch Willkühr und Gebrauch nicht immer gleichbedeutende Wörter. Princ. regulat. heissen besser normatiua.

S. 37. A. 1. Die Meinung ist: so wie man weder Majus noch Wonnemond, sondern lieber May sagt; so treffe man auch ein Mittel, wenn der Gebrauch die Etymologie vernachläßigt.

S. 39. §. 8. Ein guter Hirte ist hier so viel als der einige eigentliche.

S. 41. §. 1. Barbarismen sind auch zuweilen solche Wörter, die auf gar kein Bürgerrecht in der Sprache Anspruch machen können. Solecismen mit e geschrieben, ist nach dem Französischen, jedoch nach der Ableitung besser mit ö Solöcismen.

S. 44. Luther braucht das Armuth.

S. 47. 5) Die Adjectiva, ohne Artikel declinirt, nehmen die Endigung des Artikels der, die, das an, auch in allen Casibus. Mit dem Artikel Ein und dem Pronom. posseß. haben sie blos im Nominativ er, e, es, mit dem Artikel der, blos e, und in beiden Fällen die übrigen Casus sämtlich en.

—— 6) Sonst auch des Nachts, des Monats, des Mittwochs.

S. 48. Besser Trümmer als Trümmern.

S. 58. 13) Andere wollen nach der Analogie sagen: nimm ihn zum Tanz mit. Ausser sehen sind mehr Verba, als lassen, heissen, helfen, lernen, (S. 70) wo der Infinitiv statt des Supins steht. Worden hat fast immer das Hülfswort zur Vermeidung der Kakophonie des doppelten Augments.

—— 14) Abbt schreibt auch so der Construction wegen.

S. 62. 20) Eigentlich regieren die deutschen Vorwörter nur den Dativ und Accusativ. Den Genitiv bestimmt ein Substantiv, Verbum oder Nebenwort. Der Ablativ ist der Dativ mit einem Vorwort. Indessen nimmt man hier im Deutschen den Ablativ nach einem Latinismus im Decliniren an.

S. 64. Fürstrecken Geld ist ungebräuchlich. Man sagt doch mehr vorstrecken. So auch vorsichtig.

S. 72. Man sagt wohl nicht: es ist mir Zorn, aber doch: es ist mir weh, übel, Angst.

S. 76. 3) Redekunst und Dichtkunst setzen sie, (nämlich die Grammatik), voraus.

S. 78. Ramler nennt articulirte Töne buchstäbliche. Der Papagey, spricht man, articulirt auch wohl, (in sensu latiori); eigentlich aber Menschen.
S. 81. 3) Astrologie ist die unnütze Sterndeuterey, nicht die nöthige Astrognosie und Astronomie.
S. 89. Das Lustige in Lafontänens Fabeln ist sein enjoué, Scherzhaftes.
S. 104. Es ist nämlich wahr, daß die Patriarchen so lang gelebt, obgleich der Grund davon nicht gilt.
S. 123. Die Griechē liebtē überhaupt das Nackte in der Malerey
S. 143. Zu N. 1) noch Rhode, und A. 1) Fueßli, besonders von Schweizermalern.
S. 145. Zu N. 5) noch 6) Hurt on poetical Imitation.
S. 146. Zu N. 9) noch Pernetti Handlexicon der bildenden Künste. Bey 3) N. 1) Schleswigsche Litter. Briefe, 3 B.
S. 212. A. 1) Man will sagen: Kinder irren eher im Urtheil über Grössen, und so leuchten ihnen manche Widersprüche auch nicht so bald ein.
S. 217. Wie Zähne, so wächst der Ast im Virgil. Das Gleichniß erläutert das Wunderbare.
S. 224. Serpentes u. s. f. Vögel mit Schlangen gepaart, und Lämmer mit Tygern.
S. 230. Reichthum der Personen, oder bey den Personen, persönlicher Reichthum.
S. 239. Moratum ist ηθικον.
S. 241. Nomina inornata dominantia, d. i. eigentliche. Vorher heissen sie proterua. s. Raml. Batt. Einige übersetzen dominantia durch hohe, aber die Bedeutung von größern Worten scheint mehr nach dem Zusam̄enhange zu seyn.
S. 249. Amalgama ist ein gemischter Teig von Qveckfilber und Metall. Hier bedeutet es einen Mischmasch überhaupt.
S. 279. Nüancen sind Schattirungen, Abstechungen.
S. 286. Boileau sagt eigentlich von sich: de blamer.

Man ändre sonst, und lese:

S. 7. Eine Zuflucht im Unglück. S. 73. L. 34. machen, l. mache. S. 76. A. 3) l. noch schöne Kunst. S. 79. coexistirende, l. coexistirende. S. 88. l. Duff on Orig. Genius. S. 89. l. capreas. S. 93. L. 30. l. den Gesang. S. 104. A. 3) mit, l. bey wenigerer. S. 115. cruore, l. veneno. S. 121. Eigensalz, l. Eisensalz. S. 123. est nud. S. 149. L. 33. unter diesen, l. jenen. S. 150. §. 3. S. 156. L. 22. l. Unterdrückung der Absicht. S. 162. facile, l. facete. S. 177. L. 8. unbelebter, l. unbeseelter. S. 187. XI. l. XII. S. 192. L. 24. l. Ist diese Traurigkeit. S. 193. L. 3. l. 282. S. 200. L. 10. des Gesichts. L. 25. Adam Smith. S. 206. L. 20. Diane, l. Dione. S. 222. paralogistisch. S. 236. Swift. S. 281. Schimmer, l. Schminke. S. 301. ηθος, παθος.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindner, Johann Gotthelf, 1729-1776

Kurzer Inbegrif der Aesthetik, Redekunst und Dichtkunst

Bd.: 1

Königsberg [u.a.] (1771)

L.eleg.g. 240 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574248-1
VD18 80520243-001